NEW YORK PUBLIC LIBRARY
3 3433 04384 0705
C 10-5575
Reisinger, Franz
Ungarns politische Charaktere

C-1
557

Ungarns

politiſche Charaktere.

13301

Gezeichnet von

F. R.

Lincke

Mainz:

J. G. Wirth Sohn.

1851.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
380346B
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1946 L

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
Georg Apponyi (Graf)	3
Eduard Zsedenyi	6
Emil Dessewffy (Graf)	8
Stephan Széchenyi (Graf)	10
Ludwig Kossuth	22
Louis Batthyányi (Graf)	87
Erzherzog Stephan, Palatin von Ungarn	97
Lazar Mészáros	107
Franz Pulszky	110
Ladislaus Teleky (Graf)	115
Friedrich Szarvady	119
Arthur Görgey	121
Bartholomäus Szemere	136
Casimir Batthyányi (Graf)	143
Sebastian Bukovich	—
Michael Horváth (Bischof)	144
Franz Duscheck	145
Franz Deák	146
Gabriel Klauzal	152
Moritz Szent-Királyi	153
Nikolaus Csányi	155
Paul Nyáry	157
Joseph Mack	158
Nikolaus Wesselényi (Freiherr)	160
Dionysius Pázmandy	163
Paul Somsich	165

Seite

Franz Zichy und Moritz Almásy (Grafen) 167
Moritz Almásy (Graf) 169
Johann Balogh 171
Ladislaus Paloczy 174
Stephan Bezerédy und Eugen Beöthy 175
Joseph Eötvös (Freiherr) 176
Lonovics (Bischof) 180
Paul Eßterházy (Fürst) 191
Ladislaus Madaraß 193
Ladislaus Szalay 195
Ludwig Splényi (Freiherr) 197
Carl Andorffy 200
Moritz Perczel 202
Alexander Petöfy 206
Johann Damjanich 208
Ernst Kiss 209
Georg Klapka 210
Brüder Károlyi (Grafen) 219
Stephan Károlyi ..... —
Louis Károlyi 221
Georg Károlyi ..... —
Schluß 222

Einleitung.

Die Natur hat ihre Launen, wie der Menſch ſie hat. Es entſtehen in der Natur viele Erſcheinungen, die, vom Auge eines intelligenten Menſchen betrachtet, verſpottet werden können, oft rühren auch derlei Erſcheinungen zu Thränen. Es kommt viel auf die Urſache und ihre Wirkung an.

Und ſowie die Natur auf Blumen und Früchte, Berge und Gewäſſer ihre gigantiſche Kraft ausgedehnt hat, geradeſo hat ſie auf die Menſchheit gewirkt. Der Menſch rühmt ſich als ein Ebenbild Gottes — oft als die Gottheit ſelbſt. Betrachten wir die individuellen Erſcheinungen unſerer Zeit, betrachten wir ihre ausgeſtreute Kraft, und ſehen wir die Folgen derſelben an.

Die Philoſophie unſers Jahrhunderts iſt eine praktiſche geworden; ſie iſt durch die Dampfkraft den Völkern verſtändiger und klarer erſchienen. Die Völker gebrauchen heute kein Handbuch von Hegel oder Kant, um theoretiſch kalt zu begreifen, wo der wunde Fleck im Staate ſitzt.

Die vielen Freiheitskriege der Franzoſen, Deutſchen, Ungarn, Italiener, Engländer und Spanier, waren die ſprechendſte Schule; die Theorie hat die Völker zurück-

gesetzt, die Praxis half ihnen das Banner der Freiheit gewinnen. Wer seiner Nation Hülfe leisten will, darf nicht hinter dem Professorstuhle Phrasen von Demosthenes citiren und sich einbilden, er sei ein großer Mann. Die „That" allein kann schaffen, nur sie allein ist das große belebende Element, das den Lauf der Welt bestimmt. Das Wort kann nur die That erzeugen; ersteres ist die Mutter, die letztere geboren hat. Wir haben viele Misgeburten kennen gelernt; sie waren aber dennoch nicht ohne Werth, sowie jede Action eine Reaction erschafft: so hat schon eine gesunde Mutter ein krankes Kind geboren. Und die Reaction ist ein krankgeborenes Kind; sie ist oft durch einen schlechten Erfolg der Liebe — im Körper (Wort) — unreif zur Welt gekommen. Es kann aber darum Niemand behaupten, daß dieses kranke Kind, wenn es auch eine ansteckende Krankheit mit sich brachte, ohne Nutzen gewesen sei! Nein! Die ansteckende Krankheit gab uns die Ursache in die Hand, um zu lernen; sie hat uns zum Denken und zum Schaffen gebildet und bestimmt. Der Mensch soll schaffen. Dadurch, daß er schafft, gründet sich seine That. Man lernt seine schöpferische Kraft kennen; die Welt will Jeden, der mit ihr lebt, kennen; sie hat Gesetze und will lohnen und strafen, je nachdem das Urtheil vor dem Forum gesprochen ward.

Am ersten sind Staatsmänner bestimmt, vor das Tribunal der Zeit gezogen zu werden; Ehrsucht, Eigennutz, Lust zur Tyrannei haben schon viele Männer zu Vertrauten und Alteregos berühmter Monarchen gemacht. Im Glauben und im Glücke der Fürstenliebe hat die Mehrzahl gesündigt gegen die Anfoderungen der Zeit, wie gegen die reine Vernunft des Volks.

Diese hier folgende Galerie berühmter und berüchtigter Männer in Ungarn liefert zukünftigen Geschichtsforschern ein gutes Material zur Vervollkommnung einer großen Weltgeschichte. Ich werde gegen meine politischen Freunde

wie gegen ſolche Feinde gerecht ſein, die mit ihrer Politik das ſchöne Ungarn zu Grunde gerichtet haben.

Den Reigen ſoll eröffnen:

Georg Apponyi (Graf).

Apponyi's Wirken fällt in die vormärzliche Zeit. Er iſt ein Neffe des vormaligen öſtreichiſchen Bevollmächtigten in Paris. Ein junger Mann mit Geiſt, gebildet zum Fluch ſeines Vaterlandes in der Schule des Fürſten Metternich und im Bureau ſeines Onkels in Paris, trat er unerwartet in die kaiſerlich-königliche Hofkanzlei in Wien, um die politiſchen wie ſocialen Zuſtände Ungarns zu ordnen.

Die Familie Apponyi war ſeit ihrer Exiſtenz bekannt als Sklaven der öſtreichiſchen Dynaſtie. Der Geiſt der Tyrannei iſt mit den Generationen dieſes Hauſes identiſch. Der Name Apponyi reicht hin, das ganze Land in Wuth zu bringen; die Nation hat viel Unglück der Apponyi'ſchen Familie, beſonders aber dem hier erwähnten Grafen, zu verdanken.

Georg Apponyi iſt ein leidenſchaftlicher Abſolutiſt. Ihm genügt nicht einmal eine ariſtokratiſch-nationale Verfaſſung; ſein Beſtreben als dritter, zweiter und dann erſter Hofkanzler war gegen Ungarn auf das Entſchiedenſte gerichtet. Um ſoweit kommen zu können, verſcheuchte er die beſten — ich will nicht damit ſagen die freiſinnigſten Männer von ihren Stellen. Ein Revitzky hatte als Hofkanzler Franz I. dahin gebracht, daß derſelbe, als er einmal die Luſt bekam, die alte von Andreas II. gegebene und von allen habsburgiſchen Fürſten beſchworene Charte zu zerſtören, einen Landtag (1825) einrief, um der Nation ſeine Liebe und Verehrung für die treuen Dienſte neuerdings zu erweiſen. Graf Mäſlath, als nachfolgender Kanzler, trug zur Supremätie der ungariſchen Sprache eifrigſt bei; dieſes Verdienſt iſt ehren-

haft für einen Mann, der in östreichischen Kaiserdiensten gestanden hat, sein Vaterland aber nie verrieth. Majlath und mit ihm Baron Bejakovich, der zweiter Kanzler war, mußten fallen; Apponyi allein wollte das Ruder führen, und wurde in einem Jahre vom dritten zum ersten Hofkanzler befördert. Apponyi war die ungarische Teufelsseele im Körper des Fürsten Metternich. Die Rechte, sowie die Gesetze, hatten vor Apponyi keinen Werth, keine Geltung. Die Erinneruug an das Wort Freiheit, war in seinen Gedanken ein Verbrechen; er dichtete und trachtete mit entsetzlichem Eifer Alles zu vertilgen, was der ungarischen Nation heilig war. Nicht genug, daß er die härteste Censur handhaben ließ, besonders gegen deutsche Schriften, deren Tendenz eine ungarische gewesen — nein, er wollte Ungarn in seiner Municipalität vertilgen. Den Anfoderungen der Nation, die Dynastie zu bewegen, daß sie den Einrichtungen von Volksschulen, Erbauung von Straßen u. dgl. förderlich gewesen wäre, lag nicht in Apponyi's Glaubensbekenntniß. Aber ein anderes, ein fluchwürdiges System stieg in seinem Gehirne auf, nämlich das Königreich Ungarn zum östreichischen Polizeistaate zu machen. Die alten Obergespane, die meistentheils aus reichen Adeligen und Magnaten bestanden, und unentgeltlich die Oberaufsicht über die Comitate hatten, diese abzuschaffen und statt deren „Administratoren" mit einem Gehalte von 6000 Gulden für Jeden, einzusetzen, war sein Bestreben. Diese Politik sollte der ungarischen alten Verfassung den ersten, aber sichern Todesstoß geben.

Schon war der edle Graf so frei, in einzelnen Comitaten solche „Kreishauptleute", wie sie Kossuth nannte, einzusetzen. Diese mußten sorgfältig darauf sehen, daß Alles, was im Comitatssaale und in den Privatgesellschaften geäußert, der Regierung berichtet wurde. Solche Administratoren waren, richtiger beurtheilt, einzig und

allein nur „Polizeiſpitzeln", die vom Unglücke ihrer Vaterlandsfreunde zu leben hatten. Apponyi vergab ſolche Stellen größtentheils nur an Perſonen, die vom Adel waren und wenig zu leben hatten. So konnte er ſicher auf den gewiſſenhafteſten Verrath kommen, der ſich nicht verrätheriſch hier oder da entwickelt haben mochte. Jede nationale Bewegung, jedes Streben nach einer eigenen Kraft, die dem ungariſchen Volke gewiß zu gönnen iſt, war in den Augen des Hofkanzlers: Hochverrath gegen den Kaiſer. Wir Ungarn hatten doch einen König. Der Kaiſer war uns noch weniger Freund als der König; indeſſen wollten wir — leider — den geſetzlichen Boden nicht verlaſſen. Wir wollten eine Revolution haben ohne einen Tropfen Blutverluſt. Eine ſolche Revolution iſt doch nur eine Reformation zu nennen. Die kräftigſten Oppoſitionsmänner wollten des Vaterlandes Boden nicht mit Bruderblut nähren. Dem Fortſchritt, den Bedürfniſſen der Zeit und der Intelligenz des Volkes angemeſſen zu huldigen, war das eifrigſte Beſtreben Aller. Apponyi war der drückende Alp, der die Nation athemlos machen wollte. Es iſt ihm nicht gelungen. Koſſuth und Szentkirályi haben in den Comitatscongregationen mächtig auf das Volk gewirkt und klar gezeigt, daß durch die Einführung der Adminiſtratoren die Verfaſſung Ungarns verletzt ſei, und daß jede politiſche Regung durch die ſchwarzgelbgeſinnten Adminiſtratoren im Keime zu erſticken drohte.

Als die Ungarn das Verlangen ſtellten, die „Zollſchranken" niederzureißen, hat Apponyi getrachtet, die „Tabackmonopolfrage" ins Leben zu rufen. Mit glühendem Fanatismus ſuchte er die Reaction gegen die Oppoſition zu ſtärken, beſonders wollte er die Magnatentafel dafür gewinnen. In dieſer hat eben beſonders Graf Ladislaus Teleky mit dem geſtandrechteten Grafen Louis Batthyányi eine Oppoſition zu bilden geſucht, und als am letzten presburger Reichstage die

Administratorenfrage zur heftigsten Debatte kam, fand auch die Magnatenversammlung einen Stein des Anstoßes gegen ihre verbrieften Rechte. Sie ging im Principe mit der Ständeversammlung. Apponyi, der seine meisten Lebensjahre in Frankreich zubrachte, hat Ungarn und seine Männer nicht gekannt. Ihm schien das widerrechtliche Verfassungsspiel nicht schwer zu sein; er wollte zwingen, was mit schlauen Phrasen nicht gelingen mochte. Als er nun schon am Rande der Verzweiflung stand, hat Apponyi den furchtlosen Kossuth gefragt, was er thun wolle, wenn die Sache nicht durchginge? Kossuth antwortete kurz: „Ich würde eher abdanken, als mein Vaterland verrathen."

Wenige Tage darauf brach die Revolution in Frankreich aus und Apponyi ersparte sich die Mühe mit der Einreichung seiner Dimission; er entfloh, beladen mit dem Fluche einer ganzen Nation, die er für Oestreich materiell geplündert und geistig unterdrückt hat.

Mit Apponyi war aber auch das Leben von

Eduard Zsedenyi

bedroht.

Dieser Mann ist von Geburt arm, aber sehr talentvoll. Jammerschade, daß er in seinen nationalen Gesinnungen einer der verächtlichsten Menschen seiner Nation ward.

Zsedenyi hat in ganz kurzer Zeit eine große bedeutungsvolle Carrière gemacht. Er war Notar im Zipserkreise, und von dort zum Reichstage nach Presburg gewählt; da entwickelte er ein ganz außerordentliches Redner- und staatsmännisches Talent. Er bildete sich dadurch zur Spitze der conservativen Partei. Eine Liaison, die er mit einer reichen Frau hatte, gab ihm die Mittel an die Hand, auch vornehm zu erscheinen. Sein beurkundetes Talent erwarb ihm viele hohe Freunde; diese vermochten es bald, daß er eine Regierungsanstel-

lung erhielt, und in ganz kurzer Zeit Statthaltereirath, in einer noch kürzern Hofrath in Wien, im Bureau der ungariſchen Hofkanzlei ward. Dort ſtrebte ſein thätiger Geiſt dahin, die Seele Apponyi's zu werden. Pſychologiſche Landeskenntniſſe, die Apponyi mangelten, holte er ſich bei Zſedenyi ein. Die Politik Europas nach conſervativ-tyranniſchen Grundſätzen verfolgend, hatte er die ſchönſte Ausſicht, Kanzler — ja Miniſter, und dazu der beſte Nachkömmling machiavelliſtiſcher Schule zu werden.

Zſedenyi ſuchte aber noch ſeinem jungen Talente ein praktiſches zu unterlegen, und dieſes fand er in Hofrath Wirkner. Wirkner war im Bureau der ungariſchen Hofkanzlei ergraut, und deshalb trachtete dieſer, mit Zſedenyi vereint, die Bureaukratie als die ſicherſte Säule der Monarchie, dem Grafen Apponyi zu empfehlen.

Mit ſolchen talentvollen Gehülfen hatte der Hofkanzler ein leichtes Spiel, ſeinem Herrn und Obermeiſter dem Fürſten Metternich zu gefallen. Indeſſen aber, als am Tage der Nachricht von der Pariſer Revolution der Kanzler Apponyi von Presburg entfloh und den Reichstag allein ließ, hatte Zſedenyi noch Muth genug, die Errungenſchaften der Ungarn mit ſeiner Unterſchrift allein, zu annulliren. Bereits hatte der König die Einſetzung eines Miniſteriums anberaumt; Zſedenyi, von Wien nach Presburg kommend, hatte die Frechheit, ſolchen Verraths-Cartell dem Reichstage zuzuſenden. Die erboßte Jugend davon unterrichtet, hatte Zſedenyi in ſeiner Wohnung aufgeſucht und machte Anſtalt ihn an einen Baum zu hängen; die Dazwiſchenkunft des Grafen Ladislaus Teleky rettete ihm das Leben. Ganz gab ſich aber die gereizte Menge nicht zufrieden; ſie machte auf der Promenade ein Feuer und verbrannte ſein Bildniß.

Gegenwärtig ſcheint Zſedenyi im geheimen Cabinete des Miniſters Bach an der Centraliſationspolitik zu arbeiten. Wirkner und Apponyi ſind von der Bühne gänzlich abgetreten.

Emil Deſſewffy (Graf).

Die ungariſche Ariſtokratie iſt ſeit der Regierung der Maria Thereſia die ſervilſte von der Welt geworden. Dieſe große Regentin hatte, nachdem ihr die Ungarn im Kriege gegen die vereinten Mächte Europas die kräftigſte Hülfe leiſteten, die hohen Magnaten an ihrem Hofe gezogen. Sie beſchenkte ſie mit Orden und Ehrenſtellen, und ſo etwas gefiel den glanzſüchtigen ungariſchen Hohen. Was ein ſolches Betragen einem Lande für Schaden bringen kann, hat Ungarn blutig erfahren. Alles was die Stände votirten, ließen die Magnaten als „Freie" des Landes nicht durchgehen. Das Volk ſollte der ewige Sklave ſein, und die hohen Herren die gezierten Verſchwender der mühſam geernteten Früchte des Bauers verbleiben.

Durch dieſes gewann ſich der Hof nicht unbedeutende Talente. Die beſtunterrichtetſten Staatsmänner erhielten Amtsſtellen, oder ſie wurden in jüngſter Zeit Journaliſten mit hohem Gehalte.

Viele wollten ſich dieſem Söldnerberufe widmen, aber die Regierung hatte ſich nur wenige auserwählt. Sie ſorgte lieber dafür, ſo wenig als möglich Gedrucktes erſcheinen zu laſſen, und doch hatte ſie den „Hauptdruck" veranſtaltet. Schon in früherer Zeit war in Presburg der „Hirnök" herausgekommen, der von Drosz redigirt, der Regierung ſehr viel Freude gemacht hatte, aber auch ziemliche Koſten verurſachte. Später entwickelte ſich ein anderes Blatt unter der Leitung des Grafen Aurel Deſſewffy, der Bruder des hier obengenannten Emil Deſſewffy. Aurel war einer der geiſtreichſten und liebenswürdigſten Conſervativen; vom Wirbel bis zur Zehe ein feiner und gebildeter Salonmann, fähig in den erſten Cirkeln Frankreichs eine große Rolle zu ſpielen. Aurel verfolgte in ſeinem Blatte, welches „Buda-Pesti Hiradó" hieß, die feinſte Oppoſition gegen

die Regierung. Er war eine zarte Stachel, die in das Herz des Miniſters kleine Wunden riß, die aber bald wieder geheilt worden ſind. Zu früh entriß der Tod ihn ſeinem Vaterlande. Ein Nachfolger ſeiner Politik ſollte deſſen Bruder Emil werden. Betrachten wir dieſe beiden Brüder und ihre Verſchiedenheit. Aurel elegant, fein, aufrichtig und es ehrlich mit der Nation meinend. Emil perfid, voll mephiſtopheliſcher Tücke; graugelb von Geſicht, hager, ſein Auge bösartig aufblickend, ein armer Cavalier ohne Renten, von der Regierung für 12000 Gulden Jahresgehalt gekauft — es iſt entſetzlich! Emil führte den „Buda-Pesti Hiradó“ fort bis zum Ausbruch der Revolution. Sein Domicil war in Peſth, nur während des letzten presburger Reichstages vegetirte er in Presburg, um ſogleich ſeiner Partei zur Hand zu ſein. Der „Buda-Pesti Hiradi“ war das ſchmeichelhafteſte Blatt der Regierung; es war kein officielles, ſondern ein officiöſes Organ, das aber ohne Scheu mit den verächtlichſten Anſichten der Politik der Oppoſitionspartei, die doch damals eine große Majorität gebildet hatte, in das Geſicht ſchlug. Den Zorn und die ſchäumende Wuth der Conſervativen hatte Emil Deſſewffy allein auf ſich genommen; er ſah, daß ſeine Exiſtenz durch den Sieg der Oppoſition in Gefahr ſtehe, deshalb tobte und wüthete er ganz entſetzlich, beſonders gegen Koſſuth, der ihn und ſeine Helfershelfer am Reichstage, die Herren Somſich und Babarczy, zu Boden ſchmetterte. Szentkirályi war aber nicht minder Emil Deſſewffy's gefährlichſter Feind. In Koſſuth ſah er den Helden des Wortes, in Szentkirályi den Mann der Diplomatie, der jeden geheimen Zug ſeines Gegners verſtanden hatte und zu benutzen keine Gelegenheit verſäumte. Szentkirályi ging damals mit Koſſuth Hand in Hand. Beide gewählt vom peſther Comitat, wußten ſie mit Nachdruck ihrem Anſehen, ihrer Selbſtändigkeit zu dienen. Emil Deſſewffy haßte Beide; er verfolgte mit teufliſcher Liſt

die Grundsätze wie das Programm der Opposition. Es hat nichts geholfen. Ungarn war durch Kossuth's Wahl frei geworden. Die Opposition war der Sieger, und Emil Dessewffy, das Organ der Conservativen, kam unter die Todten des Zeitgeistes von 1848.

Emil Dessewffy läßt aber heute noch nicht nach, Kossuth's geniale Größe und die Reinheit seines Charakters unbefleckt zu lassen. Ich bedauere nur, daß ein Mann von so hohem Verstande so bereitwillig die Kette der Knechtschaft trägt und all die Schmerzen nicht fühlt, die Oestreichs Stock den Ungarn empfinden läßt. Von Persönlichkeiten sollte der Herr Graf ferne bleiben; sein Stil in den Lloyd-Briefen grenzt an das gemeine; es ist nicht Aurel's Adel und nicht die offene himmlische Klarheit des Kossuth'schen Geistes darin gewoben. Emil Dessewffy ficht sehr gern mit leeren Worten; einen Kampf mit der Nation hat er nur in der Presse gewagt, während Teleky, Irinyi u. A. muthig den Säbel oder das Pistol ihren Gegnern vorhielten. Ein Anderes ist von

Stephan Széchenyi (Graf)

zu sagen.

Széchenyi ist der Sohn des berühmten und in Ungarn hochverehrten Grafen Franz Széchenyi, der sich als Gründer des Nationalmuseums einen ewigen Ruhm um das Vaterland erworben hat. Die Familie Széchenyi ist stets eine der angesehensten in Ungarn gewesen. Viele Staatsmänner und auch hohe Geistliche sind aus ihr erstanden. Man denkt nicht ungern an ihre Vergangenheit, an das nationale Streben aller Széchenyi'schen Familienglieder.

Stephan Széchenyi wurde Soldat und brachte es bis zum Rittmeister in einem Husarenregimente. Schon als östreichischer Soldat verabscheute er die Politik des Fürsten Metternich, die sich gegen Ungarn auf das perfideste zeigte. Er trat als dieses und als Graf in die Magnatenkammer ein. Der Fürst ließ ihm den Zutritt als

Soldat versagen. Széchenyi quittirte seine Stelle. Er trat mit Erfolg im Jahre 1825 beim Reichstage in Presburg auf. Ein gewisser Paul Nagy fing in der Ständekammer den Malcontenten zu spielen an, wurde aber bald auf Verlangen des Fürsten Metternich aus der Kammer gewiesen. Mit Széchenyi, der ein angesehener Magnat war, hatte das wiener Cabinet ein schwereres Spiel. Széchenyi hielt sich mehr an die materielle Politik des Landes; die nationale, die er verfolgte, brach sich einen Weg zwischen den Conservativen und den Exaltirten. Er verfolgte die Politik Canning's, den er sich sich zum Vorbild machte. Sein Streben für Ungarn ist von der Seite des socialen Fortschritts veranschaulicht, sehr lobenswerth; im Sturm der Zeit war er ein Hemmschuh für sein Vaterland.

Wir wollen Széchenyi's Wirken langsam verfolgen. Um Gelegenheit zu bekommen, mit den Magnaten in Verkehr treten zu können, richtete er sein Augenmerk auf die Pferdezucht. Damit verband er ein jährliches Pferderennen auf der pesther Hutweide. Er schrieb eine Broschüre über Pferde unter dem Titel: „Lovrakul." Besonders gefiel sich Széchenyi als Schriftsteller, zeigte aber hierbei die schwächste Seite seines Talentes. „Lovrakul" machte einiges Aufsehen, und den ungarischen Cavalieren gefiel es, daß ein Hoher aus ihrer Mitte als Schriftsteller agirte. Dadurch gewann zwar die Literatur sehr wenig, aber die Sache selbst, die den Geist der Association in das Leben bringen sollte, ward befördert und gehoben. Nun schnitt Széchenyi etwas tiefer in die Wunde des ungarischen Staates; er sah, daß Ungarn, obgleich ein constitutioneller Staat, keinen Credit hatte; die Monopole des Staates, die theilweise Leibeigenschaft des Bauers, der Zehnten u. dgl. mehr hinderte das Emporblühen einer Nation, die urkräftig dem Drange der Zeit Folge leisten wollte, und Széchenyi suchte daher diese entsetzliche Lage, die sein forschender Geist erkannt hatte, durch ein neues literarisches Werk,

„Hitel“ (Credit) genannt, der Nation vor Augen zu führen. Damit gewann sich Széchenyi die Liebe der Nation, und gerecht müssen wir das Geständniß ablegen, Széchenyi ward damals wie ein Messias vom Volke verehrt. Dazu seinen fürstlichen Haushalt, der sehr viel Anziehendes für die weniger bemittelten Cavaliere hatte. Seine Schrift legte klar an den Tag, wie so Ungarn ewig arm in seinem Reichthum bleiben werde, wenn die Nation zu keiner Einigkeit kommen wolle. Hauptsächlich wollte Széchenyi damit die enormen Ausfuhrzölle, die auf dem ungarischen Rohproduct lagen, herabgesetzt wissen. Gegen eine geringe Abgabe konnte ausländisches Fabrikat in das Land geschafft werden, was den ungarischen Luxus steigerte und viele Familien an den Bettelstab brachte.

Durch die Gründung eines „Casinos“ ward den dazu erwählten Mitgliedern die beste Gelegenheit geboten, den Ideen des Grafen Széchenyi Folge zu leisten. Hiermit läuterte sich der Geist der verknöcherten Aristokratie; sie selbst bildete eine Opposition, was dem niedern Adel nur willkommen sein konnte. Beim Spiel und in der Stunde des Vergnügens, auf Bällen und Soirées, arbeitete Széchenyi rastlos, den Neuerungen seines Geistes eine starke Partei zu gewinnen.

Nun erwachte im Kopfe des Grafen Széchenyi eine neue Idee, die den Zopf der alten Aristokratie abzuschneiden drohte. Das langgehegte Bedürfniß, die beiden Städte Pesth und Ofen durch eine felsenfeste Verbindung zu vereinigen, war sein Ziel. Die gefährliche Passage während des Winters, mittels Kähnen die tiefe Breite der Donau zu passiren, sollte aufhören. Széchenyi legte den Entwurf einer „stabilen Brücke“ vor. Der Plan gefiel. Aber das Werk erforderte Millionen Gulden. Woher diese nehmen? Széchenyi legte das Project auf „Actien“ vor, und Jeder, der die Brücke zu passiren hätte, müsse einen Passagezoll bezahlen. Dieses

Wort „Zoll", das der Ungar als Edelmann nicht kannte und nicht kennen lernen wollte, rief die heftigsten Stürme unter den Conservativen hervor. Sie schrieen Mord und Zeter. Sie fühlten zuerst, daß dies ein Anfang aller Neuerungen sei, der Ungarns aristokratische Rechte vertilge. Selbst die Freunde des Grafen wurden darüber stutzig: diese Neuerung war etwas zu viel Gefordertes. Széchenyi hielt den Sturm ruhig aus, und blieb felsenfest an seiner Idee hängen; er kannte seine Nation und wußte, daß, wenn die erste Hitze, auf die er nicht ohne Angst gezählt hatte, vorüber sei, sein Plan auch zur Ausführung kommen werde. Und wie er gedacht und gehofft, so ist's geschehen. Sein Project ward angenommen, die Brücke auf Actien gebaut, der freie Edelmann mit dem Bürger gleichgestellt, und heute steht das Riesenwerk vollendet vor den Augen einer blutbedeckten Nation.

Auch die Gründung der Dampfschifffahrt auf der Donau ist das Werk Széchenyi's, und ehrt seinen rastlosen Geist im Angesicht des materiellen Wohles, das dem in Schlaf versunkenen Ungarn zu Theil ward.

Széchenyi war mit Leib und Seele ein ungarischer — Engländer. Alle Manieren in Sitte und Kleidung eignete er sich an; dagegen haßte er die Franzosen; für diese Nation empfindet der Ungar mehr; beide sind leichtfertig und nehmen die schwerste Sache nur oberflächlich hin. In einer Hauptsache sind die Ungarn von den Franzosen verschieden; das ist die Consequenz ihres Charakters. Indeß der Franzose keine Stütze für seine Ansicht gründet, ist der Ungar felsenfest und weicht kaum der allergefährlichsten Gewalt. Wir sehen dies in den Kriegen mit den Türken, gegen Oestreich unter Rakoczy und unter Kossuth gegen Oestreich und Rußland.

Széchenyi war ein Mann des Fortschritts, das ist unleugbar; aber seine grenzenlose Eitelkeit half ihm zu Vielen; daher ist Vieles erstanden, was einem Andern,

der weniger eitel gewesen wäre, nicht gelungen sein würde. In seinem „Hitel“ sagt er in Kürze viel Schönes; unter Anderm: „Ich kann nicht, wie so Viele meiner Landsleute, an der Betrachtung der Vergangenheit mich ergötzen; ich muß vorwärts sehen. Es kümmert mich ziemlich wenig zu wissen, was wir waren; allein es ist für mich von hohem Interesse zu wissen, was wir mit der Zeit werden können und wahrscheinlich werden müssen.“ Weiter sagte er: „Viele behaupten, daß Ungarn gewesen ist; ich denke lieber: es wird sein.“

Und Széchenyi hatte die Wahrheit gesprochen; aber Das, was Ungarn werden sollte, wollte der Graf Széchenyi ausführen; er prophezeite, der Land-Opposition, die sich hier und da mit der Verfassungsfrage befaßte, den Mund zu versiegeln. Diese hatte aber Széchenyi's Eitelkeit und sein aristokratisches englisch-ungarisches Leben erkannt und ward der schönen Worte müde, die der Graf so gern hören ließ.

Das Volk in Ungarn fing wider alles Erwarten zu wachen an. Der Blitz des Jahrhunderts ist ihm in die Seele gefahren; — Széchenyi war Alles recht — aber der Blitz hat gezündet: die Julirevolution in Paris und die Revolution in Polen waren das weitere Mittel, um sich nach langem Schlafe stark zu fühlen.

Die Conservativen, denen Széchenyi zu frei schien, scharten sich an seine Fahne, und so wie er früher das zarte Banner der Opposition schwang, so rüstete er sich nun als Held gegen eine äußerst lebhafte, aber der Zahl nach noch schwache Opposition. Diese hatte an Johann Balogh und Paloczy ganz energische Führer. Die zweite Periode des Széchenyi'schen politischen Lebens fällt in die Jahre Dreißig, nach beendetem polnischen Freiheitskriege. In der Brust des Grafen ward es beengender; der stolze freie Mann, der einige Jahre hindurch der Regierung als gefährlich schien und besonders durch sein Buch: „Világ“ (Licht), das eine Fortsetzung des „Hitel“

ſein ſollte, ſowie durch eine polemiſche Schrift gegen eine Broſchüre von Deſſewffy, betitelt: „Taglalat" (Analyſe) den Zorn der Regierung hervorrief, mußte zum Führer der Conſervativen werden. Széchenyi hätte gern geſehen, wenn ſich die Parteien vereinigt hätten; ſo aber entſtand eine junge Volkspartei, mehr demokratiſchen Ideen huldigend, die dem Herrn Grafen ein Dorn im Auge ſein mußte.

Dieſe junge Volkspartei wollte die Salztaxe aufheben, die ungariſche Hofkanzlei vom wiener Cabinete unabhängig machen, das Papiergeld aufheben, die Steuerabgabe des Klerus genau beobachtet wiſſen, und hauptſächlich die ungariſche Sprache als Geſchäftsſprache, ſtatt der lateiniſchen, eingeführt wiſſen. Auch die Reviſion des Geſetzbuches, das über alle Maßen mangelhaft und der Intelligenz wie der Humanität der Neuzeit nicht entſprechend mehr war, ſollte vorgenommen werden und die Urbarial- und Aviticitätsfrage auf den Tiſch des Hauſes kommen.

Entſetzlich für den Grafen Széchenyi. An derartige Demonſtrationen dachte er nicht; die Jugend iſt der Weisheit vorgefahren. Széchenyi mußte ſich und ſeinem Wirken eine andere Richtung geben, um doch die Vereinigung beider Parteien zu Stande zu bringen. Hierzu war aber die Broſchürenliteratur viel zu zeitraubend; er ſuchte ſich ein Organ, um Tag für Tag im Felde gegen die Oppoſition gerücket zu ſtehen. Man muß erkennen: der Graf Széchenyi war unermüdlich; für ſeine Tagespläukelei wählte er ſich die Zeitſchrift „Jelenkor", ein conſervativ-liberales Blatt, von einem Gelehrten Namens Helmeczy ganz gut redigirt. Nun war täglich ein Feuerwerk von Széchenyi im „Jelenkor" zu ſchauen. Die Regierung, die früher keinen Führer für die Conſervativen hatte, war nun überglücklich; ſie hing einen Orden nach dem andern an die gräfliche Bruſt. Széchenyi ſpielte den Schlauen. In der Sprachenfrage kam er mit großem

Vergnügen als ein treuer Patriot der Oppositionspartei entgegen. Er stiftete aus eigenen Mitteln die jetzt in Pesth bestehende „gelehrte Akademie.“ Sechszigtausend Gulden, die runde Summe einer seiner Jahresrenten, schenkte er dafür hin. Nun war wieder Vieles mit der Opposition ausgeglichen. Die politischen Fragen suchte er den Regierungsmännern klar — für die Zukunft — anzurathen. Die Regierung gab gern dem Grafen nach. Sie sah sein Streben ein, und mußte erkennen, daß er, durch seine Gabe an die Nation, der Geist der Versöhnung geworden sei.

Diese Zeit verging mit eifersüchtiger Liebe der Parteien. Die Regierung berief einen Reichstag im Jahre 1834, der bis 1836 währte. Auf demselben wollte die Opposition ihre verschimmelten Gravamina geordnet wissen. Dalmatien, Galizien, Lodomerien und Siebenbürgen sollten Ungarn wieder einverleibt werden. Die früher erwähnten Neuerungen sollten ebenfalls Bestätigung erhalten; kurz, Ungarn wollte vom Grunde aus restaurirt werden.

Dieser Reichstag hatte einen unerwarteten Charakter angenommen. In der Ständeversammlung traten Balogh, Poloczy, Wesselényi, Beöthy und Deák als riesige Kämpfer für die Opposition auf.

Széchenyi's politische Agitationen in der Magnatentafel hatte man als leere Phrasen erkannt. Besonders war ein junger Mann als Stellvertreter eines Magnaten anwesend, der aus reiner Liebe zu seinem Vaterlande den geschminkten Kniffen Széchenyi'scher Diplomatie einen Todesstoß versetzen wollte. Dieser junge Mann war, hier kurz erwähnt: Ludwig Kossuth.

Kossuth schrieb an mehre Comitate Briefe, und ließ solche später lithographiren. In diesen Briefen schilderte er mit wilder Glut die Politik der Regierung, des Palatins und vorzüglich die des vergötterten Grafen Stephan Széchenyi.

Seit dieſer Stunde fing Széchenyi's Lage eine ſchwierige zu werden an. Aus Allem, was man von Koſſuth las, war der bekannt gewordene Rieſengeiſt zu erkennen. Széchenyi erklärte ein ſolches Treiben, wie es Koſſuth durch ſeine Briefe an den Tag legte, als eine Wühlerei, als Hochverrath. Mehr und mehr wuchs der gräfliche Sporn gegen Koſſuth und die Oppoſitionspartei, weil letztere an den Briefen Koſſuth's unendliches Gefallen fand. Széchenyi ward nicht müde, den jungen Advocaten Koſſuth perſönlich zu verunglimpfen. Koſſuth blieb wie ein Fels ſtehen. Endlich verfiel er den Intriguen des „edlen" Grafen Széchenyi. Letzterer bewirkte, daß Koſſuth, Weſſelényi, Lukats u. m. A. in den Kerker geworfen wurden.

Nun wähnte Széchenyi ein leichteres Spiel zu haben. Er irrte ſich gewaltig, der duftende Graf. Seine ellenlangen politiſchen Artikel im „Jelenkor" machten ihn oft lächerlich, weil er ſtatt zu beweiſen, gemeine Perſönlichkeiten citirte. Die Oppoſition war während der Zeit, als die drei erwähnten Märtyrer die ofener Kaſematten bewohnen mußten, nur ſtärker, der Geiſt des Jahrhunderts älter und gebildeter geworden. Széchenyi hatte keine Ruhe; ſeine drei politiſchen Opfer verfolgten ſeine Seele durch zwei volle Jahre; endlich war er des Leidens müde und ſuchte die Regierung zu bewegen, daß ſie eine Amneſtie an Koſſuth, Weſſelényi und die Uebrigen ergehen laſſen wolle. Széchenyi's Bitte fand Gehör.

Koſſuth und deſſen Freunde, der Freiheit wieder gegeben, gingen erſt recht im Kampfe gegen Széchenyi und die Regierung. Széchenyi wähnte, daß Koſſuth ihm für die Amneſtie danken werde. Nein! Koſſuth hat gerecht gehandelt. Er hat ungerecht gelitten, warum ſollte er einem Menſchen danken, der, vom Gewiſſen gefoltert, um ſeiner eigenen Ruhe willen die Freilaſſung dieſer herrlichen Geiſter erbettelt hatte? Wir werden bei Koſſuth darauf zurückkommen; hier mußten wir ſo viel er-

klären, um den Charakter Széchenyi's genau kennen zu lernen.

Koſſuth, der Redacteur des „Pesti Hirlap" ward, ging rüſtig im Kampfe gegen Széchenyi und die Regierung.

Széchenyi ſchrieb fort und fort die lächerlichſten Artikel. Koſſuth donnerte mit einigen Zeilen ſeinen gezierten Gegner, der aber eine ſehr gemeine Feder führte, energiſch zu Boden.

Es kam der Reichstag 1840, der leider nur drei Monate dauerte, weil die Regierung den Kampf der Oppoſition gefürchtet hatte, und 1843 — 44 einer der wichtigſten ungariſchen Reichstage. Beſonders erlangte auf dieſem Reichstage die ungariſche Sprache ihre Anerkennung als Geſetzesſprache. Die Entſcheidung über den Antrag der „gemiſchten Ehen" ging als Feier der Proteſtanten durch. Ein jeder Ungar konnte ſeine Religion ändern wie er wollte; er ward in ſeinem Gewiſſen freigeſprochen. Auch daß der Bauer adelige Güter kaufen könne, ging mit 28 gegen 18 Stimmen der Comitate durch. An dieſem Tage ſuchte Széchenyi durch ein prunkvolles Auftreten einen Tag der Freiheit in Ungarn zu feiern. Seine Rede, die er damals in der Magnatenverſammlung hielt, war eines Robespierre würdig. Unter Anderm ſprach der Graf Folgendes: „Wenn wir eine große und ſtarke Nation werden wollen, müſſen wir alle gleich werden, muß Jeder, der den Boden Ungarns betritt, ſagen können: Auch ich bin ein Bürger Ungarns! Wenn wir endlich aus dem Kaſtenkreiſe heraustreten wollen, um in jene breitere Bahn zu gelangen, welche die der Zukunft iſt, ſo müſſen wir daran arbeiten nicht in kleiner Zahl, ſondern Alle, Alle zugleich." — Ein tauſendfältiges Éljen belohnte die gräflichen ſchönen Worte. In dieſer Rede ward Széchenyi ein Teufel, der Alles verneint. Die ganze Rede, die anfangs der Regierung zu republikaniſch ſchien, erkannte ſie bald nur als eine Sophiſtik des Grafen, der ſie nur deshalb ſprach, um wieder der Führer des

Volks zu werden. Die Opposition, klug genug, erkannte die Schlange und antwortete dem Grafen: er möge nur die Spitze der Conservativen verbleiben; sie, die Opposition, werde sich ihren Führer selbst suchen und bestimmen.

Széchenyi's Plan ist nicht in Erfüllung gegangen.

Nun kommt eine dritte Periode des Grafen Széchenyi. Durch drei volle Jahre führte Kossuth die Redaction des „Pesti Hirlap". Die Regierung säumte nicht, den großen Agitator in's Unglück zu stürzen. Wir werden, wenn wir den Charakter Kossuth's zeichnen, auf diese Nichtswürdigkeit zurückkommen. — Am Schlusse des Reichstages 1844 war Kossuth nicht mehr Redacteur des „Pesti Hirlap". Die Regierung jubelte. Kossuth, der ewig der Vater und der Beschützer seiner Nation sein wollte, entwickelte die Idee des „Schutzvereins" (Védegylet) gegen ausländische Erzeugnisse.

Széchenyi, von dieser gigantischen Idee fast zu Boden geschmettert, wollte sich diesem Unternehmen anschließen. Die Opposition hatte gegründete Ursache, ihn davon abzuweisen. Der eitle Graf war neidisch, daß Kossuth eine „sociale" Richtung seiner kundgegebenen Politik anbringen konnte. Er protestirte gegen derartige ungesetzliche (!) Vereine. Die Opposition wuchs wie aus der Erde gegen den einstigen Messias; es hat nichts geholfen; Széchenyi war verloren. Endlich raffte er sich zusammen und stellte einen Gegenantrag in einer pesther Comitatscongregation, womit er bezwecken wollte, daß sich der Schutzverein einem von ihm begründeten „Fabriksunterstützungsverein" unterziehen oder anschließen sollte. Kossuth hatte dagegen nichts einzuwenden; damit wäre ja sein Project nur noch kräftiger unterstützt worden. Allein der Széchenyi'sche Verein erfoderte bedeutende Geldmittel, die sehr riskirt wären. Als man sah, daß Kossuth dem Széchenyi'schen Vereine gut begegnete, gab sich die Oppositivn beruhigt und überließ dem ruhm-

süchtigen Grafen die weitere Entwickelung. Der Erfolg war ein gescheiterter, das Resultat ein Fiasco.

Nach dieser Niederlage, die nur so enden konnte, daß statt der ersten Rateneinzahlung von 60,000 Gulden nicht fünf Gulden geliefert worden sind, erkannte Széchenyi seine Unmöglichkeit als Führer des Volks in einer neuen Zeit. Seine erste und zweite Periode war ruhmreich; aber schon in der zweiten, wo man seine Plänen mit der „Sprengung des eisernen Thores" unter die Kritik stellte, und sein politisches Auftreten am Reichstage in die Zucht nahm, fing sein Stern zu erbleichen an.

Der Reichstag 1847 — 48, der letzte in Presburg vor der Revolution, oder besser vor dem Freiheitskriege der Ungarn, gab Széchenyi einen neuen Beleg seiner Unpopularität. Zwei Jahre früher suchte der Herr Graf Statthaltereirath und Präses aller Landesbauten zu werden, obschon er diese zwei bedeutenden Posten der Regierung unentgeltlich, also als Volontair verwaltet hatte. Nachdem die Opposition so großartig den Sieg errang und Kossuth vom pesther Comitate für die Ständetafel zum Reichstag wählte, wollte Széchenyi der Opposition eine Lanze bieten. Durch sein Erscheinen am Reichstage gedachte er die Parteien zu spalten. Es ist ihm nicht gelungen. Wir danken Gott darum.

In seinem eigenen Comitat, das Wieselburger genannt, machte er ein mal Fiasco; es wurde der Fiscal seines Bruders statt seiner gewählt; erst ein zweiter Ort, den er durch Bestechungen gewann, wählte ihn zum Deputirten. Széchenyi konnte nun deutlich sehen, wo die Zeit steht und er samt seiner Politik.

Ehe der Reichstag 1847 — 48 begonnen, hatte die Opposition ein ernstes aber immerhin loyal abgefaßtes Programm entworfen und somit die Basis vorgezeichnet, die sie der Regierung gegenüber zu verfolgen beabsichtigte. Besonders richtete die Opposition ein Hauptaugenmerk

auf die Erziehung der Jugend, die ſeit der königlichen Sanction für die ungariſche Sprache ungariſch gebildet werden ſollte.

Dieſes Programm war ſo ziemlich der Ausdruck von Männern wie Koſſuth, Deák, Bezerédy, Balogh, Raday, Szemere, Batthyányi, Szentkirályi, Nyáry, Klauſsal und Beöthy, Kubinyi, Agoſton, Perczel, Madaraſs, Irinyi, Patay, Pulſzky und Teleky. So läßt ſich wol der Kopf der damaligen Oppoſition aufzeichnen.

Dieſem Programm entgegen, ſchrieb Széchenyi ein anderes, betitelt: „Politikai programm töredékek" (Politiſche Programmfragmente.) In dieſer Broſchüre ſtieß ſich der Graf Széchenyi ſelbſt einen Dolch in die Bruſt. Die flegelhafteſte Sufficenz und die nichtswürdigſten Dinge ſchleuderte er allein — dieſes Buch war nur des Grafen eigenes Programm, nicht das ſeiner Partei — gegen die ganze Oppoſition, wie hauptſächlich gegen Koſſuth, den er mit Kerkerſtrafen bedroht hatte, wenn derſelbe nicht nachlaſſen wolle, ein Verführer des Volks zu ſein. Es war nun um Széchenyi geſchehen. Seine eigenen Freunde tadelten dieſes unvernünftige Auftreten. Dieſe ſahen beſſer, wie die Sachen ſtanden, als der Graf Széchenyi, der ſtets über ſein liebes „Ich", das er nirgend und nie vergaß, vor lauter Bäumen keinen Wald ſah.

Am Reichstage ergriff er zweimal das Wort, ohne gehört worden zu ſein. Eine langwierige Krankheit (!) war die Schuld, warum er dann eine Zeit keinen Reichstagsſitzungen beiwohnte. Erſt als die Revolution in Frankreich ausgebrochen war, trat er wieder geſund (!) in die Verſammlung ein.

Bei der erſten ungariſchen Miniſterernennung ward der Graf Stephan Széchenyi Communicationsminiſter und Miniſter der öffentlichen Bauten. Für Alles, was er dem Lande früher gethan, ſollte er geſegnet werden. Ein Portefeuille, das ihm keine politiſche Rechtsfrage ab-

nöthigte, ward ihm am 17. April 1848 gegeben. Daß er durch Batthyanyi in die Combination gekommen ist, hatte er seinem Hauptgegner Kossuth zu danken gehabt.

Nachdem er fünf Monate als Minister der öffentlichen Arbeiten fungirt hatte, ward er wahnsinnig und liegt heute in der Görgen'schen Irrenanstalt bei Wien im bittersten Elende. Seine beständigen Worte heißen: „Ich allein habe mein Vaterland in das Elend gestürzt."

So weit das Urtheil über einen politischen Charakter, der es als Patriot gewiß ehrlich mit seinem Vaterlande meinen mußte, weil es ihm große Mühe und auch Opfer gekostet hat, in kurzer Zeit so viel Erhebliches dem Lande geleistet zu haben. Ihn hatte die Zeit getödtet.

Im gewöhnlichen Umgange war Széchenyi sehr mannichfaltig; man wußte nicht, wie man morgen mit ihm sprechen sollte, wenn man heute mit ihm gesprochen. Er war stets überspannt in seiner Hauskleidung; den Kopf meistentheils mit einem blau und weiß gedupften Foulard eingebunden, nahm er gar oft Besuche an. Ein großer Freund von Versprechungen, hielt er nur selten gegen Personen sein Wort, denen er seine Hülfe anbot. Die Feder stets und immerwährend in der Hand, zeigte er jedem Besuchenden seine schreibselige Lust und seine Thätigkeit; sonst war seine Haltung im Umgange sehr freundlich, loyal und zutrauenswürdig. Mit seiner Krankheit trat Ungarn in ein neues Stadium der Geschichte ein. Dieses haben wir

Ludwig Kossuth

zu danken.

Kossuth ist der Sohn eines unbemittelten Edelmannes aus der szempliner Gespanschaft. Im Jahre 1806 am 27. April geboren, lebte er in seiner Jugend ganz dem Willen seines Vaters und den Studien. Im Jahre 1826 ging er auf die Universität nach Pest und bildete

dort seinen für Freiheit regsamen Geist so weit aus, als dies die damaligen Schulverhältnisse erlaubten. Besonders dem juristischen Fache zugethan, erhielt er bei einem Advocaten eine Schreiberstelle; später ward er von mehren Comitatsdeputirten, deren öffentliche Geschäfte ihnen keine Zeit gönnten, beauftragt, ihre Arbeiten zu übernehmen. Am Reichstage 1834 — 36 kam er an die Magnatentafel als Stellvertreter eines Cavaliers; als solcher hatte er nun die Aufgabe, das am Landtage Vorgefallene, Demjenigen zu berichten, der ihn dahin gesandt hatte.

Bei dieser Gelegenheit lernte Kossuth den sophistischen Geist des Grafen Széchenyi kennen und lenkte durch lythographirte Briefe und Schriften, die er an die Comitate Ungarns absendete, die erste Aufmerksamkeit auf die Politik des vergötterten Magnaten, wie auf seine Person. Nach beendetem Landtage ward Kossuth auf Veranlassung des Grafen Széchenyi, der die Regierung und den alten Palatin Joseph quälte, in die ofener Festung eingekerkert. Vor dem Reichstage 1840, also noch im Jahre 1839, ward Kossuth und dessen Freunde von der Regierung mit einer Amnestie begnadigt.

In der feuchten Kerkerzelle hatte er Zeit und Muße genug, seinen strebsamen Geist zu schärfen durch Geschichte und insonders durch Rousseau's Schriften.

Nach seiner Begnadigung ward er Redacteur des „Pesti Hirlap", von Ludwig Landerer verlegt. Dieses Journal erhielt schon im ersten Jahre durch Kossuth's leitende Artikel und unmittelbarer Redaction einen unmittelbaren Ruf im Lande. Wie sich früher Niemand zu denken gewagt hatte, so schrieb Kossuth gegen die faule Saat der östreich-ungarischen Regierung.

Im dritten Jahre hatte das „Pesti Hirlap" nahe an 5000 Pränumeranten. Die Opposition wuchs. Széchenyi über den neuen Stern, der am Himmel dieses jungen und unerschütterten Volksmannes aufging, auf das

Bitterſte erboſt, ſuchte durch Liſt und Ränke die Regierung zu einem jeſuitiſchen Streich zu bewegen.

Schon klammerte ſich nicht mehr das Volk allein an die Politik Koſſuth's, auch der hohe Adel, unter ihm Namen wie Batthyányi, Raday, Teleky, Eötvös u. A. reihten ſich an ſeine Fahne. Dieſer Sieg war der erſte Streich gegen die Széchenyi'ſche Glaubenslehre. Während Széchenyi mit engliſchen Pinſeln die alte ungariſche Verfaſſung reſtauriren wollte, trat Koſſuth als ein treuer Sohn ſeines Vaterlandes mit beſſern Farben auf. Koſſuth wollte, ſeine Nation ſollte ſich nach eigenen Begriffen und Bedürfniſſen frei und ſelbſtändig erklären. Dies ſchien Vielen zu revolutionär.

Erbärmliche Leute riethen auf Veranlaſſung der Regierung Koſſuthen, er ſolle die Redaction des „Hirlap" aufgeben und ſich eine eigene Conceſſion von der Regierung zu verſchaffen ſuchen. Damit wollte man zwar die Politik Koſſuth's nicht zu ändern ſuchen, jedoch ihm durch Ertheilung einer Conceſſion ein Vermögen ſichern. Koſſuth ging in die Falle. Am 1. Juli 1844, während des Landtages, trat er von der Redaction zurück und ſtrebte nach einer Conceſſion, die damals mit Koſſuth's Renommée ſchon 50 — 60,000 Gulden an Werth hatte.

Als Koſſuth bei der Regierung ſein Anſuchen ſtellte, zog ſich Jeder dieſer ſervilen Herren zurück.

Koſſuth, erboſt, ging nach Wien zu allen Miniſtern. Der Graf Anton Cziraky, der die ungariſche Section zu leiten hatte, ſchüttelte dieſe Angelegenheit ab und überantwortete den Frageſteller an den Fürſten Metternich. Dahin war alſo die Anweiſung ausgeſtellt. Koſſuth ging zu Metternich und erinnerte ihn an das Verſprechen von Regierungsmännern. Metternich ließ Koſſuth ſprechen, dann antwortete er ihm: er ſolle ſich erſt beſſern, ehe er von der Regierung eine Gnade verlangen könne. Alſo darum handelte es ſich, daß man Koſſuth das „Pesti Hirlap" aus den Händen zu

winden ſuchte, um ſeine Ehre, ſein Glaubensbekenntniß, ſeine dem Volke geſchenkte Liebe zu rauben.

Koſſuth verließ die kaiſerliche Reſidenz. In Presburg angekommen, erſann er ein Mittel, wie dem Volke **materiell** zu helfen wäre, da er (Koſſuth) der Mittel entbehre, auf dem Felde der Literatur wirken zu können. Das „Pesti Hirlap" erhielt einen andern Redacteur mit Namen Ladislaus Szalay, der im Jahre 1848 als ungariſcher Geſandter nach Frankfurt kam.

In einer ſchönen Stunde entwickelte ſich in Koſſuth's Geiſt die Idee eines nationalen Socialismus. Unter der Firma „Védegylet" (Schutzverein) gründete er einen Verein gegen den Gebrauch von fremden Erzeugniſſen. Koſſuth wollte hiermit der ungariſchen Induſtrie zu Hülfe kommen und der öſtreichiſchen, die maſſenhafte Geſchäfte nach Ungarn machte, einen Todesſtreich verſetzen. Dieſe Idee iſt ihm gelungen.

In der erſten Verſammlung in Presburg machte dieſer Antrag einen rieſenhaften Eindruck. Am zweiten Tage waren alle presburger Kaufladen, die ungariſches Fabrikat hatten, mit dem Worte „Honi" (vaterländiſch) bezeichnet. Der damalige Oberſtſtallmeiſter, Graf Franz Zychy, wollte gegen dieſen Schutzverein energiſch proteſtiren; durch Militairgewalt verſuchte er die ungariſchen Firmen, verſehen mit dem ungariſchen Wappen — überall das Honi prangend — zu vertilgen. Gegen dieſes Verfahren proteſtirten beſonders viele ungariſche Magnaten, die, um Koſſuth zu verehren, den Anfang machten. Graf Ladislaus Teleky foderte den Grafen Zychy zu einem Duelle. Teleky als der erſte Duellant Ungarns, unter dem Namen der „ungariſche Bayard", bekannt, machte den Grafen Zychy Furcht: er floh nach Wien, denuncirte Alles im Cabinete und — kam unverſchämter Weiſe wieder nach Presburg. Kaum angekommen, bekam er nicht mehr als 17 Herausfoderungen. Die politiſchen Freunde Koſſuth's gaben ſich auf deſſen An-

rathen zufrieden, wenn Zychy dem Teleky allein stehen wolle. Zychy hat die Herausfoderung zitternd angenommen, und leider glücklich überstanden. Doch war Zychy's polizeiliches Streben ohne Erfolg. Der Schutzverein, in Presburg gegründet, übersiedelte nach Pesth; von da gingen Aufrufe zu Filialvereinen im Lande herum, und in kaum drei Monaten erstreckte sich die Zahl der Schutzvereinsmitglieder auf etwa 1,000,000, sage **eine Million.** Ein jedes Mitglied hatte 20 Kreuzer zu bezahlen; mit diesem Gelde unterstützte der Verein unter Kossuth's Präsidium die armen und thätigseinwollenden Arbeiter. Wie sich's von selbst versteht, bezahlte man damals das ordinairste ungarische Erzeugniß von Tuch, Leder, Seide u. dgl. Artikeln um das Doppelte. Die beiden Schwestern und Frauen des Grafen Louis Batthyányi und Grafen Georg Károlyi waren die Schutzfrauen dieses Vereins. Wer früher in den feinsten Stoffen zu promeniren gewohnt war, trug nun die ordinairste Waare als Kleid oder Rock. Viele wiener Fabrikanten, die in Wien nichts mehr zu leben hatten, übersiedelten nach Ungarn und errichteten, je nach Umständen, große und kleine Werkstätten. Wie die Pilze aus der Erde schossen die Industriehäuser hervor. Kossuth siegte!

Gedankenlos starrten die kaiserlichen Zollwächter wie aus Dreck und Kälte geformt nach dem rüstigen Ungarn, das sich stolz im Gewande seiner freien Industrie auf Promenaden und auf Bällen zeigte.

Széchenyi, der im Hellerwerden des Kossuth'schen Sternes den seinen erbleichen sah, kam nun mit dem schon besprochenen „Fabriksunterstützungsverein" hervor. Da aber zu diesem Vereine recht viel Geld nothwendig war, und Széchenyi durch diese Idee nur wieder den reichen Leuten einige Concessionen machen wollte, so zerfiel diese Sache schon in der ersten Sitzung, wo Széchenyi die erste Ratenzahlung mit 60,000 Gulden erwartet hatte.

Szechenyi, seinen Plan zertrümmert vor sich sehend, zerriß seine Papiere und ging zornig aus der Versammlung.

Seine erste Arbeit war, im „Jelenkon" gegen den Schutzverein fortzufahren. Er, der sonst so gern die ungarischen materiellen Uebelstände verbessert sehen wollte, konnte nicht denken, daß Kossuth, ein Mann des Volks, aus niederer Abkunft, ihn, den Grafen, nicht allein auf dem Felde der nationalen Politik, auch noch auf materiellem Pfade besiege.

Dies war der zweite Stoß, den der ehrliche Kossuth durch seinen Geist einem ruhmsüchtigen Aristokraten versetzt hatte.

Im Jahre 1847 mußte die Regierung einen neuen Reichstag ausschreiben. Kossuth, durch seine Reden in den Comitatscongregationen äußert beliebt und berühmt, sollte als Deputirter für das pesther Comitat gewählt werden. Hierzu konnte man nur gelangen, wenn man ein Besitzthum hatte. Die reichen Grafen Batthyányi kauften Kossuth ein solches, und trotz aller Machinationen der Regierung, einer Zahl der hohen Geistlichkeit, die gleich den Magnaten in Ungarn betrachtet worden sind, siegte die Oppositionspartei. Der freisinnigste Mann, den die Opposition außer Kossuth hatte und der auch ein bedeutendes Vertrauen besaß, der Notar Balla vom pesther Comitate, sollte statt Kossuth gewählt werden. Balla, ein Freund Kossuth's, wollte seine Ansprüche auf eine Candidatur gänzlich aufgeben, zumal er das Treiben der conservativen Partei kennen gelernt hatte. Balla fürchtete, daß die Stimmen zersplittert werden könnten, und wollte darum lieber einen andern Candidaten als Gegner Kossuth's aufgestellt wissen. Kossuth, seiner Sache gewiß, beharrte darauf, daß Balla als sein Gegencandidat verbleiben solle. Von circa 7000 Stimmen erhielt Kossuth etwa 5000. Am Vorabend und am Tage der Wahl ritten die Grafen Batthyányi,

Raday und mehre andere hohe Adelige den Stimmberechtigten in der Stadt und vom Lande, in Bauernkleider angethan, entgegen. Wein und Muſik belebte die braven Stimmenden. Von den meiſten Häuſern in der Stadt und auf dem Lande wehten Fahnen mit Koſſuth's Namen. Tag und Nacht war des Jubels kein Ende.

Koſſuth und ſeine von ihm gebildete Partei hatte einen neuen, den größten Sieg errungen.

So viel Leben, ſo viel Begeiſterung ſchon vor dem März 1848.

Am 11. Nov. 1847 ward zu Presburg der Landtag eröffnet. Der König und der Palatin hatten ungariſch geſprochen. Es gab ein frohes Feſt der ungariſchen Nation! Zum erſten male vernahm ſie ihre theure Sprache aus dem Munde eines Königs, der ein Habsburger war.

Die Vorlagen der Regierung waren nicht ganz verwerflich. Die Wahl Koſſuth's ſchien ſie zum Fortſchritte zu beſtimmen; durch dies wähnte Apponyi, er könne ſich eine Majorität für ſein Adminiſtrationsgeſetz verſchaffen.

Eine vier Wochen lange Debatte über die Dankadreſſe an den König gab zu verſchiedenen Discuſſionen im Ständehauſe und in der Magnatentafel Anlaß. Koſſuth wollte, daß der König alle Klagen und Beſchwerden der ungariſchen Nation wiſſen ſolle; er müſſe von Dingen Kenntniß bekommen, die ſeine Thronrede verſchweigt. Will man aber der gerechten Klage keine Unterſtützung gönnen, ſo laſſe man die Adreßfrage fallen und der König erhalte keinen Dank. Koſſuth's fulminante Rede endigte mit einem Hoch auf die Conſtitution und auf das Vaterland.

Dieſe Stunde war es, welche Koſſuth die erſte Gelegenheit gab, ſein Terrain und ſeine Männer kennen zu lernen. Begeiſtert, wie ſelten, ging eine dreifache Majorität mit der Fahne dieſes denkwürdigen Mannes.

Von dieſer Stunde an ward er der Held ſeines Vaterlandes.

Während über verſchiedene Fragen eines neuen Steuergeſetzes geſprochen und berathen wurde, brach in Frankreich die Februarrevolution aus. Koſſuth, der darüber die europäiſche Beſtürzung wahrnahm, erkannte die ſchwachen Säulen der Höfe. Am 3. März 1848 hielt er folgende merkwürdige Rede, die den Ständen klar zeigte, wie der Finanzzuſtand Oeſtreichs heillos und verderbend ſei.

„Nicht um den vereinzelten Fall handelt es ſich, daß eine Banknote nicht angenommen wurde, ſondern um Reich und Thron; denn die nächſten 24 Stunden können Alles in Frage ſtellen. Die Magnaten und wir Edelleute rufen vielleicht noch: Moriamur pro ergo nostra! Aber das Volk, das unvertretene, wird ſchwerlich mitrufen, da gegen die beſtehende Regierung die größte Abneigung herrſcht. Was nützt die Beſeitigung einzelner Beſchwerden und beſonders auf dieſem ſchleppenden, erfolgloſen Wege, da das ganze Syſtem elend und verwerflich iſt? Täuſchen wir uns nicht! Wie die Sachen ſtehen, iſt bei jedem Anlaſſe Dynaſtie und Reich in Gefahr, und dies verdanken wir dem Syſteme und den Regierungsbeamten, die dem Lande fremd ſind. Es iſt nur eine Abhülfe möglich, wenn hier auf dieſem Präſidentenſtuhle ein verantwortlicher Miniſter ſitzt, Rede und Antwort gibt, unterhandelt und beſchließt. So lange das nicht iſt, kämpfen wir gegen unſichtbare Geiſter, gegen geiſtloſe Geſpenſter. Schon als ich beim Beginn des Landtags die Adreſſe in Vorſchlag brachte, warf ich einen ſchmerzlichen Blick auf den Urſprung und die Entwickelung des wiener bureaukratiſchen Regierungsſyſtems; ich erinnerte, wie es das Gebäude ſeiner entnervten Gewalt auf den Trümmern der Freiheit unſerer unterdrückten Nachbarn erhoben hat, und indem ich die gefahrvollen Folgen dieſes unglückſeligen Regierungsmechanismus

herzählte und hineinblickte in das Buch des Lebens, in welchem die verhängnißvolle Logik der Ereigniſſe die Offenbarung der Zukunft verkündet, prophezeite ich dem warmen Gefühle meiner wahren und treuen Anhänglichkeit an das regierende Haus, daß Der der zweite Gründer des Hauſes Habsburgs ſein werde, welcher das Regierungsſyſtem der Monarchie in conſtitutioneller Richtung reformiren und den Thron ſeines erhabenen Hauſes auf die Freiheit ſeiner Völker ſtellen wird, unerſchütterlich. Seit dieſen Worten ſind berühmte, von Staatsklugheit geſtützte Throne zuſammengeſtürzt, und ihre Freiheit haben Völker zurückgenommen, die eine ſo nahe Zukunft noch vor drei Monaten nicht träumen konnten. Wir aber wälzen ſeit drei Monaten unermüdet den Stein des Siſyphus, und der Schmerz über die Unbeweglichkeit deſſelben umwölkt meine Seele mit verzehrender Sorge; mit blutendem Herzen ſehe ich ſo viel edle Kraft, ſo viel treues Talent in undankbarer Arbeit ſich abmühen, die den Qualen der Tretmühle gleicht. Ja, der ſchwere Fluch laſtet wie ein erſtickender Dampf auf uns; aus den Beinkammern des wiener Regierungsſyſtems weht ein auszehrender Wind uns an, der unſere Nerven erſtarren macht und niederdrückend auf den Flug unſeres Geiſtes wirkt. War ich aber bis dahin nur darum beſorgt, weil ich unter dem Einfluſſe des wiener Syſtems unſere Entwickelung zum unwiederbringlichen Schaden des Vaterlandes über alle Maßen aufgehalten ſah, weil ich ſehe, daß die conſtitutionelle Richtung unſeres Fortſchritts nicht geſichert iſt, ſo iſt jetzt nicht nur dies meine Beſorgniß, ſondern es drückt mich, daß jene bureaukratiſche Politik der Unbeweglichkeit, welche im wiener Staatsrathe verknöchert iſt, die Monarchie zur Auflöſung führen, die Zukunft unſerer geliebten Dynaſtie compromittiren, unſer Vaterland aber zu drückenden Opfern und endloſen Uebeln führen kann. Uns, denen die Nation die Aufgabe gegeben hat, daß wir ihre Ge-

genwart beſchützen und ihre Zukunft ſicher ſtellen, uns iſt es nicht erlaubt, mit geſchloſſenen Augen zu warten, bis unſer Vaterland durch das Meer der Uebel überflutet wird. Wenn ein mal wegen der Verkehrtheit der Politik die Zeit der friedlichen Ausgleichung, die Beſchwörung des Verhängniſſes abgelaufen iſt, wenn die Würfel unwiderruflich gefallen ſind und wir es verſäumt haben, zur Abwendung deſſen die frei erhobene loyale Stimme der Vertreter dieſes Volks in die Schale zu werfen; wenn die Verwickelungen ſo weit gediehen ſind, daß wir nur zwiſchen Verweigerung und Opfern zu wählen haben, deren Ende nur Gott ſieht, dann wird die Reue zu ſpät ſein, und den in Unthätigkeit verſchwendeten Augenblick kann ſelbſt der Allmächtige nicht wiedergeben. Es mögen die löblichen Stände ſich an die Zeiten der franzöſiſchen Kriege erinnern. Was hatten wir Ungarn mit den innern Verhältniſſen des franzöſiſchen Volks zu thun? Unſer Landtag war im Jahre 1790 beiſammen, aber er dehnte ſeine Aufmerkſamkeit nicht auf die internationale Politik aus, und was war die Folge? Das — daß der Fluch des ohne uns, aber auf unſere Koſten gemachten Fehlers mit den unendlichen Opfern von 25 Jahren auf unſerm armen Vaterlande laſtete, das Blut des Volks in Strömen floß, ſein Vermögen und ſein Credit gänzlich vernichtet wurde. Und unter dieſen ungeheuern Opfern ſahen unſere Väter das Königshaus auf rettender Flucht, die ſiegreichen Waffen des fernen Weſtens, dieſe Stadt ſelbſt, der gewöhnliche Sitz unſerer Geſetzgebung, in der Gewalt des Siegers, die in Auflöſung begriffene Monarchie von der Gnade des ſtolzen Triumphators abhängend und thränenwerthe finanzielle Verwickelungen, welche aus dem furchtbaren Schlage von zwei Staatsbankerotten unſer armes unſchuldiges Vaterland trafen. Bei dieſem ungeheuern Unglück war uns ſelbſt jener Troſt genommen, ſagen zu können, daß wir zur Abwendung der drohenden Gefahr Alles ge-

than hätten, was wir thun konnten, als noch Zeit dazu war. Wolle Gott nicht, daß die Geſchichte daſſelbe Urtheil über dieſen Landtag fälle. Ich rufe daher die löblichen Stände auf: erheben wir unſere Politik auf die Höhe der Ereigniſſe, ſchöpfen wir Kraft aus dem Gefühle der Treue gegen unſere Dynaſtie; ſchöpfen wir Kraft aus dem Gefühle der Verantwortlichkeit, die auf uns laſtet, aus unſerer Bürgerpflicht, zu einer Entſchloſſenheit, die ſo großartigen Umſtänden entſpricht. Ich will dieſe Umſtände im Innern der Monarchie und im Auslande nicht ausmalen, denn ſie ſind allgemein bekannt; aber ich ſpreche meine feſte Ueberzeugung aus, daß die wahre Quelle des Zerfallens der Ruhe in der Monarchie und den daraus entſpringenden üblen Folgen im wiener Regierungsſyſteme liegt, und mit Beſorgniß ſpreche ich meine Ueberzeugung aus, daß das Feſthalten an dieſer verkehrten Politik, die den Intereſſen der Völker und den Rechtsanſprüchen rationeller Freiheit direct entgegengeſetzt iſt, ſo viel heißt, als die Zukunft der Dynaſtie compromitiren. Auch unnatürliche, politiſche Syſteme, die dadurch, daß ſie lange gedauert haben, an Kraft nicht gewonnen, ſondern verloren, und zuletzt kommt der Moment, wo es gefährlich wird ſie erhalten zu wollen, denn ihr langes Leben macht ſie reif zum Tode. Den Tod aber kann man theilen, nicht aufhalten. Ich weiß, daß es einem alten Syſteme wie einem alten Manne ſchwer wird, ſich von der Idee eines langen Lebens zu trennen; ich weiß, daß es ſchmerzlich iſt, Stück für Stück zuſammenfallen zu ſehen, was ein langes Leben gebaut hat; aber wo die Grundlage fehlerhaft iſt, da iſt das Verhängniß des Sturzes unabweisbar, und auf uns, denen die Vorſehung das Schickſal einer Nation anvertraut hat, können die Schwächen eines Mannes keinen Einfluß üben. Das Volk iſt ewig, und ewig wünſchen wir das Vaterland dieſes Volks und ewig den Glanz jener Dynaſtie, die über uns herrſcht.

Die Männer der Vergangenheit werden nach kurzer Frist in das Grab steigen, aber auf den hoffnungsvollen Erben des Hauses Habsburg, auf den Erzherzog Franz Joseph, der schon bei seinem ersten Auftreten die Liebe der Nation gewann, wartet die Erbschaft eines glänzenden Thrones, der seine Kraft aus der Freiheit schöpft und dessen alten Glanz der unglückliche Mechanismus der wiener Politik schwerlich erhalten kann. Die Dynastie hat also zu wählen zwischen ihrem eigenen Wohle und der Erhaltung eines morschen Regierungssystems. Und ich fürchte, daß, wenn die loyalen Erklärungen der Völker nicht dazwischen kommen, jene verknöcherte Politik in einer neuen Ausgabe der selig entschlafenen heiligen Allianz, auf Kosten der Dynastie, für sich eine kurze Frist suchen wird. Sie, die nichts zu vergessen pflegen, vergessen es doch sehr gern, daß auch bei der ersten Ausgabe der heiligen Allianz nicht diese die Throne rettete, sondern der Enthusiasmus der Völker, jener Enthusiasmus, dessen Grundlage das Versprechen der Freiheit war, und dieses Versprechen wurde nicht eingelöst. Eine Dynastie die sich auf die Freiheit ihrer Völker stützt, wird stets Enthusiasmus erregen, denn von Herzen treu kann nur der freie Mann sein. Wer gedrückt wird, der wird dienen, wie er muß; Bureaukraten können keinen Enthusiasmus erwecken, für eine geliebte Dynastie können Völker Blut und Leben geben, aber für die Politik eines drückenden Regierungssystems wird kein Sperling sich aufopfern. Wenn es übrigens einen Mann in Wien gibt, der, im Interesse der Gewalt seiner noch wenigen Tage, auf Kosten der Dynastie mit der Allianz absoluter Mächte liebäugelt, so sollte er doch bedenken, daß diese Freunde gefährlicher sind als Feinde. Ja, es ist meine feste Ueberzeugung, daß die Zukunft unserer Dynastie an die Verbrüderung der verschiedenen Völker der Monarchie gebunden ist, und diese Verbrüderung kann nur Achtung der bestehenden Nationali-

täten, nur die Festigkeit der Constitutionalität zu Stande bringen, die überall verwandte Gefühle erweckt; das Bureau und das Bajonnet sind ein elendes Verbindungsmittel."

Ich bin nicht im Stande diesen Jubel zu beschreiben, der alle Deputirten und Besucher der Galerien ergriff. Magnaten und Stände vereinigten sich zum ersten Male. Es wurde in Folge dieser Rede folgende Adresse beschlossen:

„Es fehlen bisher die nothwendigen Bedingungen für die constitutionelle Entwickelung des Landes, ohne die kein Vertrauen möglich ist. Diese Bedingungen sind: unverweilte Einsetzung eines selbständig ungarischen Ministeriums, welches mit der Majorität des Reichstages regiert, eine umfassende Volksvertretung, Preßfreiheit, Nationalbewaffnung, Geschwornengerichte, Mündlichkeit und Oeffentlichkeit, Union mit Siebenbürgen und Ertheilung einer Verfassung für die Erbländer. Je eher diese Garantien gegeben werden, um so früher und vollständiger wird sich zwischen Regierung und Volk ein befriedigendes Verhältniß herstellen."

Ferner beschloß der Reichstag:

„Alle Steuern und öffentlichen Lasten, mit Einschluß der Kriegssteuer, sind unverzüglich ohne Unterschied des Standes nach gleichem Verhältniß zu vertheilen. Die Urbariallasten und bäuerlichen Giebigkeiten haben sofort aufzuhören, die Entschädigung der Grundbesitzer übernimmt der Staat. Den Städten ist noch auf diesem Landtage eine verhältnißmäßige Ausübung des Stimmrechts zu ertheilen. Die Deputirten sind nicht mehr die Repräsentanten der Comitate oder einer einzelnen Kaste, sondern die Stellvertreter des ganzen Volkes."

Dieſer Beſchluß gab der Dynaſtie erſt den wirklichen Glauben, daß es in Ungarn Zeit ſei, den Anfoderungen des Volkes Gehör zu leihen. Die höchſten Magnaten ſtimmten für Reformen im Lande. Der Hof konnte nicht zurückbleiben, er ernannte den Grafen Louis Batthyányi zum erſten ungariſchen Premierminiſter ohne Portefeuille.

Durch die Ernennung des Grafen Batthyányi wähnte ſie noch ihre Stütze in der Ariſtokratie zu finden; die Dynaſtie hat falſch gerechnet. Der hohe Adel, bis auf Wenige, die ihr Amt weit lieber hatten als ihr Vaterland, folgte dem Rufe der Freiheit.

Am 14. März gingen Koſſuth, deſſen Frau, der Graf Louis Batthyányi und einige Hundert Juraten nach Wien. Koſſuth's Anweſenheit belebte Jung und Alt, Männer und Frauen. Er zog als der Apoſtel einer neuen Zeit in die Kaiſerſtadt ein. Die kalte Frühlingsnacht, in der ſie in Wien ankamen, beleuchtet vom Glanze der feurigen Ungaraugen und vom Scheine heller Fackeln, machte die Stadt zum Neapel eines neuen Oeſtreichs.

Viele herzliche Reden, die mancher brave Wiener an Koſſuth gehalten, nahm Letzterer freundlich auf und begrüßte eine jede dankend mit einem Hoch auf Oeſtreich, wenn es ſich erſt die verſprochenen Freiheiten erkämpft haben würde.

Am 15. März kam Koſſuth in Presburg mit ſeinem Gefolge wieder an. Am 17. April wurde der Reichstag durch den König Ferdinand V. geſchloſſen und die von ihm beeidigte Verfaſſung zur Verbreitung an die Nation, dem erſten ungariſchen Miniſterium anbefohlen.

Die zweite Geſchichte Koſſuth's entwickelt ſich aus ſeinem Leben, das er als Finanzminiſter der Nation geweiht hatte.

Koſſuth's Lage als Finanzminiſter war ſehr zu beklagen. Noch bevor er ſein Amt angetreten, hatten die

kaiſerlichen Agenten und Beamten alle Kaſſen in Ungarn ausleeren laſſen. Eine geringe Summe, faſt nicht des Erwähnens werth, fand ſich zur Verfügung des erſten Finanzminiſters vor. Die erſten Tage der Freiheit gingen im rauſchenden Genuß des Glückes vorüber. Die bunten Federn, die Koſſuthhüte, die roth-weiß-grünen Cocarden und dergleichen Dinge gefielen den Neugeborenen des Vaterlandes.

Und doch war die Freiheit nicht gewonnen.

Am 8. Juli wurde der erſte Reichstag in Peſth eröffnet. Schon in früherer Zeit erfreute ſich Peſth — oder beſſer die nächſte Umgebung, das Rákosfeld — der Ehre, Reichstage daſelbſt abgehalten zu ſehen; allein ſolche Reichstage auf dem Rákosfelde fanden unter freiem Himmel ſtatt.

Der Palatin Erzherzog Stephan, damals Alter-ego des Königs, eröffnete die erſte Sitzung.

Am 11. Juli hielt Koſſuth einer ſeiner denkwürdigſten und größten Reden, die je ein ſtaatsmänniſches Talent geſprochen. Demoſthenes legte in ſeinen olynthiſchen Reden keine größere Kraft, keinen vom Feuereifer geheiligten und erweiterten Geiſt den Athenern gegen Philipp zur Schau, als Koſſuth mit folgender Rede gegen Oeſtreich dies ſeinem armen Vaterlande gethan. Krank und von raſtloſer Arbeit geſchwächt, beſtieg er die Tribune des Repräſentantenhauſes und ſprach:

„Meine Herren! Indem ich die Tribune beſteige, um Sie, meine Herren, aufzufodern, das Vaterland zu retten, wirkt die Großartigkeit des Momentes beklemmend auf meine Seele. Mir iſt zu Muthe, als hätte Gott in meine Hand die Poſaune gegeben, um die Todten zu erwecken, daß ſie, wenn ſie ſündhaft und ſchwach ſind, wieder in den Tod zurückſinken; wenn aber noch Lebenskraft in ihnen iſt, für die Ewigkeit erwachen. So ſteht in dieſem Augenblicke das Schickſal der Nation!

„Ihnen, meine Herren, hat Gott mit dem Beſchluſſe, den Sie auf meinen Antrag faſſen werden, die Entſchei-

dung über Leben und Tod der Nation in die Hände gegeben! Aber eben weil der Moment so großartig ist, habe ich mir vorgenommen, zu der Waffe der Rhetorik keine Zuflucht zu nehmen; denn es ist mir unmöglich, nicht zu glauben, unmöglich, nicht überzeugt zu sein, daß, wie sehr auch die Meinungen in diesem Hause von einander abweichen, die heilige Liebe zum Vaterlande und ein solches Gefühl für dessen Ehre, Selbstständigkeit und Freiheit, daß dafür das Haus seinen letzten Tropfen Blut zu opfern bereit ist, uns Allen in gleichem Maße gemeinsam sei. (Beifall.) Wo aber dieses Gefühl gemeinsam ist, dort bedarf es keiner Anregung, da braucht die kalte Vernunft nur unter den Mitteln zu wählen. Meine Herren! Das Vaterland ist in Gefahr! Es würde vielleicht hinreichend sein, dieses Wort ganz trocken auszusprechen, denn die dunkeln Schleier sind ja mit dem Ausspruche dieses Tages vor der Freiheit der Nation gefallen. Sie wissen, wie es mit dem Vaterlande steht; Sie wissen, daß im Lande außer den zur Disposition stehenden Linientruppen eine Landwehr von etwa 12,000 Freiwilligen errichtet wurde; Sie wissen, daß die Behörden aufgefodert wurden, National-Gardecorps mobil zu machen, damit eine Macht da sei, die im Stande ist, das Land zu vertheidigen und dort unten an der Grenze den Abfall zu bestrafen. Diese Auffoderung hat in der Nation Wiederhall gefunden. Wie wäre dies aber geschehen, wenn die Nation nicht gefühlt hätte, daß die Gefahr da sei? Dies selbst ist eine offenbare Kundgebung davon, daß das Gefühl der Gefahr allgemein ist. Dennoch glaube ich verpflichtet zu sein, Ihnen, meine Herren, wenn auch nur in allgemeinen Umrissen und für jetzt nicht mit allen Details einigermaßen eine Skizze von dem Zustande des Vaterlandes zu entwerfen.

„Als der verflossene Reichstag sich auflöste und das erste verantwortliche Ministerium sein Amt antrat mit einer leeren Kasse, ohne Waffen, ohne Landesvertheidi-

gungsmittel, war es unmöglich, nicht mit dem tiefsten Schmerze die schreckliche Vernachlässigung der Lage der Nation zu fühlen. Ich war einer jener Vielen, die Jahre hindurch die Regierungsgewalt und die Nation aufmerksam machten, daß man endlich dem Volke gegenüber gerecht sei, weil es einmal dazu zu spät sein würde. Vielleicht kann noch das Gemeingefühl des Patriotismus und die allgemeine Begeisterung das volle Gewicht des verhängnißvollen Wortes «zu spät» von unsern Häuptern abwenden! So viel ist gewiß, daß die Nation und die Regierungsgewalt mit der Gerechtigkeit sich verspätet hat, und dieser Verspätung halber jener Augenblick, wo sie dem Volke erst gerecht wurde, alle bestehenden Verhältnisse in Zerrüttung brachte.

„Unter solchen Verhältnissen haben wir die Regierung übernommen; angefeindet durch Verrath, Rebellion und reactionäre Bestrebungen und durch alle jene Leidenschaften, deren Kampf Metternich's Politik uns als fluchwürdiges Erbtheil hinterlassen hat. Kaum hatten wir die Regierung übernommen, ja, noch waren nicht alle beisammen, als wir schon die zuverlässigsten Nachrichten bekamen, daß die panslawistischen Umtriebe nicht nur die ganze obere Gegend in offene Empörung zu stürzen beabsichtigten, sondern auch den Tag festgesetzt hatten, an dem die Rebellion in Schemnitz ausbrechen sollte. Doch, ich will ja nur die Umrisse geben; ich breche daher ab, und füge nur hinzu: daß gegenwärtig die obere Gegend ruhig ist. Diese Ruhe ist aber keine Ruhe der Sicherheit, sondern ein Feuer, welches unter der Asche glimmt. In der Mitte des Landes wie unter dem ungarischen Volksstamme selbst, welcher dort an den Ufern der Drau und in der Gegend des O-Kérer-Lagers mit so herzerhebender Aufopferungsbereitwilligkeit den Beweis seiner Lebensfähigkeit gibt, war es schwer, das Volk nach so harter Knechtschaft plötzlich mit der Idee der Freiheit zu befreunden und über die ersten

Stadien derſelben zu orientiren; denn es fehlte nicht an Aufwieglern, die im Volke Beſorgniſſe erweckten, ſelbſt über jene — ich kann mich nicht ausdrücken Geſchenke, ſondern Rechte, die ihm der verfloſſene Reichstag ertheilte. Seitdem ſind neun Wochen vergangen. Im Innern des Landes herrſcht Ruhe und der ungariſche Stamm iſt zu opfern bereit, freiwillig und nicht gezwungen trägt er ſein Leben dahin, wo es gefodert wird.

„Kroatien iſt in offener Rebellion! Es ſind ſchon viele Jahre, meine Herren, daß nicht blos Einer oder der Andere im Vaterlande die Regierung darauf aufmerkſam machte, daß, wenn ſie die illyriſchen Wühlereien ſchürt, ich ſage nicht nachſieht, ſondern ſchürt, ſie eine Schlange an ihrem Buſen nährt, die das Verderben der Dynaſtie nach ſich ziehen wird. Und jetzt dachten die Herren dort unten, weil der revolutionaire Zuſtand, in welchem ſich Europa befindet, alle Grundſäulen der Ordnung erſchüttert hat, daß ſie nun ungeſtraft und offen in Empörung übergehen dürften. Hätte Ungarn irgend einen Grund zu dieſer Empörung gegeben, ſo würde es in dieſem Augenblicke, ſelbſt nicht berückſichtigend daß Revolution iſt, Sie aufgefodert haben: ſeien Sie Kroatien gegenüber gerecht und beſchwichtigen Sie den Aufruhr nicht mit den Waffen, ſondern mit dem Namen der heiligen Gerechtigkeit!

„Solche Geſinnung hegend fühle ich mich verpflichtet, einen flüchtigen Blick auf die ungariſch-kroatiſchen Verhältniſſe zu werfen. Ihnen iſt bekannt, meine Herren, daß die Nation noch zu jener Zeit, als ſie nur den beſonders begünſtigten Privilegirten ihre eigenen Rechte zutheilte, Kroatien aller Rechte theilhaftig machte.

„Seit Arpad beſaß Ungarn kein Recht, an dem Kroatien, ſeit es mit uns verbunden, nicht brüderlich Theil genommen hätte! (Wahr!) Aber nicht nur, daß es jedes Recht mit uns getheilt hat, es erhielt auch noch beſondere Privilegien auf unſere eigene Koſten. Ich ſehe

aus der Geschichte, daß einzelnen Theilen großer Reiche Gesammtrechte vorbehalten wurden: daß Irland nicht alles das besitzt, was England hat; daß aber der größere Theil einer ganzen Nation zu Gunsten einer geringen Minorität sich Rechte versagt, ein so großartiges Beispiel liefert einzig und allein unser ungarisches Vaterland gegenüber den Kroaten. (Wahr!) Wo ist also in der Vergangenheit ein Grund zu finden, daß, wenn wir auch zur Dämpfung des Aufstandes die Waffen in die Hand nehmen, wir in unsern Herzen sollten fühlen müssen, daß wir es sind, die den Aufstand provocirt haben? In der Vergangenheit ist kein Grund dazu vorhanden. Oder hat vielleicht der letzte Landtag, der eine neue Epoche im Leben der Nation eröffnete, in den alten, so überaus günstigen Verhältnissen Kroatiens irgend eine Veränderung hervorgebracht? Ich sage: Nein! Die Rechte, die wir für uns errungen haben, sind auch für sie errungen; die Freiheit, welche dem Volke ertheilt wurde, war auch dem croatischen Volke ertheilt; die Entschädigungen, die wir dem hiesigen Adel garantirt haben, dehnten wir auf Kosten unsers eigenen Beutels auch auf Kroatien aus, welches zu winzig ist, den Schadenersatz selbst aufbringen zu können.

„In Betreff der Nationalität hatten sie, wenn auch aus schlechter Auffassung und irriger Vorstellung hervorgegangene Besorgnisse. Der Landtag hat es ja ausgesprochen, daß die Kroaten im öffentlichen Leben ihrer eigenen Sprache nach ihren eigenen Statuten sich zu bedienen das volle Recht hätten, und so ist ihre Nationalität durch offene Anerkennung sanctionirt. Ihre Municipalrechte hat der Landtag nicht nur nicht geschmälert, sondern erweitert und vermehrt.

„Gibt es ein größeres Recht, als über die Wahl der Repräsentanten zu verfügen, welche berufen sind, Gesetze zu geben und zu schützen? Und der Reichstag hat gesagt: Ihr, unsere kroatischen Brüder macht es

selbst untereinander aus, wie Ihr Eure Repräsentanten wählt! Hierdurch hat der verflossene Reichstag die nationale Selbständigkeit Kroatiens in seiner municipalen Sphäre neuerdings consolidirt.

Wenn also in der Vergangenheit kein Grund ist, der diese Rebellion entschuldigen könnte, so bieten die Handlungen des letzten Reichstags gewiß keinen dar.

„Oder ist das Ministerium daran Schuld? Wir haben einen Schritt gethan, meine Herren, für welchen wir Ihnen verantwortlich sind. Wäre es gelungen, durch diesen Schritt die aufgereizten Gemüther zu besänftigen, so würde es mir zur Freude gereicht haben, ihn zu erwähnen; so aber muß ich ihn mit dem Geständnisse berühren, daß das Ministerium ein wenig dabei die Grenzen des Gesetzes überschritt; es überschritt sie, weil es für unmöglich hielt, die natürlichen Consequenzen des Gesetzes gelten zu lassen. Wenn der Reichstag anerkannt hat, daß die Kroaten ein Recht haben, ihre innern Angelegenheiten in eigener Sprache zu führen, so glaubte das Ministerium diesen Verhältnissen gemäß sich berufen, diese Anerkennung ihrer Nationalität auch auf ihre Bemühungen mit der Regierung auszudehnen und hat beschlossen, daß es mit Kroatien in ungarischer Sprache, mit Beilegung einer kroatischen Uebersetzung, correspondiren und in dieser Weise seine Verordnungeu dahin erlassen will. Die Kroaten legen auf die Gewalt des Banus ein sehr großes Gewicht; der verflossene Reichstag hat diese Banalgewalt nicht nur unverletzt erhalten, sondern zugleich dessen Einfluß auf die ganze Staatsgewalt dadurch gesichert, daß er durch ein Gesetz den Ban dazu aufrief, am Staatsrathe des Landes Theil zu nehmen. Das Ministerium hat demnach nichts dringender erachtet, als eben diesen Ban — den die unter der Geißel der Wahrheit und Freiheit gestürzte Gewalt noch in den letzten Augenblicken ihres Daseins als einen Fluch uns auf den Hals geschoben hat, damit er es versuche,

ob man den Dämon teufliſcher Reaction nicht wieder heraufbeſchwören könne — dieſen Ban gleich in den erſten Tagen aufzufodern, daß er ſeinen Sitz im Staatsrathe des königlichen Statthalters Stephan einnehme und mit dem Miniſterium darüber conferire, wie man die Ruhe, den Frieden und die Ordnung Kroatiens wieder herſtellen könne; welches die gerechten Foderungen Kroatiens ſeien, zu deren Erfüllung das Miniſterium, wenn es in ſeiner Macht ſtehen ſollte, ſich bereit erklärt hat; wenn aber nicht, ſo wollte es Euch, den Repräſentanten der Nation, eine Motion vorlegen und an deren Annahme die Bedingung ſeines Fortbeſtandes knüpfen. Der Ban iſt nicht erſchienen; hartnäckig hat er die Auffoderungen zurückgewieſen, indem er ſich ſtatt auf das Geſetz auf eine Rebellion ſtützt, an deren Spitze ſich ſtellend er nun auf dem Boden einer ausgeſprochenen Losreißung von der ungariſchen Krone ſteht.

„Ich will nicht leugnen, daß Kroatien nicht noch ſpecielle Beſchwerden hat, denen bis heute noch nicht abgeholfen iſt; aber an dieſen iſt weder das Miniſterium noch die Nation Schuld: ſie ſind blos ein Erbtheil, welches die alte Regierung zurückgelaſſen. Die Nation hat aber ſtets dieſe Beſchwerden zu den ihrigen gemacht, und Alles angewendet zu deren Abhülfe, gleich ihren eigenen Beſchwerden. Und gewiß war dies eine Urſache, warum wir Jellachich, als den dermalen von Sr. Majeſtät ernannten Ban aufgefodert haben, ſich mit dem Miniſterium behufs der ſchnellen Abhülfe der Beſchwerden in Einvernehmen zu ſetzen; denn das Miniſterium hat ſich nicht nur bevollmächtigt, ſondern auch verpflichtet gefühlt, dort, wo das Geſetz verletzt iſt, es wieder zu rehabilitiren. Der Ban hat aber durch ſeine Empörung auch jene Möglichkeit abgeſchnitten, daß das Miniſterium den Kroaten, in Betreff ihrer auf dem Provinziallandtage von 1845 Sr. Majeſtät unterbreiteten Wünſche, ſeinen

Beschluß hätte mittheilen können. Und doch hat das Ministerium unter allen diesen Verhältnissen nichts verabsäumt, was es zur Besänftigung Kroatiens und der Mitbürger für zweckmäßig erachtet. Der verflossene Reichstag hat den Militairgrenzern das Repräsentationsrecht verliehen, ein Recht also, welches sie noch nicht gehabt haben, so lange sie existiren. Das Ministerium hat zu dessen Verwirklichung nicht nur alle Anordnungen getroffen, die in seiner Macht standen, sondern es hat auch nichts unversucht gelassen, wodurch man die Grenzbevölkerung gewinnen könne; es hat den Commandanten B. Hrabovsky als königl. Commissair beauftragt und ermächtigt, daß er den Grenzern ihren Boden als Eigenthum gebe, sowie die ungarischen Urbarialunterthanen ihn erhalten haben, und daß er die Staatsroboten daselbst aufhören lasse. Es hat ihn ermächtigt, daß er ihnen die bisher entbehrte Freiheit, allerlei Handel, Gewerbe und Künste zu treiben, verleihe; hat ihn ermächtigt, die Freizügigkeit auf alle mögliche Weise zu erleichtern; ihn ermächtigt, in den sogenannten freien Communitäten das Gemeindesystem der mit einem geordneten Magistrate versehenen Ortschaften auf bürgerlicher Basis und mit freier Wahl der Vorgesetzten durch das Volk selbst einzuführen. Gleichzeitig hat es die Aufforderung ergehen lassen, daß das Volk selbst nach Gemeinden oder Bezirken aus seiner Mitte Männer erwähle, die hierher kommen und das Ministerium über die Wünsche des Volks orientiren und aufklären mögen, damit, wenn es noch Etwas geben sollte, was ihnen rechtmäßig zugestanden werden könnte, es ihnen sogleich verliehen werde. Sie aber, diese unglücklich verführten Menschen, haben mit Aufruhr und Meuterei geantwortet, so daß zur Verwirklichung jener Wohlthaten sich keine Gelegenheit mehr ergab, die das Ministerium schon vor Wochen zu verleihen geneigt war.

„Ueber ihre Nationalität habe ich schon gesprochen;

was die Amtsführung betrifft, so hat das Ministerium gleich zu Anfang zahlreiche Individuen aus den Nebenländern ohne Parteirücksicht ernannt, ja, für die kroatischen Angelegenheiten in mehren Ministerien besondere Sectionen errichtet, die blos, weil das Band gewaltsam zwischen uns zerrissen ist, noch nicht besetzt sind. Eine der bedeutendsten Beschwerden jener Gegend war, daß im Littorale, welches Kroatien bis zur Sava mit Seesalz versorgt, die Einfuhr des sicilianischen Salzes verboten ist. Wir haben die Einfuhr desselben frei gegeben und den Preis bedeutend herabgesetzt.

„Mit einem Worte, wir haben nichts verabsäumt, was wir in den Grenzen der Integrität der Freiheit und der Rechte des Volks zur Beruhigung der Gemüther thun konnten. Wir, meine Herren, können also die rebellische That nicht als durch den geringsten Anlaß von Seiten des Ministeriums oder der Nation hervorgerufen anerkennen.

„Wenn ein Volk die Freiheit, die es besitzt, für zu gering hält und nach der Waffe greift, um sich eine größere zu erringen, so treibt es zwar ein zweifelhaftes Spiel — denn eine solche Waffe hat zwei Schneiden —, aber ich kann es doch begreifen; wenn aber ein Volk sagt, mir ist deine Freiheit zu viel, ich mag nicht was du mir schenkst, sondern hingeht, um sich wieder unter das alte Joch des Absolutismus zu beugen, so ist dies Etwas, was ich nicht zu erklären vermag.

„Die Sache verhält sich ungefähr so: In der sogenannten Petition, die von dem agramer Conventikel an Se. Majestät gesendet wurde, bitten die Kroaten geradezu, sich von Ungarn lostrennen zu dürfen, nicht um eine selbstständige unabhängige Nation zu sein, sondern um sich dem östreichischen Ministerium zu unterwerfen. Dies, meine Herren, ist die Rolle der alten Vendée, die aber kein Terrorismus von unserer Seite provocirt hatte, und die unter der Hülle erheuchelter Treue gegen den Fürsten reactio-

näre Intriguen ausspinnt. Oder ist das Treue, frage ich, nicht zu der ungarischen Krone gehören zu wollen, die als das Symbol der Völker dieses Reiches nicht nur die stärkste, sondern auch die einzige Stütze Sr. Majestät und der Dynastie ist? Oder ist es ein Beweis von Treue, nicht dem ungarischen Ministerium gehorchen zu wollen, sondern dem östreichischen, dessen Befehle von den Launen der Aula abhingen, und das nicht einmal Kraft genug besaß, seinen Herrn und Kaiser in soweit zu beschützen, daß er nicht genöthigt gewesen wäre, aus der alten Burg seiner Väter zu flüchten? Oder beweist man vielleicht eine wärmere Treue, wenn man von dem wiener Ministerium abhängen will, welches, wenn es ein Ministerium wäre — denn jetzt ist es keines — und man es früge: Wer ist eigentlich dein Herr und von wem erhältst du deine Befehle? Von deinem Kaiser, von der Aula, von dem wiener Reichstage oder von dem frankfurter Reichsverweser? keine Antwort darauf finden würde! Ein Ministerium, welches nicht einmal weiß, ob sein Fürst der frankfurter Versammlung unterworfen sein wird, ob Oestreich im großen Deutschland aufgehen, oder ob das kleine Wien das große Deutschland absorbiren wird. Die Kroaten aber sagen, daß sie das Gefühl der Treue bestimme, sich gegen König Ferdinand V. auflehnen zu müssen. Ich aber gestehe aufrichtig, daß ich dem Freiheitsgefühl eine zu starke Wirkung auf die Massen zuschreibe, um nicht überzeugt zu sein, daß eben diese affectirte Treue in seiner Affectation nichts Anderes als ein leerer Vorwand ist, mit dem andere Zwecke erfüllt werden. Von Seite der Führer wird die reactionäre Tendenz damit zugedeckt, andererseits ist aber diese Idee mit dem Richtungsplan einer östreichisch-slawischen Monarchie im Zusammenhange. Sie sagen: wir werden Deputirte nach Wien senden, wir werden dem slavischen Elemente die Majorität verschaffen, und Oestreich wird aufhören, ein deutsches Reich zu sein; bald wird dort

bei den Czechen und hier unten bei uns ein neues ſlawiſches Reich ſich erheben.» Es iſt dies ein gewagtes Spiel, und vermuthlich wird Europa bald darüber beſtimmen; denn wenn wir nicht der Angelegenheiten Herr werden, ſo werden ſie eine europäiſche Frage. Soviel iſt aber gewiß, daß dieſe Combination, wenn ſie Etwas nach ſich zieht, den Ruin der öſtreichiſchen Dynaſtie zur Folge hat; darüber iſt kein Zweifel.

„Seine Hoheit der Erzherzog Johann, zum Reichsverweſer von Deutſchland ernannt, iſt, wenn ich mich in dem Tage nicht irre, vorgeſtern nach Frankfurt gereiſt; in einigen Tagen kehrt er zurück, und dann werden wir ſehen, ob zu einer Ausgleichung Hoffnung vorhanden iſt. Jenes tollkühne Verlangen der Kroaten aber, daß von Seiten Ungarns, wenn von einer Ausgleichung die Rede iſt, alle Kriegsrüſtungen aufhören ſollen, haben wir indignato pectore zurückgewieſen, und es für unſere Pflicht erachtet, zu erklären: daß der Ungar, komme was da kommen will, ſich rüſte, die Regierung aber alle ihre Kraft concentriren wird, und daß ſie darum den Reichstag zuſammenberufen hat, um mit um ſo größerer Kraft ſich rüſten zu können. Es wäre nicht rathſam, und Sie werden es auch nicht verlangen, daß ich eine numeriſche Tabelle jener Kräfte aufzeichne, welche unter der Anführung des energiſchen Landescommiſſairs Czanyi an der Drau concentrirt ſind. So viel kann ich aber ſagen, daß von der Bedeutſamkeit jener dort zuſammengezogenen Streitkräfte der Umſtand genügend Beweis gibt, daß die kroatiſchen Empörer, obgleich ſie ſich ſchon lange nach dem Brot und dem Weine des ſchönen Ungarlandes ſehnen, doch bis zu dieſem Augenblicke es nicht gewagt haben, das ungariſche Territorium zu betreten; ſie hätten es aber auch nicht wagen dürfen, ohne zurückgeſchlagen zu werden, trotz dem, daß ſie in Folge ihrer alten Verfaſſung mit den Waffen gerüſtet daſtanden, während wir Alles neu anſchaffen mußten.

„Eine andere Angelegenheit ist dort unten die serbische Empörung. Was die Erforschung ihrer Beweggründe betrifft, so reicht selbst die Dialektik nicht aus. Kroatien, obgleich ein an unsere Krone gebundenes Land, welches diesen Verband ohne Majestätsverletzung nicht lösen kann, ist doch ein — Land. Wer aber auf dem Territorium Ungarns ein besonderes Reich bilden will, ist solch' ein Empörer, solch' ein Rebell, daß man ihm nur mit dem Strick des Statariums antworten kann. Aber, meine Herren, das Vergießen von Bürgerblut ist auch Schuldigen gegenüber eine große Sache. Weil daher die Regierung in Berücksichtigung nahm, daß das Hereindrängen in verführte Massen, in die Schreckniſse eines Bürgerkrieges, und zwar nur wegen der Sünden einiger ehrgeizigen Verbrecher, in einer so aufgeregten und revolutionären Zeit, eine Handlung wäre, deren Fernhaltung vom Vaterlande vor Gott und Menschen nur Billigung verdient, so haben wir auch in dieser Beziehung nichts unversucht lassen wollen; daher haben wir Anstalten getroffen zur Erfüllung aller jener Wünsche, welche hier auftauchen konnten. Aber ich glaube, ohne die Integrität des Landes zu verletzen, könnte kein anderer Wunsch hier aufkommen, als daß man für die Religionsangehörigen der ungarischen Serben jenen Congreß zusammenberufe, den die alte Regierung schon seit vielen Jahren nicht einberufen hat.

„Die Verordnung ist erlassen worden; aber da hat der Erzbischof Rajasics für gut befunden, zu Karlowiz eine Volksversammlung zusammen zu berufen und dieselbe als serbische Nationalversammlung zu proclamiren, worauf die zusammengelaufene Menge — durch Räuberhaufen, die aus dem benachbarten Serbien eingedrungen waren, auf mehre Tausende angewachsen — sich eine nationale Stellung arrogirte, das Banat, die Bacska, Syrmien und Baranya für ihr Eigenthum erklärte und sich einen Patriarchen und Woiwoden wählte.

„Wir haben auf die erſten Zeichen dieſer Wirren königliche Commiſſaire ausgeſandt. Während dieſelben ihre Wirkſamkeit ausübten, beſtrebten wir uns, unſere Truppencorps zu ſammeln; aber in Ungarn bei den jetzigen Verhältniſſen Truppen, verläßliche Truppen herbeizuſchaffen, iſt keine ſo leichte Sache. Daher, meine ich, iſt ſchon Das als ein großer Gewinn für das Land anzuſehen, daß wir dieſem rebelliſchen Aufſtande in ſeinem weitern Umſichgreifen nach auswärts Schranken geſetzt, ihn auf die Grenze zurückgedrängt, und ſo das Land vor einer Ueberflutung bewahrt haben, bis zu dem Augenblicke, wo von unſerer Seite ſich Streitkräfte genug angeſammelt haben werden, um wie die Adler auf ſie loszuſtürzen und die räuberiſchen Haufen zu vernichten.

„Während der Zeit, als wir die Truppencorps zuſammenzogen, fand es der königl. Commiſſair Peter Cſernovics für gut, Friedensmittel zu verſuchen, und nachdem er ſich mit den Häuptern der Empörung in Berührung geſetzt hatte, ſchloß er ein Uebereinkommen, welches darin beſtand, daß ein zehntägiger Waffenſtillſtand bewilligt wurde, in welcher Zeit die Anführer ihre Haufen entlaſſen und ſowol ſelbſt zum Gehorſam gegen das Geſetz zurückkehren, als auch das unglückliche verführte Volk zum Gehorſam zurückbringen ſollten. Dieſer Stillſtand iſt am 4. Juli abgelaufen und der königl. Commiſſair hat ihn auf ſeine eigene Verantwortlichkeit abgeſchloſſen, ohne daß er hierzu beſonders bevollmächtigt war; er hatte nur als königl. Commiſſair die Vollmacht erhalten, die geſtörte Ruhe durch alle nöthigen Mittel wieder herzuſtellen; er glaubte, jener Waffenſtillſtand werde dazu dienlich ſein, und es iſt dies einer von denjenigen Schritten, deren Billigung oder Verdammung vom Erfolge abhängt. In dieſem Augenblicke ſteht dort eine anſehnliche Heeresmacht unter dem Commando eines ebenſo geſchickten und erfahrenen, als kühnen und tapfern Kriegshelden. Sein Operationsplan iſt an Ort und

Stelle entworfen und dem Kriegsminiſter mitgetheilt, der ihn auch gut hieß. Wie ein General auf dem Schlachtfelde verfahren muß, das, glaube ich, gehört als ſtrategiſcher Gegenſtand nicht vor die Oeffentlichkeit; denn wir wollen nicht wieder jene Zeit herbeiführen, wo der wiener Hofkriegsrath den Gang der ungariſch-türkiſchen Feldſchlachten vom behäbigen Canapée aus leitete, und in deren Folge wir entweder geſchlagen wurden, oder, wenn dies nicht der Fall war, es nur darum ſo kam, weil ein Anführer befehligte, welcher die Schlachtordnung unerbrochen in die Taſche ſteckte und ſo die Türken aufs Haupt ſchlug. (Beifall.)

„Ich will nun noch Eines ſagen. Seit geſtern verbreitet ſich die Nachricht, daß mit den aufrühreriſchen Serben neuerdings ein Waffenſtillſtand geſchloſſen worden ſei. Ich und das geſammte Miniſterium wiſſen hiervon durchaus nichts. Unſere letzten Nachrichten, die bis zum 6. lauten, machen weder im Entfernteſten deutliche Erwähnung davon, noch laſſen ſie Etwas vermuthen; im Gegentheil, wir ſehen ſtatt eines Waffenſtillſtandes, ſtündlichen Bericht von Kampf und Sieg entgegen. Ich ſpreche nicht davon, wie viele Soldaten wir dort haben, wie groß unſere Kraft dort iſt; aber mit Freuden kann ich es ſagen, daß die Bereitwilligkeit der ungariſchen Nation bei der Vertheidigung des Vaterlandes meine Hoffnung und mein Vertrauen beiweitem übertroffen hat. Vor einigen Jahren habe ich es mit traurigen Gefühlen gewünſcht: Gott möge mir nur einen Punkt geben, auf den geſtützt ich ſagen könnte, daß dieſe Nation an ihrer Freiheit ſich zu begeiſtern weiß, und ich — wolle an ihrer Zukunft nicht verzweifeln. Gott hat mich dieſen Augenblick erleben laſſen, der Ungar iſt begeiſtert, und ich verzweifle nicht mehr an der Zukunft der Nation! (Ein nicht enden wollender Beifall).

„Das dritte von den Verhältniſſen, meine Herren, welche uns ermahnen, das Vaterland in Vertheidigungszuſtand zu ſetzen, iſt die Lage der untern Donauländer. Sowie ich von jeder Nation, den Ungarn gegenüber, fodere, daß ſie in Ungarns Angelegenheit nicht interveniren, ebenſo wird auch der Ungar in die innern Angelegenheiten jener Länder ſich nicht miſchen. — Jetzt bemerke ich nur noch, daß an den Ufern des Pruth ein mächtiges ruſſiſches Heer aufgeſtellt iſt, welches ſich rechts und links wenden, freundlich und feindlich gegen uns zeigen kann, aber eben weil das Eine wie das Andere möglich iſt, muß die Nation gerüſtet ſein.

„Das vierte Verhältniß iſt die bosniſche Grenze, an welcher, nach den neueſten Nachrichten, der bosnier Bezirk ein Lager von 40—50,000 Mann ſammelt, um die Unruhen Serbiens mit Aufmerkſamkeit zu beobachten, und um im Intereſſe der Regierung ſo auftreten zu können, wie es ſeine Pflicht erfodert. Es hat ſich ereignet, daß bosniſche Rajas in größerer Zahl nach Kroatien bewaffnet herüberkamen, und als Urſache angaben, daß ſie von den Türken verfolgt wären und hier eine Zuflucht ſuchten. Es iſt nicht zu leugnen, daß nach alter Sitte der türkiſchen Adminiſtration einige Bedrückungen vorgekommen ſind; aber das kann ich ſagen, daß von Seite der Pforte neuerdings keine feindlichen Schritte gegen chriſtliche Rajas geſchahen; dieſe alſo nur herüberkamen, um an den Wirren und Räubereien hier im Lande Theil nehmen zu können. Das Verhindern des Ueberſchreitens der Grenzen iſt die Urſache der Rüſtungen des bosniſchen Vezirs, und bis jetzt haben wir nicht Urſache daran zu zweifeln, daß das Auftreten des Seraskiers von Bosnien gegen uns ein freundſchaftliches iſt.

„Endlich, meine Herren, muß ich unſere Verhältniſſe Oeſtreich gegenüber erwähnen. Ich will gerecht ſein, und finde es daher ſehr natürlich, daß es die wiener

Regierung ſchmerzt, nicht mehr über Ungarn verfügen zu können. Aber wenn auch ein Schmerz natürlich, ſo iſt er darum nicht immer gerecht, noch weniger aber folgt daraus, daß aus Mitgefühl für einen Schmerz die Nation geneigt ſei, ſich etwas von ihren Rechten ſchmälern zu laſſen. (Endloſes Eljenrufen.)

„Ja, meine Herren, es finden ganz gewiß ſolche Bewegungen ſtatt, die darauf hinzielen, wenn auch nicht Alles, ſo doch das Finanz- und Kriegsportefeuille dem wiener Miniſterium wieder zurückzuführen, das Uebrige wird ja dann bald nachfolgen. Wer ſeine Hand in den Taſchen der Nation, die Waffen der Nation in ſeiner Hand hat, der wird auch über die ganze Nation verfügen. (Wahr! Eljenrufen.) Im deutlichen Zuſammenhange ſcheint damit die kroatiſche Bewegung zu ſtehen; denn Jellachich hat erklärt: er brauche keine Freiheit, man möge nur das Finanz- und Kriegsportefeuille dem wiener Miniſterium wieder übertragen. Und in den letzten Tagen iſt der Schleier dieſer Geheimniſſe gänzlich gelüftet worfen. Das wiener Miniſterium hat es für gut befunden, im Namen des Kaiſers, dem Miniſterium des Königs von Ungarn anzuzeigen, daß, wenn wir nicht um jeden Preis mit den Kroaten Frieden ſchließen, es uns gegenüber die Neutralität aufgeben werde. Das heißt ſoviel, als: der öſtreichiſche Kaiſer kündigt dem ungariſchen König, alſo ſich ſelbſt, den Krieg an. Sie können, meine Herren, von dem Miniſterium welche Meinung immer haben, aber ich glaube, Sie können Ihrem patriotiſchen Ehrgefühle noch ſo viel zutrauen, daß ich nicht lange zu demonſtriren brauche, daß wir auf dieſe Drohung geantwortet, wie es die Würde der Nation erfoderte. Aber eben als unſere Antwort auf dieſe Note auf dem Wege war, kam eine zweite, die es ausſprach, was für ein ſchrecklicher Menſch doch der Finanzminiſter ſei, weil er dem Rebellen Jellachich kein Geld geben wolle —

denn natürlich habe ich, seitdem Kroatien zur offenen Rebellion gegriffen, die Geldsendungen an das agramer Generalcommando eingestellt. Ich wäre nicht werth, die Luft einzuathmen, ja, ins Gesicht müßte mir die Nation speien, wenn ich ihrem Feinde Geld verabreicht hätte. Aber das wiener Ministerium war anderer Meinung; es hielt dies für einen schrecklichen Gedanken, für ein Gelüste zur Untergrabung der Monarchie. Sie legten also Hand ans Werk und schickten, wie sie sagten, dem geliebten Rebellen 100,000, in der Wirklichkeit aber 150,000 Gulden C.-M. Diese That, meine Herren, könnte das ganze Haus zu einem bedeutenden Aerger, zu einem nationellen Zorne entflammen; aber zürnen Sie nicht, meine Herren, denn jenes Ministerium, welches durch eine elende Politik länger zu vegetiren glaubte, ist nicht mehr: die Aula hat es weggeblasen. Ich hoffe, daß das Ministerium, aus welchen Männern es immer zusammentreten werde, doch einsehen wird, daß, wenn es nicht gegenüber dem östreichischen Kaiser, der zugleich ungarischer König ist, die Treue verleugnen und sich nicht auf die Seite der Rebellen gegen seinen Herrn und Kaiser schlagen will, es die Politik gegen Ungarn nicht mehr befolgen könne, ohne Ungarn herauszufodern, das in diesem Falle dem, den Aufruhr in unserm Vaterlande nährenden Oestreich das gebrochene Bündniß vor die Füße werfen und sich andere Freunde suchen würde.

„Ich habe keine Ursache, meine Herren, mich über die östreichische Note zu beschweren, ich wünsche ihr nur Kraft und einen Führer, beides hat ihr bis jetzt gefehlt; was ich gesagt habe, gilt von dem gewesenen Ministerium; ich hoffe, daß meine Worte auch in Wien gehört und nicht ohne Einfluß bleiben werden bei der Wahl der Politik des neuen Ministeriums.

„Hier die östreichischen Verhältnisse, dort die Verhältnisse der untern Donauländer, die serbischen Unruhen

der kroatiſche Aufruhr, panſlawiſtiſche Agitatoren und hier und da reactionäre Umtriebe; alle dieſe Umſtände zuſammengenommen, verurſachen es, daß ich Ihnen ſagen muß: **Die Nation iſt in Gefahr!** oder beſſer, ſie wird in Gefahr ſein, wenn ſie nicht entſchloſſen iſt, daß ſie leben will. Und in dieſer Gefahr, wo und bei Wem ſollen wir Garantie ſuchen? Vielleicht in auswärtigen Verbindungen? Ich will die Wichtigkeit der auswärtigen Verbindungen nicht zu hoch anſchlagen, und ich glaube ſogar, das Miniſterium würde ſeine Pflicht verſäumen, wenn es nicht in dieſer Hinſicht Alles thun würde, was in ſeiner Macht ſteht.

„Gleich in den erſten Augenblicken unſers Amtsantrittes hat ſich das Miniſterium mit der engliſchen Regierung in Verbindung geſetzt, und ſie darüber aufgeklärt, daß Ungarn nicht etwa, wie es Viele zu verbreiten ſuchen, durch einen Aufſtand von ſeinem König ſeine Rechte und Freiheiten abgezwungen habe, ſondern daß wir mit unſerm Herrn und König auf gemeinſchaftlichem Wege ſtehen; wir haben ſie auch aufgeklärt über die Intereſſen, die uns beiden an der Donau gemeinſchaftlich ſind. Von Seiten der engliſchen Regierung haben wir eine Antwort bekommen, wie wir ſie von der liberalen Denkungsart, zugleich aber von der ihre eigenen Intereſſen nüchtern erfaſſenden Politik dieſer Nation erwarten konnten. Wir können indeſſen überzeugt ſein, England werde uns nur dann und inſofern unterſtützen, als es dies mit ſeinen eigenen Intereſſen vereinbar finden wird.

„Das zweite iſt Frankreich. Ich habe für die Franzoſen, als die Vorkämpfer der Freiheit, die größten Sympathien, aber doch will ich das Leben meiner Nation von ihrem Schutze, von ihrem Bedürfniſſe nicht abhängig wiſſen. Frankreich hat in dieſem Augenblicke einen zweiten Brumaire geſehen; Frankreich ſteht an der Schwelle einer Dictatur, möglich, daß die Welt einen zweiten

Washington, möglich aber auch, daß sie einen zweiten Napoleon erstehen sieht; soviel ist aber gewiß, kann Frankreich uns eine Lehre liefern, daß nicht jede Revolution im Interesse der Freiheit geschieht, und wie eine Nation am leichtesten dann, wenn sie nach der Tyrannei der Freiheit strebt, ins Joch der Tyrannei kommen kann, wenn sie die gehörigen Grenzen überschreitet. Es ist ein trauriges Ereigniß bei einer solchen Nation, wie es die herrliche französische ist, daß in den Gassen von Paris durch Bruderhand das Blut von 12,000 Bürgern vergossen wird. Gott möge uns bewahren vor einem solchen Wüthen in unsern eigenen Eingeweiden. Uebrigens, wie sich auch die französischen Verhältnisse gestalten, möge aus diesem Manne, den die Vorsehung jetzt an die Spitze der Nation gestellt hat, ein zweiter Washington werden, der die Krone zu verwerfen weiß, oder ein zweiter Napoleon, der aus den Trümmern der Volksfreiheit den Tempel seines blutigen Ruhmes erhebt; soviel ist gewiß, daß Frankreich weit von uns ist. Auch Polen hat sich auf französische Sympathien gestützt: die Sympathie war wol da, auch ist sie geblieben, und doch ist Polen nicht mehr!

„Das dritte ist das deutsche Reich. Meine Herren, ich sage es offen, daß ich die natürliche Wahrheit dessen fühle: die ungarische Nation sei berufen, mit der freien deutschen Nation, und die deutsche Nation sei berufen, mit der freien ungarischen Nation in innigen und freundschaftlichen Verhältnissen zu leben, und vereint zu wachen über die Civilisation des deutschen Ostens.

„Aus diesem Gesichtspunkte haben wir es auch aufgefaßt, und hielten es für eine unserer ersten Pflichten, als Deutschland durch Einberufung des Frankfurter Parlaments den ersten Schritt zu seiner Einheit gethan hatte, zwei unserer ehrenwerthen Landsleute, von denen das verehrte Haus jetzt einen zum Präsidenten

erhoben hat, nach Frankfurt zu ſenden, wo ſie auch mit der, der ungariſchen Nation gebührenden und von ihr auch verdienten Achtung empfangen wurden. Aber weil eben das Frankfurter Parlament noch in den Geburtswehen lag und noch kein Körper ſich aus der Form entwickelt hatte, mit dem man die Unterhandlungen zu einem Reſultat hätte bringen können, und dieſes nur mit dem, nach der Wahl des Reichsverweſers zu conſtituirenden Miniſterium geſchehen kann, ſo iſt noch jetzt einer unſerer Geſandten dort, um in dem Augenblicke, wo Jemand vorhanden ſein wird, mit dem man ſich in officielle Berührungen einlaſſen kann, wegen eines freundſchaftlichen Bundes zu unterhandeln, der, unſerm Wunſche nach, zwiſchen uns und Deutſchland beſtehen ſoll; ſo jedoch, daß wir von unſern Rechten, unſerer Selbſtändigkeit und nationalen Freiheit, ungeachtet der Drohungen, von irgend welcher Seite ſie kommen mögen, auch nicht um ein Haar breit abweichen werden.

„Alſo weil die Gefahr groß, oder beſſer, weil eine Gefahr, die groß zu werden droht, ſich über den Horizont unſers Vaterlandes zieht, müſſen wir vor Allem zu ihrer Beſeitigung in uns ſelbſt die Kraft ſuchen. Nur jene Nation wird leben, welche in ſich ſelbſt Lebenskraft genug hat; diejenige aber, welche ſich nicht durch eigene Kraft, ſondern nur durch Unterſtützung Anderer zu erhalten weiß, eine ſolche Nation hat keine Zukunft. Ich fodere Sie alſo, meine Herren, hiermit zu einem großen Entſchluſſe auf: ſprechen Sie es aus, daß die Nation in gerechter Würdigung der außerordentlichen Umſtände, um derentwillen der Reichstag zuſammenberufen worden, entſchloſſen iſt, zur Vertheidigung der Krone, ſeiner Freiheit und ſeiner Selbſtſtändigkeit die größten Opfer zu bringen, und daß ſie in dieſer Beziehung in eine Transaction, welche die Selbſtſtändigkeit oder Freiheit der Nation auch nur im Entfernteſten verletzen würde, mit Niemandem und um keinen Preis eingehen werde, alle

billigen Wünsche aber, Jedermann gegenüber, zu erfüllen stets bereit ist. Damit sich aber dieser ernste Entschluß verwirkliche, um entweder, wenn es möglich ist, einen ehrenwerthen und siegreichen Frieden vermitteln oder einen siegreichen Kampf kämpfen zu können, ermächtigen Sie die Regierung, die disponible Kriegsmacht auf 200,000 Mann zu erhöhen; ihre Armirung und ihre Unterhaltung betragen auf ein Jahr 42,000,000 Gulden C.-M., von 40,000 Mann aber 8—10,000,000 Gulden. Meine Herren, ich werde in den nächsten Tagen, wenn meine Motion angenommen ist, dem Hause einen detaillirten Finanzplan vorlegen, indem ich hier im Voraus erwähne, daß es mir gar nicht in den Sinn kommt, von der Nation eine Steuer von 42,000,000 Gulden zu fodern, sondern ich denke, jeder steuere so viel als in seinen Kräften steht; wenn man aber die Kosten nicht decken kann, so muß man mit seinem Credit den Ausfall decken. Im Voraus kann ich zu meiner Freude erklären, daß jenem Plane, den ich unterbreiten werde, ein solcher Schlüssel zu Grunde liegt, welcher mit dem vor einem Jahrhunderte von Maria Theresia festgestellten Steuerschlüssel Siebenbürgens combinirt, geringer als dieser sich ausweist, und wenn selbiger angenommen wird und das Haus die besondere Verfügung trifft, daß die Aufopferungsbereitwilligkeit der Repräsentanten der Nation bei der Vollstreckung nicht erfolglos schwindet, so wird die Nation ohne große Belästigung ihn zu tragen fähig sein und das Vaterland retten.

„Wenn aber zur Aufstellung einer Kriegsmacht, welche die Verhältnisse nothwendig erheischen, die ausgeworfenen Steuern nicht hinreichend sein sollten, erbitte ich mir die Vollmacht für die Regierung, einen so weit gesetzten Credit zu eröffnen, als die Repräsentanten verlangen werden. Dieser Credit soll entweder als Darlehen, oder durch Emittirung von Papiergeld, oder eine andere finanzielle Operation den Bedürfnissen des Vaterlandes abhelfen.

„Das meine Vorschläge. (Anhaltender Jubel und Billigung.)

„Meine Herren! Ich bin der Meinung, daß von dem Entschlusse, den das Haus über meine Motion fassen wird, und nicht allein davon, sondern zum großen Theile von der Art, wie es diesen Entschluß fassen wird, die Zukunft der Nation abhängt. Und dies ist der Grund, meine Herren, warum ich diese Frage nicht mit der Adreßdebatte vermischen wollte. Ich glaube, wenn eine Nation von jeder Seite bedroht ist, aber in sich auch Willen und Kraft fühlt, jede drohende Gefahr zurückzudrängen, dann darf die Frage: die Rettung des Vaterlandes, von keiner andern Frage abhängig gemacht werden.

„Heute sind wir die Minister der Nation, morgen können es andere sein, das gilt gleichviel; das Ministerium kann wechseln, aber du, o mein Vaterland, du mußt für immer bleiben, und die Nation mit diesem oder einem andern Ministerium muß das Vaterland retten. Damit aber dieses oder ein anderes Ministerium es retten könne, muß die Nation Kraft entwickeln. Ich erkläre daher, zur Vermeidung aller Misdeutungen, geradezu und feierlich: daß, wenn ich das Haus um 200,000 Soldaten und die hierzu nöthigen Geldsummen bitte —" Hier kann der Redner durch ein schon früher angezeigtes Unwohlsein seine Rede nicht mehr fortsetzen. Nyary steht auf, erhebt in feierlicher Stille seine Rechte zum Schwur und ruft: **Wir geben sie!** — Nun erheben sich alle Repräsentanten in grenzenloser Begeisterung von ihren Sitzen, und rufen unter dem stürmischen Ausbruche des Enthusiasmus: **Wir geben sie!** — Indem sie die Hände emporheben, scheinen sie zu schwören, das Vaterland retten zu wollen. Jetzt tritt eine große Stille ein, man glaubt kaum das Athemholen zu vernehmen, und der Redner, dessen zerstörte körperliche Kraft bis jetzt nur durch den Geist aufrecht erhalten

wurde, kreuzt seine Hände auf der Brust, und indem er mit thränendem Auge sich vor dem Hause verbeugt, fährt er in seiner Rede also fort:

„Meine Herren! Was ich sagen wollte, ist: daß man die Bitte des Ministeriums nicht so betrachten möge, als ob es für sich ein Vertrauensvotum verlange! Nein, über die Rettung des Vaterlandes wollte es abgestimmt haben. Ich wollte Sie noch bitten, meine Herren, daß, wenn irgendwo im Vaterlande eine Brust nach Rettung seufzt oder ein Wunsch auf Erfüllung harrt, diese Brust noch ein wenig leiden, dieser Wunsch sich noch ein wenig gedulden möge, bis wir das Vaterland gerettet haben. Doch sind Sie Alle wie Ein Mann aufgestanden und ich beuge mich vor der Größe der Nation und setze nur hinzu: „so viel Energie in der Ausführung, als ich Patriotismus bei dem Anerbieten erfahren habe — und selbst die Hölle würde Ungarn nicht überwinden können!" (Endloser Jubel.)

Noch empfinde ich den schmerzlich-süßen Eindruck dieser Rede; ich habe sie von Kossuth in einer Nachmittagssitzung halten hören. Aber eben wie ich wonnetrunken von der Großartigkeit, von der Erhabenheit, von der Kunst des Rhetorikers und von dem Wissen des Staatsmannes durchdrungen war, so fühlte jeder Mensch — nicht allein jeder Ungar. Zwei Engländer, der ungarischen Sprache nicht mächtig, standen neben mir, sie hatten die Augen voll Thränen; Kossuth's herrliche wohltönende Stimme, der Schwung seiner Rhetorik, sowie die Wichtigkeit des Momentes, den Kossuth so meistervoll darzustellen versucht hatte, was ihm auch gelang, begeisterte die größten Friedenshelden. In dieser Stunde, durch diese Rede ward Kossuth so glücklich, die Extremen mit den Moderirten zu vereinen. Alle fühlten die Nothwendigkeit, dem verbrieften Rechte der Nation eine Thatkraft zu unterstellen. Der Verrath im wiener Cabinete war zu deutlich ausgesprochen; der krankhafte

Zuſtand der auswärtigen Staaten konnte uns keinen Arzt ſchicken, die Nation war alſo auf ſich allein angewieſen. — Damals war ſie zum erſten Male eine große Nation!

Nicht die Märzerrungenſchaften machten die ungariſche Nation groß, ſondern der Augenblick, als die Gefahr wuchs, als Jellachich mit ſeinen Räuberhorden das ungariſche Territorium frechen Trittes beſchmutzte, hat der Nation den glänzenden Stern des Sieges verliehen. Sie gab einſtimmig 200,000 brave Männer, die ſchon den Kampf erwartet hatten, für die Aufrechthaltung der Freiheit; ſie gab ihre Zuſtimmung zum Credit — alſo auch Geld! Du gewaltiges großes Wort; die Nation war dir unterthan.

Blicken wir auf die Zeit vor Chriſti Geburt und betrachten wir die Kriegsgeſchichte Philipp's von Macedonien gegen die Athenienſer. Drei gewaltige Reden des Demoſthenes in Olynth wirkten nicht ſo viel, als die eine Rede Koſſuth's. Sie erhält eine doppelte Wichtigkeit dadurch, daß ſie die Kluft der Parteien ſprengte, und den Geiſt der Einheit, zum Kampfe für die Freiheit des Vaterlandes, erwirkt hatte.

Ja, es iſt dem rechtlichen, dem gottesfürchtigen, dem reinen Charakter Koſſuth's gelungen, im Namen der königlichen Geſetze gegen die Reaction den Krieg zu predigen; es iſt ihm durch dieſe Rede allein gelungen, den Schleier zu zerreißen, der das edle Antlitz des ungariſchen Volkes den fremden Nationen ſo lange verhüllt hatte.

Koſſuth's Aufruf zur Vertheidigung des Vaterlandes, den ich hier folgen laſſe, zeigt uns den poetiſchen Schmerz einer engelreinen Seele, die ſich für das Wohl des Vaterlandes ſterbend erkennen laſſen will. Dieſer Aufruf, der das Schwert aus dem liebevollen Herzen des Friedens zog, zeigt uns den Sturm des gekränkten Lebens, zeigt

uns den Willen des Herrn, der seine Kinder frei sehen wollte.

Kossuth's Aufruf an die Ungarn.

„Ein Prophet, spreche ich zu Euch, Patrioten, arme verrathene Magyaren! Oft habe ich prophezeit seit sieben Jahren, und ich schaudere, seh' ich, daß Alles, ja Alles schrecklich schnell in Erfüllung gegangen ist!

„Jedes, auch jedes meiner Worte ist in Erfüllung gegangen, sogar dieses, daß ich die schreckliche Krankheit eines Mannes*) vorhersagte, an dessen Andenken sich viele Verdienste knüpfen und dessen geistiger Tod die menschliche Brust mit tiefem Schmerz erfüllt.

„Was ich von der Monarchie, von der ungarischen Aristokratie, von Kroatien vorhersagte, ist Alles in Erfüllung gegangen; auch Das nähert sich schon der Erfüllung, was ich von der Dynastie vorher sagte.

„Ich schaudere vor mir selbst. Mir ist, als läge das Buch des Fatums offen vor meinen Augen, und vergebens schließe ich meine Augen vor demselben, das Licht zuckt mir durch die Seele, wie ein Blitz durch die Finsterniß.

„Ich gebe dem bedrängten Triebe nach, und wieder will ich prophezeien. Hört mich Patrioten! Der ewige Gott offenbart sich nicht in einzelnen Wundern, sondern in allgemeinen Gesetzen.

„Es ist ein ewiges Gesetz Gottes, daß, wer sich selbst verläßt, von Gott verlassen ist.

„Es ist ein ewiges Gesetz: Wer sich selbst hilft, dem hilft auch Gott.

„Es ist ein Gesetz Gottes, daß sich der Meineid in seinem Endresultate selber bestraft.

---

*) Hier meinte der Agitator den Grafen Széchenyi, seinen frühern Feind, später seinen Ministercollegen. Széchenyi wurde im Sturm der Begebenheiten — wahnsinnig.

„Es ist Gottes Gesetz, daß, wer dem Meineid, der Ungerechtigkeit dient, den Sieg der Gerechtigkeit selber bereitet.

„Auf diese ewigen Gesetze des Weltalls gestützt, schwöre ich, daß meine Prophezeiung in Erfüllung gehen wird. Und meine Prophezeiung ist diese:

„Aus Jellachich's Einbruch in Ungarn wird Ungarns Freiheit erfolgen!

„Bei dem heiligen Namen unseres armen, meineidig verrathenen ungarischen Vaterlandes bitte ich Euch, glaubet der Prophezeiung, und sie wird in Erfüllung gehen.

„Worin besteht die Macht dieses Jellachich?

„Es ist eine kleine materielle Macht, bestehend aus 60—70,000 Menschen, die im Momente groß erscheint, weil sie, vermöge der Verfassung der Militairgrenze, 30,000 bewaffnete Männer findet.

„Aber was ist hinter ihm? Worauf stützt er sich? Wo ist die Nation, die ihn mit der Begeisterung der Gerechtigkeit unterstützt?

„Nirgends! Nirgends!

„Ein solches Heer kann uns verwüsten. Besiegen, oder den Sieg benutzen, kann es nicht.

„Batu Chan hat unser Vaterland mit Hunderttausenden überschwemmt. Er zerstörte, aber er mußte wieder weichen.

„Eine solche Jellachich-Expedition ist höchstens ein Heuschreckenzug. Ein Heuschreckenzug dringt immer vorwärts, aber er nimmt wieder ab und geht endlich zu Grunde.

„Je weiter Jellachich ins Volk vordringt, desto gewisser ist es, daß nicht Einer von ihnen das Wasser der Save wieder sieht. Wir Ungarn müssen nur wollen, und wir sind genug, um sein Heer mit Steinen todtzuschlagen.

„Was dann geschieht, davon werden wir zu seiner Zeit sprechen. Der Magyare würde es nicht verdienen,

daß ihn Gottes Sonne beſcheine, wenn nicht des Morgens ſein erſter und des Abends ſein letzter Gedanke wäre: die Erinnerung an den ſchnöden Meineid und an den häßlichen Verrath, womit man ſich ſo beiſpiellos niederträchtig verſchworen, die Magyaren aus den Reihen der Lebendigen auszurotten.

„Der Ungar hat alſo jetzt nur zwei Dinge zu thun. Das Eine: in Maſſen aufzuſtehen, um den Feind, der ſeinen heimatlichen Boden betreten hat, zu erdrücken; das Andere: ſich erinnern. — — Wenn die Magyaren dieſe zwei Dinge nicht thun, ſo ſind ſie ein feiges, elendes Volk, deſſen Name in der Geſchichte gleichbedeutend ſein wird mit dem Namen der Schande und der Niederträchtigkeit; dann ſind die Magyaren ein ſo elendes, feiges Volk, welches das heilige Andenken ſeiner Ahnen beſchmutzt hat, von welchem der ewige Gott ſelbſt ſagen wird: Es reuet mich, daß ich es erſchaffen habe. Dann ſind die Magyaren ein ſo von Gott verfluchtes Volk, dem ſelbſt die Luft ihre belebende Kraft verſagen wird, unter deſſen Händen das ſegensreiche Kornfeld eine ſandige Steppe, bei deſſen Annäherung die durſtſtillende Quelle verſiegen wird; heimatlos wird der Magyare umherirren auf der Erde, vergebens wird er die Barmherzigkeit um das trockene Brot des Almoſens anflehen, nicht Almoſen geben, ſondern ins Geſicht wird ihm ſchlagen das fremde Geſchlecht, das ihn in ſeinem eigenen Vaterlande zum Bettler machen wird, den jeder Schurke wie einen herrenloſen Hund wird ungeſtraft erſchlagen dürfen; er wird werden wie der indiſche Paria, auf den man die Hunde hetzt. Vergebens wird er ſich zur Religion wenden, ſie wird ihm keinen Troſt gewähren. Gott, deſſen Schöpfungswerk er durch ſeine Feigheit in den Staub getreten, wird ihm ſeine Sünden nicht vergeben, weder in dieſer, noch in jener Welt; das Mädchen, zu dem er ſeine Augen erhebt, wird ihn mit dem Beſen von der

Schwelle jagen, wie ein räudiges Thier; ſein Weib ihn mit Verachtung in die Augen ſpeien; das erſte Wort des Kindes wird ein Fluch gegen den Vater ſein.

„Schauderhaft! Schauderhaft! Aber ſo wird es kommen. Mit dem unerbittlichen Schwure des Fluches ſchwöre ich beim Gott der Freiheit, beim verhöhnten Andenken unſerer Väter, welche dieſes Vaterland mit ihrem Blut erkauften, daß es ſo kommen wird, wenn das Geſchlecht der Magyaren feig genug iſt, gegen den knechtiſchen Kerkermeiſter Jellachich's nicht in Maſſen aufzuſtehen und zu zermalmen die ſerbiſchen Räuber und jeden Verräther, der es wagt, ſich gegen die Magyaren zu erheben, wie der Sturmwind die ungebundene Garbe zermalmt, die ihm im Wege liegt; wenn das ungariſche Geſchlecht ſo feig ſein wird, mit der Vernichtung ſeiner Feinde zu zögern oder nur einen Augenblick den Verrath und die Verräther zu vergeſſen.

„Nein, nein! Das kann der Magyare nicht thun, und verflucht ſei, wer es thut!

„Darum ſage ich, daß aus Jellachich's Einbruch die Freiheit Ungarns erſtehen wird.

„Zuerſt ſiegen, und dann abrechnen, das iſt die Aufgabe. **Zu den Waffen alſo, wer ein Mann iſt!**

„Die Frauen aber zwiſchen Veßprim und Weiſſenburg ſollen ein großes Grab machen, in welches wir den ungariſchen Namen, die ungariſche Ehre, die ungariſche Nation — — — oder unſere Feinde begraben wollen, und worauf entweder die Schandſäule des ungariſchen Namens ſtehen wird, mit der Aufſchrift: So ſtraft Gott die Feigheit! Oder es wird darauf ſtehen der ewig grüne Baum der Freiheit, aus deſſen Laube die Stimme Gottes erſchallen wird, wie ſie aus dem brennenden Dornbuſch zu Moſes geſprochen hat: Der Ort, worauf du ſtehſt, iſt heilig; ſo belohne ich die Tapferkeit. Freiheit, Ruhm, Wohlſein und Glückſeligkeit den Magyaren!

„**Zu den Waffen also, Magyaren!**

„Für dein Leben, für deine Ehre, für dein Vaterland, für dein Haus, für deinen von den Ahnen ererbten Feuerherd, für den Boden, der dich nährt, den du mit deinem blutigen Schweiße gebaut hast und den jetzt die Meineidigen, zum Lohne für den Umsturz deiner Freiheit, den Serben, Illyriern in die Hände spielen wollen, um dich in deinem eigenen Vaterlande flüchtig zu machen, wie es schon die armen temeriner Magyaren geworden.

„**Auf, auf! Zu den Waffen, Magyaren!**

„Wer dem Gesetze nicht gehorcht, das der König selbst beschworen hat, ist ein Verräther; wer aber ein Verräther ist, den nehmt gefangen und liefert ihn dem Gesetze aus.

„**Unser Vaterland ist uns Alles!**

„Das Vaterland retten ist die erste Pflicht! Das Vaterland ist Alles! — Retten wir das Vaterland, so retten wir uns selbst.

„Wer in einem Dorfe, in einem Comitate den geringsten Einfluß hat, der ergreife eine Fahne, führe unter den Klängen des ernsten Rakoczymarsches 10, 20, 50, 100—1000 Menschen, wie viel er vermag, und führe sie gegen Veßprim; in der Gegend Vesprims soll sich das ganze magyarische Volk versammeln, sowie sich die auferstandene Menschheit am Tage des Gerichts versammeln wird — und dann gegen den Feind!

„Singet den heiligen Gesang, den ihr kennt:
Erhalte Gott unser Land,
Unser magyarisches Vaterland:
Vernichte unsere Feinde,
Die uns verfolgen!

„Auf, auf! Zu den Waffen, mit uns ist Gott und die Gerechtigkeit!“

Wenn wir heute mit abgekühltem Blute einen Blick in die traurige Gegenwart des ungariſchen Volkes richten, und dazu dieſen unübertrefflichen, heroiſchen, chriſtlich-religiöſen, vom reinſten Feuer des Patriotismus durchglühten Aufruf an die Nation leſen, fühlen wir nicht neu die Nothwendigkeit des Kampfes für das arme Ungarland? In dieſem Aufruf an die Nation entwickelte Koſſuth die ganze Stärke ſeiner Seele; er ſelbſt hat ſich, ſo zu ſagen, aus dem Innern herausgekehrt; was er an Reichthum der Moral, der Liebe zum Vaterlande und des Haſſes gegen ſeine Feinde hatte, iſt hier ſchaudererregend aufgezeichnet. Viele Männer, von dieſem Aufrufe begeiſtert, haben mit glühender Liebe die Waffe zur Vertheidigung geführt; Viele ſind auf dem Felde der Ehre verblutet; noch lebt Koſſuth, der Meſſias einer neuen Civiliſation, der irdiſche Heiland eines neuen Jahrhunderts! — Ich ſchwärme nicht in blindem Eifer, nein, ich fühle die Stimme Gottes aus den klangvoll geſprochenen Worten, ich erkenne die Macht der Religion, die im Volke leben muß, will daſſelbe nicht ſein eigener Teufel werden.

Das maßlos unverſchämte Treiben der Reaction in Wien mußte Koſſuth, der ſich nicht, wie Gagern, betrügen ließ, zum Aeußerſten führen. Er mußte Geld ſchaffen; er hatte ſolches mit der ſolidariſchen Verpflichtung der Nation zu ſchaffen gewußt. Er verbot die Gold- und Silberausfuhr, und ließ Treſſorſcheine anfertigen; er übernahm die Aerarialeinkünfte und emitirte Papiergeld; er begeiſterte durch die Kraft ſeiner Rede und Schrift die ganze Nation, und ging mit der Fahne in der Hand von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, um Kämpfer zu werben. Am 4. October 1848 kam Koſſuth in Szegedin an, und hielt folgende Rede, die ich als Gegenſtück zu ſeiner großen diplomatiſchen Rede vom 11. Juli 1848 hier anführe. Sie lautet:

„Bevölkerung Szegedins! Zierde meiner Nation, Stütze meines armen verrathenen Vaterlandes, gerührt beuge ich mich vor dir! Als ich mich der Stadt näherte, bedauerte ich ungemein, daß mir die Stimme zu versagen schien; da ich aber Szegedins Bewohner sehe, habe ich nichts mehr zu beklagen, hier bedarf es ja keiner Worte, sondern ich verbeuge mich tief vor euch! Wenn ich, des Landes Bevollmächtigter und ein Mitglied des Landesvertheidigungsausschusses, andere Oerter besuchte, so that ich es nur, um Begeisterung zu erwecken; hierher aber bin ich gekommen, um den Enthusiasmus zu bewundern, und mit Freude betrachte ich die edle Begeisterung, welche die Gefahr des theuern Vaterlandes in den Herzen der Szegediner erweckte. Die Gefahr, welche unser armes, verrathenes Ungarn bedroht, ist dergestalt, daß wir vergebens in den Annalen der Geschichte unsers Vaterlandes blättern könnten, ohne daß sie uns ein ähnliches Beispiel aufweisen würden. Beim Anblicke dieser Gefahr sagten in der Hauptstadt mehre von Denen, in deren Hände die Nation ihre heilige Freiheit und Unabhängigkeit niederlegte, und die an der Befreiung des Vaterlandes zweifelten, daß die Tage der ungarischen Nation gezählt seien; ich aber erklärte: daß dies nicht wahr sei! Sie wollten in Unterhandlungen treten mit Jellachich, diesen elenden Verräther, der höllische Ränke zur Ausführung ihrer gottlosen Plane erkoren, um unsere vor kurzem unter so schweren Kämpfen errungene Freiheit, Unabhängigkeit und nationale Regierung von neuem unsern Händen zu entreißen. Ich aber sagte: Bevor die Nation sich zu dergleichen Unterhandlungen erniedrigt, will ich zuerst die Stimme des Volkes hören. Jetzt aber, wo ich mich von den in herrlicher Begeisterung glühenden Einwohnern Szegedins umringt sehe, erlaubt mir, daß ich es der Hauptstadt durch einen Courier melden lasse, daß Szegedin sich feierlich weigert, in was immer für Unterhandlungen mit dem Verräther

zu treten. Kann ich das berichten? (Das Eljen und das Jarufen nahm faſt kein Ende.) Gut, ſo werde ich berichten: daß, nachdem ich Tauſende der Bürger Szegedins begeiſtert für die Sache des Vaterlandes ſah, mein Glaube, den ich für die Freiheit der Nation in meiner Seele nährte, zu einem Fels geworden iſt. Szegedin iſt der mächtige Fels, auf den ich die Freiheit des Vaterlandes baue. Gleich Chriſtus, der, ſein himmliſches Reich begründend, einem ſeiner Erwählten ſagte: «Auf dieſen Fels baue ich meine Kirche», ſo ſage ich: Auf Szegedin und deſſen heldenmüthiges Volk baue ich die Freiheit meiner Nation, und mir erſcheint dies Volk ſo ſtark, daß ſelbſt die Pforten der Hölle es nicht zu erſchüttern vermögen, und wenn des Himmels Gewölbe tobend und brauſend zuſammenſtürzen würde, möchte es noch ſeine kräftigen Arme erheben und ſeinen Sturz verhindern! Schwört, meine Mitbürger und Freunde, ſchwört bei dem Allmächtigen, der die meineidigen Verräther beſtraft, ſchwören wir, daß wir uns von der Freiheit des Vaterlandes nicht das kleinſte Atom rauben laſſen, und dazu möge uns der Gott der Magyaren ſeinen Segen geben! Vor Zeiten, wenn das Vaterland von irgend einer Gefahr bedroht war, trugen unſere Väter ein blutiges Schwert umher und mit Blitzesſchnelle verſammelte ſich auf dieſes Zeichen das kriegeriſche und tapfere Volk; ich aber ergriff die Fahne und wünſchte auf dieſe Weiſe die Heldenſöhne Ungarns herbeizurufen um das in Gefahr ſchwebende Vaterland von ſeinen Feinden zu befreien; jedoch, da ich in Szegedin ankam, entfaltete ich meine Fahne nicht mehr, ſondern ich lege ſie nieder und ſtelle mich unter das Banner Szegedins! (Anhaltender Jubel.)

„Mitbürger! Die Stunde iſt wichtig, in welcher ich zu euch ſpreche; es iſt ſehr leicht möglich, daß in eben dieſer Stunde unſere Truppen mit den Horden des Re-

bellen kämpfen. Gott allein weiß, was diese Stunde über uns bringt: Sieg oder Verlust! Gleichviel, ich rechne jedenfalls auf die Bewohner Szegedins: wenn wir siegen, damit sie die Früchte dieses Sieges pflücken, wenn nicht, damit sie unsern Verlust in ruhmvollen Sieg verwandeln mögen.

„Unsere Armee hat schon an andern Orten Siege errungen, wo auch eure Söhne mitkämpften, allein es war Niemand, der den Sieg wahrhaft benutzen konnte.

„Ich vertraue der Macht Gottes, dem Muthe und der Kraft des szegediner Volkes; sollte jedoch das Kriegsglück uns nicht mit freundlichem Antlitze zulächeln, unsere Hauptstadt, wo jetzt die Repräsentanten des Volkes versammelt sind, in die Hände des Feindes fallen, dann betrachte ich Szegedin als den Ort, vonwelchem aus man im schlimmsteu Falle das Vaterland retten könnte. Bürgertreue vereint uns, **es gibt keinen Adel mehr, wir sind Alle gleiche Söhne, Brüder und Bürger eines Vaterlandes.**

„Wir müssen Alle einen festen Bund schließen, das Schwert umgürten, und mit vereinter Kraft jeden Augenblick zur Beschützung des Vaterlandes bereit sein.

„Brüder! Hätte mich mein Geschick als Herold einer außerordentlichen Freude über ein großes Glück in eure Stadt geführt, so hätte ich vielleicht auf Blumenkränze Anspruch machen können; da ich aber in eure Mitte kam, um euch aufzufodern, die Waffen zur Vertheidigung unsers schönen Ungarns zu ergreifen, so betrachte ich diese Kränze, die mir eure patriotischen Frauen auf den Weg streuten, als ein sicheres Vorzeichen eines vollständigen Sieges, den wir bald über unsere Feinde erkämpfen werden. Ich meines Theils werde bis zu jenem Augengenblicke nicht ruhen, werde meinem müden Kopfe keinen Schlaf gönnen, bis ich die Worte aussprechen kann: Herr, entlasse Deinen Diener, meine Augen

haben die Freiheit und die Wohlfahrt meines Vaterlandes geſchaut!"

Hierauf wollte der Jubel, das Blumenwerfen, das Klirren mit den Waffen kein Ende nehmen. Unter Thränen der Freude und des Schmerzes ſprach Koſſuth noch folgende Worte:

„Noch Vieles hätte ich euch zu ſagen, aber mein bewegtes Gefühl raubt meinen Lippen die Sprache; ich werde noch einige Tage unter euern Dächern weilen und Gelegenheit finden, euch noch einige Worte zu ſagen; jetzt iſt mir dies unmöglich, denn ſeht, ich habe nie geweint — und weine jetzt."

In dieſem Augenblicke hatte Koſſuth einen mächtigen Sieg für die Kampffähigkeit des Vaterlandes gewonnen. Das geſammte Volk dieſſeit und jenſeit der Theiß und der Maros erkannte nun wirklich die Gefahr, von welcher ſoviel in den Zeitſchriften zu leſen war. Koſſuth, der Apoſtel der ungariſchen Freiheit, begabt mit dem prophetiſchen Geiſte Daniels, ſtand mit weinenden Augen, die ungariſche Fahne zu Boden geſenkt, beglückt vor ſeinem Volke. Alle Herzen wurden ergriffen. Der alte Vater ſchickte ſeine Söhne in den Kampf, die Mutter drückte den letzten Kuß der Liebe ihrem begeiſterten Sohne auf die Wangen und hieß ihm treu für das Vaterland fechten, ſiegen oder ſterben! Die Geliebte entließ den Bräutigam; den ſoeben gebundenen Myrtenkranz ſchenkte ſie den jungen Kämpfer, um ihn einſt für einen Lorbeer auszutauſchen. Manches begeiſterte Mädchen, manche ſtarke Frau ergriff die ſchwere Waffe, und ſtellte ſich unerſchrocken unter das militairiſche Commando. Ach, es waren ſchöne Tage!

Der muthwillige und boshafte Verrath des wiener Miniſteriums gegen das ungariſche Vaterland war zu augenſcheinlich. Der Palatin und Erzherzog Stephan theilte ſich in ſeine Anſichten. Er verließ den Boden der Vaterlandsliebe und wurde reactionär. Als

Koſſuth im September 1848 die Zaghaftigkeit des Miniſteriums Batthyany erkannte, willigte er für die Entlaſſung aller Miniſter ein. Szemere, Miniſter des Innern, verblieb bis ein neuer Premier ein Miniſterium zu bilden hatte. Die Entlaſſung wurde vom Palatin erbeten; er willigte ein, wollte aber die ganze executive Gewalt in ſeine Hände nehmen. Koſſuth, über dieſen Verfaſſungsbruch erboßt, ſprang von ſeinem Deputirtenſitze auf, und hieß den Miniſter Szemere abdanken, wenn er als alleiniger Miniſter die Antwort des Palatin achten wolle. Koſſuth nahm ſeinen Stuhl und ſetzte ihn neuerdings vor den Miniſtertiſch und ſprach: „Nation! Die Larve iſt Allen gefallen, ich will Miniſter verbleiben, noch bin ich Miniſter, und Niemand darf es wagen, für meine Vaterlandsliebe mich von hier zu entfernen. Die Nation, das Vaterland iſt in Gefahr! Dem verantwortlichen Miniſterium gehört die Executivgewalt, ich will ſie bis zur Bildung eines neuen Miniſteriums handhaben, und Dir, o mein Gott, wie Dir, meinem Vaterlande verantwortlich ſein!" Ein nicht endenwollender Beifallsjubel lohnte den Helden der Kammer. Koſſuth blieb Miniſter, bis die Camarilla weiter ſpielte.

Nach wenigen Tagen, als Jellachich aus Ungarn flüchtig ward und ſelbſt ſeine fanatiſirten Raubhorden der Willkür der ungariſchen Armee doppelt ſchmachvoll überließ, weil er um einen dreitägigen Waffenſtillſtand bat, und ihn dann gebrochen hatte, zog Koſſuth mit 12,000 Landſtürmlern von Peſth, Gran, Komorn und Raab gegen Jellachich, der ſich nach Wien zog und dort, laut ſchriftlicher Verabredung mit Latour, ſeine Armee verſtärken wollte. Koſſuth ſtellte dieſe Truppen unter den Befehl des Generals Moga. Moga war früher im öſtreichiſchen Militairdienſte, und konnte nicht begreifen, wie er als Ungar gegen Oeſtreich Krieg zu führen hatte. Die Bornirtheit dieſes Menſchen hat ſehr viel geſchadet.

Koſſuth, der ſchon in den erſten Tagen des Lagerlebens die Unzuverläſſigkeit dieſes ſchwarzgelben Veteranen erkannte, übergab auf eigene Rechnung das Obercommando an Arthur Görgey. O wäre dieſe Stunde doch nie gekommen!

Görgey fand durch dieſe Ernennung ſeinem Ehrgeize, aber nicht ſeinem Patriotismus geſchmeichelt. Er fühlte die ganze Zukunft Ungarns in ſich vereinigt, daher dieſe ſchauervolle Gegenwart.

Nach 12 Tagen kam Koſſuth vom obern Donaulager wieder zurück, und gab einen Rechenſchaftsbericht über ſein Verhalten und über die Ernennung Görgey's zum Obercommandanten der Donauarmee. Dieſes, ſowie Alles, worüber Koſſuth Bericht erſtattete, ward mit Jubel aufgenommen.

Die wiener Revolution ſchlug fehl; die ungariſche Armee, die nur zwei Stunden von Wien ſtand und, weil ſie von den Männern, laut Verabredung, nicht gerufen ward, ſich an die Grenze zurückzog, rüſtete ſich wie ſchon an der Drau, neuerdings an der Donau zum Defenſivkriege. Die berüchtigte königliche Ordonanz vom 3. October 1848, welche Jellachich zum General und Civilcommiſſär ernannte, half die Macht Koſſuth's, der durch dieſe ſchimpfliche und hochverrätheriſche Ordonanz hätte fallen ſollen, nur noch ſtärken. Da die Bildung eines Miniſteriums weder unter Koſſuth, noch unter Batthyanyi, den Koſſuth als Deputirter getreulich unterſtützen wollte, noch unter Vay ſtattfand, ſo hatte ſich der Reichstag und deſſen neue Executivbehörde, Landesvertheidigungsausſchuß genannt, permanent erklärt. Koſſuth ward als Präſident erwählt. Nyary, Patay, Meſſaros, Pulsky, Madaraß u. A. bildeten den Ausſchuß. Die Filialvereine, im ganzen Lande zur Bildung gebracht, ſtanden, wie natürlich, unter der oberſten Behörde zu Peſth.

Die Enrollirung der Armee überſtürzte ſich faſt. Papiergeld und geringe Scheidemünze ward fleißig gemacht

und dem Siege der Nation mit hellen Augen entgegengesehen.

Indessen kam der Winter. Der Monat December war trocken und kalt; die aufgefurchten Wege, welche die Ungarn den Kaiserlichen gemacht, verloren an Werth; die östreichische Armee zog sich unter der Leitung des Feldzeugmeister Windischgrätz über Presburg bis nach Pesth. Die Ungarn, an Zahl wie an Disciplin den Oestreichern weit nachstehend, mußten einen großen Theil des Landes diesseit der Theiß und diesseit und jenseit der Donau räumen.

Am 29. December 1848 stellte der Kriegsminister Meßaros den Antrag: Pesth zu räumen. Nach vielen hitzigen Debatten ward der Antrag angenommen, und am 31. December zog die politische Familie Ungarns in größter Kälte weiter nach Osten hinab. Windischgrätz zog am 5. Januar 1849 in Pesth ein; hätte dieser ungeschickte General das Talent gehabt, sogleich fortzuavanciren, er hätte die Ungarn bis Ende Januar bezwingen können. Indessen träumte er Ungarn schon in seinen Händen zu haben, von welcher Träumerei die Schlacht bei Gödöllö ihn zum Erwachen brachte.

Dieser wahrhaft großartige und glückliche Sieg der Ungarn, dem Kossuth in allen Formen beigewohnt hatte, erheiterte sein Herz und stärkte seine abgespannte Kraft für den weitern Gang der Sache.

Er kehrte freudetrunken nach Debreczin zurück. Dort suchten die sogenannten Freunde des Agitators gegen ihn Intriguen zu spielen. An der Spitze dieser Schwachen stand der pesther Vicegespann Paul Nyary. Der Sieg von Gödöllö machte aber auch diese wieder etwas ruhiger. Die Hasenseelen erstarkten an dem Feuer der siegreichen Geschützesalven, die im Lande glückwünschend donnerten. Kaum war dieser Sieg erfochten, so brachte die Madaraß'sche Partei, die an dem Minister Szemere einen neuen Führer für das republikanische

Banner erhielt, den Antrag der Losreißung Ungarns vom Hause Habsburg-Lothringen. Dieser Act war erst recht geeignet, die Parteien zu stellen. Viele, die den Krieg mitmachten, gingen für Ferdinand V., Andere für eine dauernde Monarchie, und wieder Andere strebten für Losreißung und Selbständigkeit Ungarns. Die letztere Partei war jedenfalls die entschiedenste, die radicalste und zugleich die tapferste. Sie hatte keine Furcht vor den östreichischen Standgerichten. Nun trat für Kossuth eine neue, die größte und wichtigste Epoche seines Lebens ein.

Kossuth, der gern die Verhältnisse des Auslandes frei und geregelt wissen wollte, um darnach die Interessen seiner Nation zur Bildung bringen zu können, verlor das Terrain unter seinen Füßen. Er mußte aus seiner ihm bisher zur Gewohnhnheit gewordenen Vermittlerlage ausscheiden; es zeigte sich ein Augenblick, wo er ganz groß siegen oder sterben konnte.

Es war dies das Werk der republikanischen Partei, die alle unentschiedenen und vormärzlich lieberalen Größen niederschmetterte. Sie bildete nach dem Siege von Gödöllö die Majorität der Kammer. Die republikanische Partei, nun schon unter der Leitung des Ministers Szemere, trachtete dahin zu wirken, daß Kossuth die Losreißung Ungarns von der habsburgischen Dynastie proclamiren mußte.

Ich bin überzeugt, daß Kossuth, so erhaben sein Charakter über so viele andere Charaktere ist, diesen Schritt, diesen Ausspruch mit beängstigtem Gefühle zur Vollziehung gebracht hatte. So günstig unser Terrain stand, so mußten wir doch erstens rechnen, daß die Parteien in Spaltungen gerathen und dadurch der Gang der innern Verhältnisse schwächer werde; zweitens hatten wir noch sehr viele Siege zu erringen, um sagen zu können: Wir sind die Herren des Landes! Am 14. April 1849 publicirte der Reichstag zu Debreczin seine staat-

liche Freiheit und ſeine Selbſtexiſtenz. Koſſuth, den der Drang der Verhältniſſe an dieſem Tage zum Größten des Landes machte, hielt eine fulmunante ſchöne Rede. Speciell erklärte er die Handlungen der öſtreichiſchen Dynaſtie; ſo ſchrecklich ſie ſind, ſo bitter hat dieſe die Nation empfunden, und um ſo lebhafter war die Annahme des Koſſuth'ſchen Antrags. Szemere und Madaraß, die mächtigſten Kämpfer für das republikaniſche Syſtem, unterſtützten auf die freimüthigſte und geiſtreichſte Art den Act der Vollziehung. Der Jubel des Volkes nahm kein Ende. Der Ungar fühlte ſich am 14. April 1849 zum erſten Male frei — frei — frei!

In Koſſuth's wunder Bruſt mag dieſer Tag keinen ſo angenehmen Eindruck hervorgebracht haben, als dies bei Szemere und ſeiner Partei der Fall geweſen. Koſſuth fühlte zu ſehr, daß er ein Werkzeug einer Partei war; obſchon Republikaner durch und durch, iſt es etwas ſehr Schweres, mit eigener Fauſt einen dreihundert Jahre beſtehenden Thron zu ſtürzen. Das Ganze war nicht ſeine Arbeit, Urſache genug, daß er nicht ganz ſo zufrieden ſein konnte, als jene Männer, die beſſer in den Convent zu Robespierre und St. Juſt paßten, als dahin, wo die Ereigniſſe vom Auslande eine bedeutende Influenz hatten.

Koſſuth, der durch die Losreißungs-Charte zum präſidirenden Gouverneur von Ungarn ernannt wurde, glänzte ungern mit dieſem ausgezeichneten Titel. Er konnte ja der Nation nicht mehr werden, als er ſchon war, nämlich die Seele ihres Körpers.

Nachdem dies beſchloſſen war, bildete Koſſuth ſein Miniſterium mit folgenden Eingangsworten: „Ich Ludwig Koſſuth, auf Befehl der Nation präſidirender Gouverneur von Ungarn, erneune hiermit folgendes Miniſterium: Bartholomäus Szemere, Premierminiſter und Miniſter des Innern; Graf Caſimir Batthyány, Miniſter des

Aeußern; Franz Duſcheck, Finanzminiſter; Nikolaus Cſányi, für öffentliche Arbeiten und Communicationsminiſter; Sebaſtian Vukovich, Juſtizminiſter und Michael Horvath, Cultusminiſter. Nach Verlauf von einigen Tagen wurde Görgey zum Kriegsminiſter ernannt.

Szemere überſtürzte ſich mit einem demokratiſch-republikaniſchen Programm, welches Koſſuth billigte, ohne etwas Genaueres davon geprüft zu haben. Konnte man aber in ſolcher Zeit, wie die damalige war, lange prüfen? Nein, gewiß nicht! Es mußte raſch gehandelt werden.

Nach der Einnahme der Feſtung Ofen zog Koſſuth mit den Regierungsorganen am 10. Juni wieder in Peſth ein. Wäre nicht gerade der Roſenmonat geweſen, in welchem alle Blumen außerordentlich wohlfeil ſind, ſo würde dieſe Feier viele Tauſend Gulden gekoſtet haben. Unter einem beſtändigen Regen von Roſen zog Koſſuth, von der Eiſenbahn kommend, in ſein früher bewohntes Logis (Zrinygaſſe) ein. Die Stadt Peſth feierte ihren größten Feſttag. Frauen und Mädchen, feſtlich gekleidet, bildeten die Spaliere; die ſiegreichen Fahnen der Hungaria flatterten vor Koſſuth's Augen. Kein Herz blieb ungerührt; Thränen der Freude, des Wiederſehens glänzten in den Augen aller Patrioten.

Koſſuth, mehr und mehr von Görgey's Separatgelüſten überzeugt, hielt ſeinen Sitz in Peſth, ſamt den der Regierung, nie ſicher genug. Dieſes unheimliche Gefühl wurde dadurch beſtärkt, daß Görgey 21 Tage mit der Einnahme der ofener Feſtung zubrachte und dadurch dem Feinde ſo viel Zeit vergönnt ward, ſich an der Grenze von Ungarn wieder zu ſammeln.

Koſſuth, der vielen Adreſſen und Feierlichkeiten müde, mußte nun ſchon wieder bedacht ſein, den Sitz zu verlegen, wenn Görgey mit ſeiner Kernarmee nicht trachtete, das ſehnſüchtige Volk in Oeſtreich und Italien zu inſurgiren. Kaum drei Wochen in Peſth mußte die Re-

gierung zuerſt nach Ketskemet und dann nach Szegedin verlegt werden.

Die feindlichen Armeen unter Paskiewitſch und Haynau folgten der Regierung auf dem Fuße. Görgey ging für die Regierung auf eine Zeit ganz verloren. Letztere wußte gar nicht mehr, wo Görgey's Corps ſich aufhielt. Die feindlichen Truppen, die kein Haus vor Schandthaten und Greueln unberührt gelaſſen hatten, verheerten mit vandaliſcher Luſt den Beſitz des patriotiſchen Mannes.

Hierauf erließ Koſſuth folgende Proclamation.

„Völker Ungarns!

„Wollt ihr unter dem Ausrottungsſchwert der wilden Ruſſen ſterben? Wenn nicht, ſo vertheidigt euch! Wollt ihr zuſehen, wie die Koſacken des fernen Nordens die geſchändeten Leichname eurer Väter, Frauen und Kinder mit Füßen zertreten? Wenn nicht, vertheitigt euch! Wollt ihr, daß ein Theil eurer Mitbürger nach dem fernen Sibirien oder in den auswärtigen Krieg des Tyrannen geſchleppt werde, und ein anderer Theil unter dem ruſſiſchen Kantſchu im Joche verkümmern ſoll? Wenn nicht, ſo vertheidigt euch! Wollt ihr eure Dörfer in Flammen aufgehen und eure Saaten abgemäht oder zertreten ſehen? Wollt ihr auf dem Boden Hungers ſterben, den ihr mit blutigem Schweiße angebaut habt? Wenn nicht, ſo vertheidigt euch!“ Ferner entwickelte Koſſuth den Plan zu einem Kreuzzuge gegen die wilden Horden der Tyrannei. Das Volk ſoll ferner durch Glockengeläute und durch des Prieſters Worte von der Kanzel zur Vertheidigung gerufen werden. Schießgewehre, Senſe, Axt oder Meſſer, gleichviel um den Feind zu vernichten, iſt Alles gut, was den Tod über ihn bringen kann. Wo aber die wilde Horde weiter gerückt iſt, da erhebe ſich das Volk hinter ihrem Rücken in Maſſe und reibe die ungeordnet reitenden Koſacken und andere zurückbleibende kleine Haufen von

Bewaffneten auf. Besonders muß das Volk sich angelegen sein lassen, den Feind in der Nacht nirgend ruhen zu lassen, sondern ihn immer unversehens zu überfallen, sich zurück zu ziehen und wieder anzugreifen, und so fort; ihn durch Glockengeläute ewig zu beunruhigen, damit er keinen Augenblick Ruhe auf dem Boden finde, den er so gottlos angegriffen. Vor dem Feinde muß aber aller Proviant, Vieh, Wein und Branntwein in das Innere der Bergklüfte, oder hinter Sümpfe versteckt werden, damit er vor Hunger umkomme. Bevor der Feind irgend eine Ortschaft besetzt, hat sich jedes lebende Wesen daraus zu entfernen, und nachdem er sie besetzt hat, mögen muthige Männer ihm die Dächer über dem Kopfe anzünden, damit die wilden Feindeshorden entweder ein Raub der Flammen werden, oder mindestens am Ausruhen gehindert werden. Im Anfange dieses Jahrhunderts, als Napoleon das russische Reich angriff, haben die Russen sich dadurch vom Untergange befreit. Nun aber sehen wir ohnehin, daß der Feind mordbrennerisch Alles verwüstet; wie viele Städte und Dörfer sind nicht schon durch die feindlichen Lunten zu Asche geworden. Wenn es also brennen muß, so brenne es mindestens dann, wenn gerade der Feind irgendwo haust. Wenn wir siegen, werden wir ein Vaterland haben und die verwüsteten Dörfer neu aufblühen; wenn wir aber besiegt werden, geht ohnehin Alles zu Grunde, denn es ist ein Ausrottungskrieg, den sie gegen uns führen. **Ungarn kämpfe nicht für sich allein, es kämpfe für die Freiheit der Welt!**

„Ungarns Kampf ist nicht mehr ein Kampf für uns allein, es ist ein Kampf der Völkerfreiheit gegen die Tyrannei. Unser Sieg ist ein Sieg der Freiheit der Völker, unser Untergang ist der Völkerfreiheit Untergang.

„Gott hat uns auserwählt, damit wir durch unsern Sieg die Völker von der Leibesknechtschaft erlösen, sowie Christus die Menschheit von der Geistesknechtschaft erlöst

hat. Wenn wir die von den Tyrannen über uns herge-triebenen Horden beſiegen, ſo wird in Folge unſeres Sie-ges der Italiener, Deutſche, Czeche, Pole, Walache, Slowake, Serbe und Kroate frei werden. Wenn wir verlieren, geht der Stern der Freiheit über allen Völkern unter. Fühlen wir uns daher als die gerechten Kämpfer der Völkerfreiheit!

„Dieſes Gefühl möge in unſerer Bruſt den entſchloſ-ſenen Willen noch mehr befeſtigen und die Kraft unſerer Sehnen ſtählen; dieſe Kraft rette unſern Kindern ihr Vaterland, rette den Lebensbaum der Freiheit, der, wenn er wegen unſerer Freiheit unter der gottverfluchten Art der beiden kaiſerlichen Tyrannen jetzt zuſammenbricht, nie und niemals mehr Wurzel ſchlagen kann!" —

Wir erſehen aus dieſer Proclamation, daß Koſſuth ſein Volk für die Freiheit über ganz Europa führen wollte. Nicht wie Napoleon die Franzoſen für den Des-potismus dirigirt hatte, ſollte Ungarn ſein Schwert und ſeine Tricolore in den Schlachten führen, nein, die Frei-heit aus dem Oſten und die Civiliſation aus dem Weſten ſollten Hand in Hand zum Sturze der Tyrannei werden.

Koſſuth ſelbſt ſchrieb damals an den General Bem, daß er unter ſeinem Commando ein Corps von 30,000 Mann bilden wolle, das er perſönlich in den Kampf zu führen beabſichtige. Koſſuth wollte dieſe 30,000 Mann in einem Monat beiſammen haben; er wußte, daß Jung und Alt bereitſtehe, ſeinen Worten, ja mehr ſeinen Gedanken zu folgen. Die Zeit wurde zu kurz. Görgey, der durch ſeine verrätheriſche Abſicht bei Acs zurückge-ſchlagen wurde, ging, wie man erſt ſpäter erfuhr, hinter dem Rücken der Ruſſen an die Theiß hinab. Sein letz-tes Zögern brachte Nagy Sándor in Debreczin um den Sieg, und ſtürzte das ganze gigantiſche Werk des Frei-heitskampfes zu Boden.

Wollen wir ſchon die frühere Beſonnenheit des großen Dictators gegen ſeinen Erzfeind Görgey entſchuldigen,

ſo verdient dies in der Stunde des Sterbens den härteſten Tadel. Barmherzig ſein ſoll man in ſolchen Augenblicken nicht mehr. Koſſuth hatte zu viel Beiſpiele, daß Görgey eine elende Abſicht im Kopfe herumtrage. Er ſagte ja ſelbſt einmal: Sollte ſich ein Cäſar zeigen, ſo wird ſich ein Brutus finden! Natürlich, daß Koſſuth ſich als den Brutus bezeichnet hatte, der einen verrätheriſchen Freund ermorden wollte; und trotzdem konnte er noch glauben, daß Görgey das Vaterland retten wolle? Armer Koſſuth! dich hat dein Herz, nicht dein Verſtand betrogen!

Szegedin mußte gleich Peſth geräumt werden. Koſſuth, der ſich anfangs nach Großwardein zog, mußte bald nach Lugos. Da dachte er noch die erwähnten 30,000 Mann organiſirt zu bekommen, und mit der geſchlagenen Armee des Nagy Sándor und der großen Armee des Dembinski vereint den letzten Schlag zu verſuchen; und ſicher wäre er gelungen, hätte Görgey von der nordöſtlichen Seite den Feind in die Flanke genommen und ihn über die Theiß in die Donau getrieben. Dem General Bem übergab er heimlich das Obercommando. Eine neue Schwäche. Warum nicht energiſch! Bem hatte genug Popularität, um einen ſolchen Schritt verantworten zu können. Oder aber, ſelbſt das Obercommando in die Hände genommen! Wir haben erfahren, daß Koſſuth's ſtrategiſche Pläne mehrentheils mit Erfolg ausgeführt worden ſind; er kannte ſein Terrain; warum hatte er ſo viel diplomatiſirt, und dies mit „Halbmenſchen", die nicht recht wußten, was ſie von den etwaigen erfahrenen Verhältniſſen des Auslandes und wieder dann von ihren eigenen halten ſollten. Als Soldat, als Dictator hätte Koſſuth noch in der letzten Stunde den gemeinſamen Feind vernichten können. Die vorgerückte Jahreszeit, das Austreten der Sümpfe und wieder mit allen Hülfstruppen vereinigt, es wäre Alles — ja Alles zu gewinnen geweſen.

Es ging Alles verloren.

Am 11. Auguſt 1849, als ihn alle Schwäche überwältigt hatte, erließ er folgende Proclamation:

„An die Nation!

„Nach den unglücklichen Schlachten, mit denen Gott in den letztverfloſſenen Tagen dieſes Volk heimgeſucht hat, haben wir keine Hoffnung mehr, daß wir den Kampf der Selbſtvertheidigung gegen die große Macht der vereinigten Oeſtreicher und Ruſſen mit der Ausſicht auf Erfolg fortſetzen können. Unter ſolchen Umſtänden kann die Lebensrettung der Nation und die Sicherung ihrer Zukunft blos von dem an der Spitze der Armee ſtehenden Führer erwartet werden, und nach der reinſten Ueberzeugung meiner Seele würde das Fortbeſtehen der jetzigen Regierung hinſichtlich der Nation nicht nur unnütz ſein, ſondern ſogar zum Schaden gereichen; ich mache ſomit der Nation bekannt, daß ich ſelbſt, beſeelt von jenem reinen, patriotiſchen Gefühle, mit dem ich jeden meiner Schritte und mein ganzes Leben dem Vaterlande opferte, im Namen des ganzen Miniſteriums von der Regierung zurücktrete, und mit der oberſten Civil- und Militairgewalt den Herrn General Arthur Görgey für ſo lange bekleide, als die Nation nach ihrem Rechte nicht anders verfügen wird. Ich erwarte von ihm und mache ihn dafür vor Gott, der Nation und der Geſchichte verantwortlich, daß er dieſe Gewalt nach ſeiner beſten Kraft zur Rettung der nationalen und ſtaatlichen Selbſtändigkeit unſeres armen Vaterlandes, zu deſſen fernerer Zukunftsſicherung verwenden werde. Er möge in der Gründung der Nation glücklicher ſein als ich. Ich kann dem Vaterlande nicht mehr durch die That nützen; wenn mein Tod für daſſelbe Gutes ſtiften kann, ſo gebe ich mit Freuden mein Leben als Opfer hin. Der Gott der Gerechtigkeit und der Gnade ſei mit der Nation. Feſtung Arad, am 11. Auguſt 1849. Ludwig Koſſuth, Gouverneur. Sebaſtian Vukowich, Juſtizminiſter. Ladislaus

Eſányi, Miniſter der öffentlichen Arbeiten, Michael Horváth, Miniſter des Cultus."

In dieſer Proclamation an die Nation vermiſſen wir zum erſten Male Koſſuth's lebendige Kraft des Geiſtes. Das Ganze iſt die letzte Sprache eines Sterbenden, der ſich ſelbſt aufgibt, weil er, wo er ſtark hätte ſein können, Schwäche gezeigt hatte. Der Plan, den General Bem das Obercommando über bereits weinende Truppen zu übergeben, war auch nicht ausführbar. Bem verzweifelte noch immer nicht, aber Koſſuth huldigte der Ehrloſigkeit und dem egoiſtiſchen Treiben Görgey's, und gab die Zügel des Staates aus ſeinen reinen Händen, um in der Ferne zuzuſehen, wie die öſtreichiſche Gewalt die Erde mit Märtyrerblut befeuchtet.

Aus Lugus in Orſova angekommen, richtete Koſſuth am 15. Aug. 1849 folgende Abſchiedsſchrift an ſein Vaterland:

„Gott mit dir, theures Vaterland! Gott mit dir, Land der Magyaren! Gott mit dir, Land der Qualen! Nicht mehr werde ich die Gipfel deiner Berge ſchauen, nicht mehr werde ich mein Vaterland den Boden nennen können, an deſſen Bruſt ich die Milch der Gerechtigkeit und der Freiheit eingeſogen habe. Wirſt du mir verzeihen, o theures Vaterland? Wirſt du dem verzeihen, der nun fern von dir unſtät umherirren muß, weil er für dein Glück gekämpft hat? Wirſt du mir verzeihen können, der ich von deinem Boden nur den kleinen Fleck noch frei nennen kann, auf dem ich jetzt niederkniee mit einigen treuen Söhnen des großen beſiegten Ungarn?

„Mein Blick fällt auf dich, o armes Vaterland! Ich ſehe dich gebeugt von Leiden; ich wende ihn der Zukunft zu; ſie iſt in ein ſchwarzes Dunkel gehüllt. Deine Ebenen ſind bedeckt von rothem Blute. Die unerbittliche Verweſung wird es bald ſchwarz machen, gleichſam zur Trauer ob der zahlloſen Siege, die deine Söhne errungen über die fluchwürdigen Feinde deines geheiligten Bodens. Wie viele Gebete dankbarer Herzen

flüsterten nicht ins Ohr des Allmächtigen! Wie viele Thränen strömten nicht hinab in deine Tiefen, um selbst das Erbarmen der Verdammniß herauszurufen! Wie viel vergossenes Blut hat dir nicht bewiesen, daß der Ungar sein Vaterland liebe und daß er für dasselbe zu sterben wisse!

„Und doch, o theures Vaterland, bist du zum Sklaven geworden. Aus den Eingeweiden deines eigenen Bodens wird das Eisen heraufkommen, zu knechten Alles was heilig, und zu fördern Alles was fluchwürdig ist.

O Gott, wenn du dein Volk liebst, dem du nach so vielen Kämpfen unter unsern heldenmüthigen Ahnen Arpád's zu siegen gestattetest, ich flehe zu dir, lasse ihm keine Demüthigung widerfahren!

„Siehst du, theures Vaterland, in meiner Verzweiflung und auf dem letzten Fleckchen deines Bodens spreche ich noch so zu dir! Verzeihe mir, denn Tausende deiner Söhne haben ihr Blut vergossen, meinetwegen, für dich! War ich doch dein Anwalt, als man auf dein Loos das Wort Verloren schrieb. Nahm ich doch das Wort für dich, als man dir zurief: «Sei ein Sklave!» Habe ich mich doch mit meinem Schwerte umgürtet, als man dir zu sagen wagte: «Du bist keine Nation mehr auf dem Boden der Magyaren!»

„Die Zeit ist mit raschen Schritten vorüber gegangen; das Schicksal hat auf die Blätter deiner Geschichte mit schwarzgelben Lettern den Tod verzeichnet. Um das Siegel darauf zu drücken, rief es den Koloß des Nordens herbei; doch das heiße Eisen des Ostens wird das Siegel bald schmelzen machen.

„Siehst du, mein Vaterland, für dich, das soviel edles Blut vergossen, gibt es nicht einmal Mitleiden, denn auf den Hügeln, gebildet von den Gebeinen deiner gefallenen Söhne, schneiden Tyrannei und Despotismus ihr Brot.

„Siehst du, theures Vaterland, der Undankbare, den

du vom Fette deines Ueberfluſſes genährt, iſt gegen dich gezogen, gegen dich, der Vaterlandsverräther, um dein Dach der Erde gleich zu machen.

„Du aber, edle Nation! Du haſt dies Alles ertragen; du haſt dein Geſchick nicht verflucht, denn in deinen Buſen hat über alle Leiden die Hoffnung ihr Neſt gebaut.

„Ungarn! Wendet euern Blick nicht von mir, denn in dieſem Augenblicke noch fließen meine Thränen für euch, und das Fleckchen, auf dem noch meine ſchwankenden Füße ſtehen, trägt noch euern Namen.

„Du biſt erlegen, weil du ſelber deinen Fall herbeigeführt haſt! Nicht das Schwert des Fremdlings hat dein Grab gegraben, nicht die Kanonen der vierzehn Nationalitäten, die gegen dich gezogen, haben deine Vaterlandsliebe zum Wanken gebracht; nicht die funfzehnte Nation, welche über die Karpathen herüberkam, hat dich gezwungen, die Waffen zu ſtrecken. Nein, du biſt verrathen, verkauft worden, theures Vaterland! Dein Todesurtheil, edle Nation, wurde geſchrieben durch **den**, deſſen Vaterlandsliebe ich nie zu verdächtigen gewagt hätte. Im Fluge der verwegenſten Gedanken hätte ich eher an Gottes Daſein gezweifelt, als daß ich je geglaubt hätte, **er** werde ſein Vaterland verrathen können. — Du biſt verrathen worden durch **ihn**, in deſſen Hand ich noch vor wenigen Tagen die Regierung unſers großen Vaterlandes niederlegte, das, bis auf ſeinen letzten Blutstropfen zu vertheidigen, er geſchworen hatte. Und er iſt zum Vaterlandsverräther geworden, weil die Farbe des Goldes ihm theurer war, als jene des vielen Blutes, das zur Rettung des Vaterlandes vergoſſen wurde. Das elende Metall hatte mehr Werth in ſeinen Augen, als ſein Vaterland, ſein Gott, der ihn verließ, ſowie er von ihm verlaſſen wurde, für ſeine Genoſſen der Hölle.

„Magyaren, theure Gefährten! Verdammt mich nicht,

weil ich gezwungen war, mein Auge auf **dieſen** Menſchen zu werfen, ihm meinen Platz zu überlaſſen. Ich mußte es, denn das Volk hatte ihm ſein Vertrauen zugewandt und die Armee ihm ihre Liebe geſchenkt. Und doch hat er das Vertrauen des Volkes verrathen, und doch hat er die Liebe der Armee mit Haß vergolten. — **Fluche ihm, Ungarvolk! Verfluche die Bruſt, die nicht vertrocknete, als ſie ihm mit ihrem Lebensſafte zu nähren verſuchte.**

„Ich liebe dich, o theuerſte der Nationen, ſowie ich die Freiheit liebe, für die du ſo heldenmüthig kämpfteſt! Der Gott der Freiheit wird dich niemals aus ſeinem Gedächtniſſe löſchen. Sei geſegnet immerdar!

„Meine Grundſätze waren nicht die Grundſätze Waſhington's. Meine Handlungen waren nicht jene Tell's. Ich wollte ein freies Volk, frei, wie nur Gott den Menſchen ſchaffen kann. Und du biſt todt, todt wie die Lilie, um im nächſten Lenze nur um ſo ſchönere Blüten zu treiben; du biſt todt, weil dein Winter gekommen! Doch dieſer wird nicht ſo lange währen, als jener deiner edlen, unter eiſiger Luft Sibiriens ſchmachtenden Leidensgefährten. Nein, funfzehn Nationen haben dein Grab gegraben, die Tauſende der ſechzehnten werden kommen, dich zu retten. Bleibe treu, wie du es bisher geweſen, halte die Worte der heiligen Schrift in Ehren, ſage dein Sterbegebet und laſſe deine Nationalhymne nur dann erſt erklingen, wenn deine Berge von der Befreiung wiederhallen.

„Gott mit euch, theure Landsleute! Möge Gottes Gedächtniß und die Engel der Freiheit mit euch ſein! Fluchet mir nicht! Ihr könnt ſtolz ſein, denn die Löwen Europas mußten ſich erheben, um die Rebellen zu beſiegen. Die ganze civiliſirte Welt hat in euch die Helden bewundert, und die Sache des heldenmüthigen Volkes wird durch das Freieſte der freien Völker unterſtützt werden.

„Gott mit dir, du heiliger Boden, der du getränkt bist mit dem Blute so vieler Edlen! Bewahret diesen heiligen Flecken, auf daß er Zeugniß ablege für euch vor dem Volke, das euch in Liebe zur Hülfe kommen wird.

„Und nun Gott mit dir, o junger König der Ungarn! Vergiß nicht, daß dieses Volk nicht dein ist.

„Ich vertraue zu Gott, daß du diese Ueberzeugung noch auf den Ruinen Ofens bekommen werdest.

„Der Allmächtige segne dich, mein theures Volk! — Glaube, liebe und hoffe."

Beurtheilen wir einmal dieses im Ganzen nicht unwichtige Actenstück für die Geschichte Ungarns, so zeigt uns dasselbe abermals den rüstigen und gewaltigen Geist Kossuth's in seiner bekannten Größe.

Die Elemente der Ereignisse vom 11. bis zum 15. August, also die Begebenheiten von vier Tagen, liegen dem großen Manne vor Augen. Er sieht nun nicht allein mehr sein Vaterland gefallen, das Blut seiner Brüder unnütz vergossen; er sieht mehr: er sieht den Mann, den seine Liebe die höchsten Ehrenstellen im Staate verliehen, als einen Meineidigen, als einen Schurken niedrigster Art vor sich stehen. Er erkennt „zu spät" seine Schwäche, die ihn und sein Vaterland zum Fall brachte. Kossuth weint auf der letzten Scholle Erde seines Vaterlandes, wie einst Jeremias auf den Trümmern zu Jerusalem, um seine unglückliche Nation.

Dieser Abschied reiht sich ganz dem Aufrufe an die Nation an. Im ersten das üppige Bewußtsein eines heldenmüthigen Lebens, im letzten das Bewußtsein eines heldenmüthigen Todes. Zwei so verschiedenartige Situationen, und ein so gewaltiger und consequenter Standpunkt der Politik. Wer lernt darin nicht Kossuth's ganze Größe als Mensch kennen! Kaum den Boden Ungarns verlassen, ward er von der türkischen Regierung festgehalten; ebenso Dembinski, Perczel, Casimir Batthyányi, Stein, Kmety, Mészaros, Szemere, Bem u. A.,

die dem Galgen der östreichischen Gerechtigkeit entgehen wollten. Zuerst nach Widdin, später nach Schumla gebracht, arbeitete er rastlos mit der englischen Gesandschaft und Palmerston vereint daran, nicht an Oestreich ausgeliefert zu werden. Der türkische Kaiser — vor dessen Menschlichkeit und Geistesgröße wir uns beugen — hat die rebellischen Ungarn in Schutz genommen, und keine Calamität mit Rußland und Oestreich fürchtend, mußte sein Wille erfüllt werden. Er, der Heide, der einzige Despot, beschützte christliche Helden der Freiheit im Namen seines Propheten Mohammed. Dafür wird er in der Geschichte seiner Zeit als ein großer, als ein unsterblicher Mann beschrieben zu finden sein. Bem*), Kmety und Stein traten mit mehren andern subalternen Offizieren zum Islam über, und harren nun der Stunde, wo sie entweder gegen Rußland oder Oestreich ziehen können.

Nach beendetem Notenwechsel zwischen dem östreichischen Gesandten Baron Stürmer in Konstantinopel und dem türkischen Cabinete, internirte die Türkei die nicht zum Islam übergetretenen Ungarn, Deutschen und Polen nach Kiutahija in Asien. Dort leben sie gegenwärtig bewacht. Kossuth erhielt später seine von Haynau gefangen gehaltenen Kinder, seine Frau und seine Mutter zu sich. So wird ihm das Elend doch leicht werden! Er hat ja für den Verlust seines Vaterlandes seine Mutter wieder; für Alles — seine Kinder und seine Frau, die Ruhm und Elend mit ihm getheilt haben.

Machen wir nun über Kossuth einen Schluß, und ziehen wir das Gesammtresultat aus seinen Handlungen, Worten und Schriften zusammen, so finden wir eine ganze Gestalt, voll Adel im Herzen, wie voll Güte in der Seele. Sein Verhältniß zu Batthyányi war ein eigenes. Beide Männer gebrauchten sich und ihre Stan-

*) Bem ist bereits in Aleppo gestorben.

desclaſſe. Batthyanyi benutzte das Volk; Koſſuth die hohen Magnaten. So vereint, wurden Beide eine Seele und ein Gedanke. So vereint, trennte ſie das Schickſal für ewige Zeiten!

Louis Batthyányi (Graf).

Dieſer Mann iſt aus einer der älteſten und angeſehenſten Familie Ungarns. Stets war ſein Sinn für die Freiheit ſeines Vaterlandes gerichtet, und nicht ohne Vorliebe ſprach er von den Verfaſſungen Englands, Frankreichs und Nordamerikas. Die halbe Leibeigenſchaft des ungariſchen Bauers zum Edelmann war ihm verhaßt. Batthyányi liebte das Volk; aber nicht aus demokratiſchen Grundſätzen, ſondern als ein echter braver Ungar. Batthyányi war vielleicht mehr Ariſtokrat in ſeinem ſocialen Leben als der Fürſt Metternich, aber nur in ſeinem Hauſe, nicht in der Politik. Er liebte ſein Vaterland über Alles. Dieſe Liebe konnte er durch Studien ſeines Geiſtes unterſtützen. Ein Mann, ſo reich und unabhängig wie Louis Batthyányi, konnte viel thun was dem Volke gefiel. Sein induſtriöſer Geiſt bildete ſich nach engliſchen Formen. Er liebte nicht allein die traditionelle Freiheit der Nation, ſondern auch die materielle. So kam es, daß Graf Louis Batthyányi für den ungariſchen Gewerbeverein (Ipar-mütár) große Opfer brachte. Er und Koſſuth ſuchten noch vor der Schutzvereinsperiode der Induſtrie des Landes einigen Credit zu verſchaffen. Batthyányi wurde Präſes des Gewerbevereins. Die andern Magnaten wetteiferten darin, auf ihren Gütern mehr Sparſamkeit ſtatt Verſchwendung, und ſtatt Faulheit — Arbeit einzuführen. Batthyanyi errichtete auf einem ſeiner Güter eine Zuckerfabrik; in Peſth wurde er bei der k. k. privilegirten Zuckerfabrik, die ihre Exiſtenz auf Actien gegründet hatte und wobei er ſelbſt bedeutend betheiligt war, Präſes des Ausſchuſſes; auf

beide Gewerbe war sein Sinn gerichtet. Das ungarische Fabrikat wurde höher bezahlt als das ausländische, ohne letzterm an Güte ähnlich gekommen zu sein. Der Patriotismus hat seine Opfer gebracht. Ihm folgte besonders Graf Zay, der in Ugrotz eine großartige Tuchfabrik etablirte. Die schon bestehende gácser Tuchfabrik konnte nicht so viel liefern als gesucht wurde. Ueberhaupt gewann die Industrie durch Batthyányi's Wirken und seine Bestrebungen ungemein. Ein Cavalier vom reinsten Wasser und an Millionen Gulden reich, sah Ungarn stolz auf seinen Sohn.

In der Politik brach er bald das freundschaftliche Verhältniß mit dem Grafen Széchenyi, von dem wir schon früher gesprochen haben. Batthyányi liebte die Politik der Freiheit, aber nicht die der Doctrinairs, die sich gern in das diplomatische Nest legt und selten eine gesunde Frucht zur Welt bringt. Er wollte den Bauer von seiner Robot ablösen; er wollte, daß der Staat für die Bildung der Jugend durch gute Schuleinrichtungen Sorge trage, und die Wege für die Communication regulirt wissen. Eisenbahnen thaten Noth, und die Theiß sollte ein geregeltes Flußbett bekommen; an Beides wurde etwa drei Jahre vor dem Revolutionsjahre 1848 gegangen. Die wiener Regierung sah aber ungerne, daß die Ungarn ebenfalls so sehr für die Einrichtung der Eisenbahnen schwärmten als andere Nationen. Aber was nützen Communicationsmittel, wenn die Zollschranken, diese schwarzgelben Wächter des Betrugs, die geernteten Früchte nicht aus dem Lande ließen? Hierauf hatte sich besonders das politische System des Schutzvereins (Védegylet) gegründet. Graf Louis Batthyányi, der ein eisenfester Patriot war, entfernte jedes fremdländische Erzeugniß. Seine unglückliche Frau, die jeder Ungar aus dem Tiefsten seines Herzens als eine wahre Landesmutter liebte, kleidete sich samt ihrer Schwester, der Gräfin Károlyi, einfach in ungarische Stoffe. Der

orientaliſche Luxus, der in Ungarn überhand genommen, erlitt einen Todesſtoß; die öſtreichiſche Finanzpolitik desgleichen. Batthyányi und Koſſuth wachten über das junge Leben der Nation.

Batthyányi, der nie eine Anſtellung annahm, ſuchte ſeine politiſche Kraft in Privatcirkeln objectiv und am Reichstage ſubjectiv geltend zu machen. Stets billigte er die Oppoſition der Reform. Seine Thätigkeit beachtete nur wenig Das, was nach der pariſer Februarrevolution in Ungarn erfolgreich wurde. Ein heller Geiſt, durch ausgezeichnete Schriften und Erfahrungen gebildet, trachtete er ſtets das Mögliche möglich zu machen. In dieſem Principe opponirte er gegen die Regierung, die frech genug jeden Augenblick benutzte, um der ungariſchen Verfaſſungscharte eine Perle zu ſtehlen. Koſſuth, weit demokratiſcher geſinnt als Louis Batthyányi, wollte beſonders die Reform des Reichstags — die Vertretung aller Stände — geregelt wiſſen. Dagegen hatte Batthyanyi nichts, aber das allgemeine Stimmrecht war ihm zu demagogiſch; er wollte, daß der Adel Alles in Allem ordne; dadurch allein wollte er die Nationalität garantirt wiſſen. So viel Wahres in dieſer Anſicht zu finden iſt, ſo zeigt ſie doch keinen unbeſchränkten Credit für die Freiheit des Volks. Der ungariſche Bürger, ob Bauer oder Handwerker, beſtimmt, nach einem neuen Steuergeſetze eine directe Steuer zu bezahlen, will ſelbſt in eigener Perſon ſein Recht vertreten; es ſind dazu keine Advocaten oder Landedelleute nöthig, die ja das Verhältniß der ſtädtiſchen Gemarkung zum Verhältniß des Landlebens nicht kennen lernen konnten.

So hatte auch der neue Reichstag in Peſth keine vollſtändige Geſammtvertretung aller Stände. Er war ein Embryo der Revolution, welcher unter der Sonne der Freiheit erſt Leben erhalten ſollte.

Die Revolution und Koſſuth machten Louis Batthyanyi zum erſten Miniſterpräſidenten Ungarns. Er,

der ohne Portefeuille die Stelle annahm, kam mit ſeiner Politik gar zu bald in Conflict mit der radicalen Partei, deren Führer Ladislaus Madaraß war. Koſſuth mußte nolens volens als Finanzminiſter Diplomat werden. Die wirren Zuſtände Oeſtreichs und das ſchleichende Gift der Reaction, welches gar zu ſehr nach dem Leben der Ungarn trachtete, veranlaßte ihn mehr denn je, eine „Politik des Tages" zu führen. Da faſt jede Stunde gute und ſchlechte Neuigkeiten brachte, ſo konnte kein Programm zur Geltung kommen. Madaraß drängte gleich nach Eröffnung des Reichstags die Miniſter, ihr Programm genau vorzulegen. So gerecht dieſes Anſinnen war, ſo wurde es dem erſten ungariſchen Miniſterium nicht leicht möglich, eine Anſicht zu entwickeln, die erſtens im Conſeil ſelbſt und zweitens im Repräſentantenhauſe nicht ohne bedeutende Widerſprüche auszuführen geweſen wäre.

Das Miniſterium befand ſich gar bald nach Eröffnung des erſten peſther Reichstags, im Monat Juli, in der unangenehmſten Lage. Batthyányi hatte nicht Talent oder Scharfblick genug, die Intriguen der Hofcamarilla kennen zu lernen. Koſſuth ſah ſie wie ein Traumbild heranwachſen; er konnte aber damals noch nicht den ſogenannten geſetzlichen Boden verlaſſen, weil der König an der von ihm in Presburg beeideten Verfaſſung feſthielt. Die Hofcabalen gegen den König und den Palatin ſchwellten wie eine dickleibige Schlange an, welche ihr Gift der ungariſchen Nation fühlen laſſen wollte. Die radicale Partei in Ungarn, mehr den republikaniſchen Ideen huldigend, war damals bedeutend in der Minorität. Doch war ihr Auftreten entſchieden; beſonders von Männern wie der Dichter Petöfy, Agoſton und Madaraß. Obſchon Petöfy kein Kammermitglied war, ſo hatte er doch durch ſeine geiſtreiche Feder in mannichfaltigen Schriften den Geiſt des Volkes gebildet und ſolchen für die Republik entflammt.

Batthyányi sah ungern dem republikanischen Individualismus zu, und aufrichtig gesagt, war damals auch keine Zeit, die Republik in Ungarn zur Geltung zu bringen. Nicht etwa, daß die Tendenz einer republikanischen Staatsform in Ungarn keinen Halt im Volke hätte finden können, nein, die auswärtigen Zustände anderer Reiche, sowie das Gebaren ihrer Verhältnisse ließen einen solchen Umsturz in Ungarn vernünftigerweise nicht herbeigeführt wünschen. Dieses sah selbst Kossuth ein, und mehr als einmal donnerte er gegen das ungeschickte Drängen der Madaraß'schen Partei. Aber trotz aller Mäßigung der Regierung und den Beschlüssen des Repräsentantenhauses und des damals im Verscheiden begriffenen Oberhauses konnte die Camarilla in Wien und ihr heldenmüthiger Feldherr, Baron Jellachich, doch nicht zusehen, wie die Ungarn ihre Finanz- und Kriegsverhältnisse selbst zu ordnen energisch beflissen waren. Diese Schlange wälzte sich über die Grenze der Religion, der Moral und der Freiheit. Sie machte den Eid des Königs und des Palatins zum profanen Wesen der Nothwendigkeit, und trieb so die Ungarn auf das Aeußerste.

Die pesther Stadtbevölkerung, die sich im Wohlstande, vergnügt über das Bestehen eines ungarischen Regierungs- und Repräsentativverhältnisses die Hände rieb, brachte dem Ministerium nicht allein Vertrauensadressen, sondern einmal sogar einen feierlichen Aufzug durch die Nationalgarde, welcher vor der Wohnung des Ministerpräsidenten Louis Batthyányi in der Hatvanergasse stattfand. Die Minister in corpore empfingen die Huldigungen der Hauptstadt; natürlich folgten aus andern Städten, dem Beispiele Pesths nachahmend, viele Adressen.

Das Ministerium konnte also ruhiger fortfahren zu arbeiten; es hatte die republikanische Fraction nicht mehr zu fürchten.

Die Begebenheiten in Kroatien drängten sich allmälig. Die Kroatenbanden, von Jellachich commandirt, schritten über die Drau. Die Ungarn, damals etwa 5—6000 Mann stark an der Grenze stehend, zogen sich über Kanischa zurück. Die Gefahr wuchs. Batthyányi, der ewig vermitteln wollte, reiste bald nach Wien, bald nach Innsbruck und wieder zurück, ohne etwas auszurichten. Die Zusammenkunft mit dem Erzherzoge Johann und Jellachich in Wien brachte so wenig zu Stande, als wäre der Minister gar nicht dort gewesen. In Pesth wieder angekommen, sollte er einen Rechenschaftsbericht über das Resultat seiner Reise machen. Es war unmöglich. Der Graf schämte sich und übertrug Kossuth das Amt des Berichterstatters, ein sicherer Beweis, daß Batthyányi, obschon ein guter Patriot und rechtschaffener Minister, kein Mann des passiven Widerstandes, kein Kind der Revolution war.

Durch das allmälige Anschwellen der gefahrdrohenden Verhältnisse erstarkte wieder in der Madaraß'schen Partei der Geist eines republikanischen Widerstandes. Selbst Szemere, der Minister des Innern, äußerte sich mehr und mehr für eine andere als diegesetzliche Widerstandsform. Wenn der König oder seine Umgebung den Eid und die Gesetze bricht, so hat das **souveraine Volk** ebenfalls ein Recht, den Boden des gesetzlichen Verfahrens zu verlassen und sich gegen jeden Angriff auf das **thatkräftigste** zu wehren.

Kossuth, noch immer an der evidenten Constitution festhaltend, drängte den Palatin Erzherzog Stephan zu entscheidenden Schritten. Wie der Palatin gehandelt, werden wir aus seinem Bilde erkennen lernen.

Batthyányi verlor den Kopf; kein Mittel zum Frieden ließ er unversucht, ein jedes scheiterte, er mußte abtreten. Das Volk vertraute einzig und allein auf Kossuth. Die Rechte und die Linke der beiden Kammern ver-

einigte sich endlich zum Widerstande für das heilige Recht eines freiheitsliebenden Volkes. Die Gefahr des Vaterlandes wuchs natürlich immer mehr. Die Kroaten drängten sich bis Stuhlweißenburg vor. Batthyányi, zwar nicht mehr Minister, schloß auf eigene Rechnung bei Velencze einen Waffenstillstand auf drei Tage mit Jellachich und seinen Banden ab, wogegen sich viele Stimmenerhoben; fast hätte man glauben mögen, Batthyányi wolle jede Feindseligkeit der Waffen einstellen und das Land räuberischen Horden preisgeben. Dem war nicht so. Er sah die ermüdeten ungarischen Truppen, die bei Velencze den Kroatenführer total geschlagen hatten, sich nach Ruhe sehnend; darum bewilligte er den von Jellachich verlangten und verhängnißvollen dreitägigen Waffenstillstand, der späterhin sehr üble Folgen nach sich gezogen hat.

Indeß Ungarn ohne Ministerium war und nur Szemere und Kossuth allein die Leitung eines Provisoriums führten, beantragte der Palatin Stephan, den Grafen Louis Batthyányi zum zweitenmal als Premier von Ungarn vorzuschlagen; derselbe verweigerte aber die Annahme, und erst als der Antrag von Kossuth energisch unterstützt wurde, willigte er ein. Nun beanstandete man die übrigen Mitglieder des Conseils, die in Folge der Wahl Batthyányi's hervorgingen; denn mit einer Ministerliste von vormärzlichen Reactionairs hätte derselbe das Todesurtheil über seine Politik sich selbst gesprochen.

Batthyányi dankte ab. Die wiener Camarilla ersah sich den Grafen Bay, welcher in Siebenbürgen als Commissair eine etwas mysteriöse Politik verfolgte, zum neuen Premierminister Ungarns. Bay konnte aber von Siebenbürgen nicht abkommen. Indessen ernannte der König den Grafen Lamberg zum Civil- und Militairgouverneur von Ungarn. Also ein Hauptschritt mehr, der Märzrevolution in Ungarn den Hals zu brechen. Lamberg, jedes politischen Wissens und Wirkens unfähig,

wurde in Wien und Presburg von seinen Freunden vor diesem ungesetzlichen Schritte und seinen Folgen gewarnt; aber er gehorchte als Politiker gleich dem Soldaten. Er hatte leider keine politische Erziehung und verstand vom Rechte der Nationen so wenig als seine Vollmachtgeber. Kaum war er in Pesth angekommen, wo er mit zwei verrätherischen Freunden des ungarischen Kriegsministeriums, Melzer und Philipowitsch, über den Plan nachdachte, die Festung Ofen durch einen geheimen listigen Streich in seine Gewalt zu bekommen, als auch schon die Bevölkerung von der Ankunft des ungesetzlichen Gesetzvollstreckers benachrichtigt war, und ihn, den Grafen auf der Brücke begegnend, ermordete. Das Volk liebte sein Recht und sein Vaterland; es hatte sich leider ein Gesetz der Willkür erlaubt und sogleich gestraft, wozu es nicht berechtigt war. Vom Reichstage verurtheilt, mußte Lamberg die gesetzliche Strafe der Nation erhalten: Leben oder Tod, gleichviel; aber die Lynchjustiz war nicht am Platze. Kossuth und Batthyányi beklagten am meisten dieses traurige Ereigniß. Beide wußten, wie die wiener Hofpartei die Greuelthat des zur Verzweiflung gebrachten Volkes auslegen und die That selbst dem leitenden Principe der Revolution und seinen Trägern zurechnungsfähig machen würde.

Nach Jellachich's Flucht durch Ungarn, die er eine strategische Flankenbewegung nannte, und wozu dieser Held die Waffenstillstandszeit von Velencze benutzt hatte, reiste Batthyányi nach Wien. Dort versuchte er durch Unterredungen mit dem dermaligen ungarischen Unterstaatssecretair Franz Pulßky den äußern Zustand des Landes gegen die innern Wirrnisse zu paralelliſiren, und nicht mehr als Minister, sondern als ungarischer Patriot dem Lande seine Hülfe anzubieten.

In diesen Tagen war es, als gerade der Kriegsminister Latour Ordre ertheilt hatte, dem Kroatenhäuptling Jellachich Truppen zur Verfügung gegen Ungarn

zu stellen. Damit führte der östreichische Kriegsminister seinen ersten öffentlichen Schlag gegen Ungarn. Die braven Wiener, als die intimsten Freunde der ungarischen Nation, ließen die Truppen nicht aus Oestreich. Sie sperrten die Thore, bauten Barrikaden und machten die bekannte und denkwürdige Revolution in Wien.

Batthyanyi entfernte sich von Wien und ging nach Ungarn auf einige seiner Güter im ödenburger Comitat, wo er den Landsturm und die Nationalgarde mobil machte. Was Batthyanyi als Minister an Thatkraft zu leisten versäumt hatte, zeigte er jetzt als Ungar. Doch ereilte ihn hier gar bald das Unglück, durch einen Sturz vom Pferde am rechten Arm verwundete zu werden. Das Uebel, so bedenklich und gefährlich es schien, ward aber bald wieder geheilt, und der ehemalige erste Ministerpräsident von Ungarn trat nun als gemeiner Honvéd in die Armee. So edel ein solches Verhalten auch war, und so preisend dieses die patriotische Liebe zum Vaterlande gezeigt hatte, so erfüllte solches doch nicht den rechten Zweck. Ein Mann wie Graf Louis Batthyanyi, der ohne strategische Kenntnisse war, hätte dem Vaterlande seine Thatkraft anders beweisen sollen. Wenn Batthyányi als Minister weniger politische Irrfahrten gemacht und statt zu vereinbaren einen Weg der Entschiedenheit betreten hätte, wahrlich, er würde von den Ungarn nach seinem unglücklichen Lebensende mehr beweint worden sein, als irgend sonst ein Patriot. Gemeine Soldaten hatte Ungarn genug; aber große Männer, berufen zur politischen Wirksamkeit, hat kein Staat in Ueberfluß. Als gemeiner Honvéd ward er bestimmt, die Befehle jedes Unteroffiziers anzunehmen; ein Mann, selbst zum Befehlen befähigt, erniedrigt sich zwar durch eine solche Handlung keineswegs, allein er nimmt dadurch dem Staatskörper eine Stütze, die vieles Unheil fern halten kann. Daß es mit solchen Selbsterniedrigungen kein großer Ernst ist, hat die pol-

nische Geschichte gezeigt; auch Graf Batthyányi trat als Soldat bald wieder aus und ging als Deputirter in das Repräsentantenhaus. So lange das Parlament in Pesth war, wirkte der Graf Batthyányi in den Berathungen mit; als aber dasselbe aus der Hauptstadt nach Debrezin verlegt wurde, blieb er mit mehren Andern in Pesth zurück.

Als Windischgrätz vor Pesth, wie Hannibal vor den Thoren Roms stand, versuchten einige Personen auf gut Glück mit dem Fürsten zu unterhandeln. Batthyányi, Deák, Lonovics und Szent-Királyi gingen in des Fürsten Kriegslager. Dort angelangt, ließ Windischgrätz diese drei Patrioten zu sich kommen, den Grafen Louis Batthyányi aber nach einigen Stunden verhaften. Bekanntlich foderte der Fürst unbedingte Unterwerfung, was aber die Ungarn nicht eingehen konnten.

Batthyányi ward von Kerker zu Kerker geschleppt; sein unentschiedenes Verhalten, sein aufflammender Muth löschte gar bald aus, und so kam dieser redliche Mann an die Schwelle des Todes: Haynau wurde sein Henker.

Einige erbärmliche Subjecte wollten Batthyányi und Pulßky die Ermordung Latour's zuschreiben, wovon aber das pesther Kriegsgerichtsurtheil gegen den edlen unglücklichen Grafen keine Sylbe erwähnte.

Batthyányi starb keineswegs als Held für die Freiheit, denn er war es nicht; er ist sein eigenes Opfer geworden, weil er weder die stürmische Zeit, und ihre Verhältnisse, noch den Blutdurst der Feinde Ungarns kennen gelernt hatte. Wer Batthyányi mit Egmont aus den Niederlanden vergleicht, kennt die Geschichte dieses Mannes nicht. Er hätte ein Egmont werden können, wenn er ernstlich bestrebt gewesen, ein wirklicher Vertreter der Revolution zu sein. Graf Louis Batthyányi wurde am 6. Oct. 1849 in Pesth kriegsrechtlich erschossen. Sein Tod wird in Ungarn nie vergessen werden, und wer um ihn eine

Thräne weint, thut es deshalb, weil der edle Graf nicht als ein Verbrecher gegen Oeſtreich ſtarb, ſondern als ein unſchuldiger Menſch, der als Patriot Alles that, was er mit ſeiner individuellen Kraft zu leiſten vermochte. Er hätte für die Freiheit ſeiner Nation ſein ganzes Vermögen geopfert; dieſes konnte nicht mehr genügen: es that der Mann des paſſiven Widerſtandes Noth.

Erzherzog Stephan, Palatin von Ungarn.

Am 13. Januar 1847 ſtarb der Palatin Erzherzog Joſeph, Vater des Erzherzogs Stephan. Einundfunfzig Jahre führte Joſeph das Amt eines Grafen von Kumanien, immerwährenden Obergeſpan von der Peſth-Piliſch und Solther Geſpanſchaft, eines Statthalters und Palatins von Ungarn. Joſeph's politiſche Thätigkeit war ſeiner Zeit ziemlich angemeſſen; er war wirklich ein Vermittler zwiſchen der Krone und den Ständen. Allein dieſe Politik litt in den letzten Decennien manche harte Schläge, beſonders durch die Suprematie der ungariſchen Nationalſprache, die Joſeph's ſchlauer Verſtand energiſch zu hintertreiben verſuchte. Er ſprach ein ausgezeichnetes Latein, und recht gut wußte dieſer alte Praktiker, daß mit der Conceſſionirung der ungariſchen Sprache die geſchwundene Kraft der Nation zu neuem Leben erwachen werde. Er hatte richtig gedacht. Der Geiſt einer neuen Zeit hat ſeine veralteten Dämme an den Ufern der Donau gewaltig gebrochen; die Sprache des Volks durfte vom Jahre 1847 an den erſten Flügelſchlag eines jungen ſelbſtändigen Volkes in die weiten Lüfte der Welt ertönen laſſen. Dieſer Sieg hat eine ſchöne Zukunft gebracht. Mit Joſeph's Tod erloſch der alte Geiſt Ungarns. Im Jahre 1844 präſidirte er zum letzten Male in lateiniſcher Sprache den Reichstag; im Jahre 1847, wo die Anordnungen des Reichstages zum erſten male in ungariſcher Sprache ſtattfinden

ſollten, ſtarb Joſeph und ſein Sohn Stephan ward Palatin.

Stephan war als Prinz der Liebling und das Schooskind des Volkes. Kaum war das Auge ſeines Vaters erloſchen, ſo ernannte die Regierung ihn zum Statthalter von Ungarn. Er verwaltete vor dem Tode ſeines Vaters das Amt eines Oberſtburggrafen über Böhmen zu Prag. In dieſer Activität leiſtete er viel Neues und dem Zeitgeiſte Entſprechendes. Die Ungarn dies wohl wiſſend, waren über die Zuſtimmung der Regierung zu ihrer Wahl, Stephan als Palatin nach Ungarn verſetzt zu ſehen, ganz glücklich.

Stephan begrub die Leiche ſeines Vaters mit thränenvollen Augen, und nur die Liebe ſeiner Nation, die mit freudeſtrahlendem Antlitz in ihm das Oberhaupt Ungarns für die Zukunft zu erkennen dachte, konnte ihn den harten Verluſt vergeſſen machen.

Nach der Inſtallirung zum Statthalter reiſte Stephan nach Prag zurück, ordnete dort die Uebergabe ſeiner Geſchäfte und hielt im Monat September deſſelben Jahres (1847) ſeinen feierlichen Einzug in Peſth. Es wurden keine Koſten geſcheut, die Feſtplane und Beleuchtungen ſo ſplendid als nur immer möglich herzuſtellen. Jede Art von Aufmerkſamkeit war freiwillig und herzlich.

Am 28. September kam Erzherzog Franz Joſeph, der gegenwärtige Kaiſer von Oeſtreich, nach Peſth und inſtallirte im Comitatshausſaale den Erzherzog Stephan zum bleibenden Obergeſpan der Peſth-Piliſcher und Szolther Geſpanſchaft und zum Grafen von Kumanien und Jazygien. Franz Joſeph hielt in ungariſcher Sprache an die verſammelten Comitatsabgeordneten eine denkwürdige Rede und ernannte hiermit im Namen Sr. Majeſtät des Königs von Ungarn, damals Ferdinand V., den Erzherzog Stephan zur erwähnten Würde.

Dieſer feierliche Act ſtimmte nicht mit der alten Verfaſſung überein. Nach dieſer muß zuerſt der Palatin er-

nannt werden und dann erſt kann derſelbe als Obergeſpan der erwähnten vereinigten Comitate ſeine Verpflichtung erhalten. Die Obergeſpanswürde kann nur der Palatin erhalten; damals war aber Stephan noch nicht Palatin, er wurde dies erſt am 11. November 1847. Der Palatin von Ungarn iſt unter drei vorgeſchlagenen Candidaten wählbar; die Majorität der Stimmen macht die Wahl gültig, und dann kann in Ungarn jeder Edelmann Palatin werden, denn es iſt nicht erklärt, daß ein Prinz dazu ernannt werden muß. Da die Regierung wohl wußte, daß der Erzherzog Stephan ohne Eröffnung der Candidatur vom Reichstage ſeine Ernennung zum Palatin zu erwarten hatte, ſo gab es darüber keinen großen Widerſpruch, und die Wahl zum Obergeſpan erhielt die Sanction von den Abgeordneten der Peſth-Piliſcher und Szolther Geſpanſchaft.

Hierauf machte Erzherzog Stephan eine Rundreiſe durch Ungarn und Kroatien. Sein Empfang war überall herzlich und freudig. Wer in ſein Auge ſah, mußte ihn liebgewinnen. Er war der erſte Habsburger, der dem Volke nicht unwahr erſchien.

Am 11. November 1847 ward in Presburg der Reichstag von Ferdinand V. in ungariſcher Sprache eröffnet. Der berüchtigte Hofkanzler Apponyi, von dem wir ſchon oben geſprochen, machte die Vorlagen ebenfalls in der Sprache der Nation. Hierauf ging man zur Palatinwahl. So wichtig ſonſt über dieſen Fall die Berathungen erſcheinen mochten, ſo ſchnell änderte ſich die Angelegenheit dieſes mal. Die Oppoſitionspartei, damals ſchon von Koſſuth geführt, gab ihre Einwilligung zur Wahl des Prinzen. Die Magnaten waren überglücklich. Die Candidatur wurde nicht eröffnet und Stephan zum Palatin ernannt. Der König nahm den neuen Palatin vor den verſammelten Ständen den Eid ab, und der Reichstag ward mit dem neuen Oberhaupte eröffnet.

380346B

Der Reichstag trat gleich nach seiner Eröffnung in ein schwieriges Stadium. So bereitwillig die Regierung der Oppositionspartei ein wenig Honig auf das Brot strich, so verlangte sie dafür vom Boden des Rechts viel mehr.

Die Wahl Kossuth's, von den Conservativen und den Bureaukratenseelen gefürchtet, machte sich geltend. Die Adreßdebatte bestimmte den erfolgreichen Gang der reichstäglichen Zukunft. Vier Wochen lang brachten die Kammern mit den Berathungen über die Adresse zu. Kossuth wollte in derselben die Beschwerden des Volks anbringen. Das Ständehaus unter Szerenczy's Präsidium unterstützte diesen Antrag, er scheiterte aber an dem aristokratischen Willen der Magnaten. Graf Louis Batthyányi, Graf Raday, Graf Casimir Batthyányi und Graf Ladislaus Teleky bildeten im Oberhause die Opposition. Teleky war die Geißel für die armen hirnverbrannten Politiker, welche gerne die Freiheiten eines ungarisch-constitutionellen Lebens genießen wollten, ohne dem Bauernstande Etwas zu gönnen. In diesem lag die politische Bedeutung des östreichisch-polnischen und östreichisch-ungarischen Bureaukratenwesens. Der Bauer sollte Sklave bleiben, oder auch, er sollte sich gegen den Adel auflehnen und ihn berauben, um dafür selbst von der Regierung in den Kerker geworfen zu werden. So dachte die Familie der Habsburger und der Fürst Metternich.

Der Palatin Stephan wollte es nicht mit der Ständekammer verderben. Er wußte zu gut, daß Kossuth allein die Schuld trug, daß im Lande keine Opposition gegen den habsburgischen Prinzen zur Zeit der Palatinwahl hervorbrach. Kossuth hätte schon im Jahre 1847, also vor dem denkwürdigen Reichstag, der Regierung Oestreichs wie dem gesammten Hofe einen harten Schlag versetzen können; aber er billigte die Ernennung des Prinzen: er hat für ihn geworben und er allein machte

ihn zu dem Manne, zu dem sein Schicksal ihn dem Griffel der Geschichte überliefert hat.

Der schleppende Gang, mit welchem die reichstäglichen Geschäfte geführt wurden, veranlaßte Kossuth zu einer bestimmten Aeußerung. Als die berathene Adresse der Ständekammer als Renuncium vom Magnatenhause wiederholt zurückkam, stand Kossuth gegen die Politik der Magnaten auf. Seine geistreiche Philippica machte die alten Herren zittern. Es wurde keine Adresse abgeschickt, und so unterblieb die Sache.

Der junge Palatin kam in die drückendste Lage. Unfähig ein so bedeutungsvolles Amt zu leiten, stand Anton Majláth, Judex curiae von Ungarn, dem Prinzen zur Seite. Majláth gehörte zu den Männern des Grabes. Er war ein todtes Werkzeug in der Hand eines Lebendigen, das man nicht gebrauchen wollte. Er wollte die Politik so fortleiten, wie der alte verstorbene Palatin sie hinterlassen. Es war aber eine andere Zeit herangekommen, denn Kossuth saß in der Kammer.

Stephan's vermittelnde Politik war nie siegreich geworden. Er lernte erst, wie konnte er da bestimmen! Und dennoch liebte ihn das Volk, es liebte ihn die Majorität des Reichstages. Ein jeder vernünftige Mensch wußte, daß die Interessen des Landes nicht die Interessen seiner Familie seien; er konnte nicht Partei nehmen, weil er den Augenblick verkannt hatte, in welchem die ungarische Nation in ihm einen neuen ungarischen König erblickte.

Es kam der 22., 23. und 24. Pariser Februar. Europa sah Louis Philipp's Thron umstürzen. Die Männer der Freiheit jubelten ob dieses Sieges. Paris leuchtete mit seinem Revolutionslichte über ganz Europa. In keinem Staate blieb es finster. In Oestreich verjagte man Metternich, man proclamirte eine Constitution, Preßfreiheit u. dgl. mehr. Die Ungarn in Presburg blieben am Reichstage nicht zurück, ebenfalls ihre

schon früher gestellten Anfoderungen zur Geltung zu bringen.

In allen Theilen des ungarischen Landes brannte die Fackel der Revolution. In Pesth centralisirte sich die Seele des nationalen Körpers. Nur ein Gedanke lebte im Herzen der Ungarn, und dieser eine hieß: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

Dieses Streben und Ringen eines aus dem langen politischen Schlafe erwachenden Volkes durchzückte die Adern des Palatins. Er schrieb folgenden merkwürdigen Brief an den König:

„Ew. Majestät! Die Lage Ungarns ist in diesem Momente so kritisch, daß ein Ausbruch täglich zu erwarten ist. In Pesth herrscht Anarchie. (Wie schlecht war der Erzherzog von den pesther Vorfällen unterrichtet.) Die Behörden sind in ihrer Wirksamkeit durch ein Sicherheitscomitée ersetzt, und während die Statthalterei unter der geschickten Leitung des Grafen Zichy wenigstens äußerlich ihr Ansehen aufrecht erhält, ist die Hofkammer vollkommen nullificirt. Die Edelleute erheben sich in Masse, um sich factisch Rechte zu sichern.

„In dieser abnormen und kritischen Lage der Dinge erwartet Jedermann sein Heil blos von der mittelbaren Einsetzung eines verantwortlichen Ministeriums. Wenn wir nun diesen Plan als eine Calamität ansehen, so muß doch die Frage in dieser Form gestellt werden: «Welches ist die kleinere Calamität?»

„Ich werde versuchen in wenigen Worten jene drei Maßregeln zu bezeichnen, durch welche, wie ich hoffe, allein noch ein Resultat in Ungarn gewonnen werden kann.

„Die erste Maßregel wäre, sämmtliche bewaffnete Macht aus dem Lande zu ziehen und dies der gänzlichen Plünderung zum Raube zu lassen, sowie passiv den Unordnungen, Brandstiftungen und Kämpfen zwischen den Bauern und dem Adel zuzusehen u. s. w.

„Die zweite Maßregel wäre, in Verhandlungen mit dem Grafen Louis Batthyányi sich einzulassen, in Hinsicht der Motionen, die für die Gesetze vorgeschlagen werden, und zu retten was zu retten ist. Er ist jetzt der Mann des Tages; doch wenn wir länger zögern, dürfte auch sein Stern sinken. Doch müssen wir im Voraus wissen, was zu thun sei, im Falle er nicht zufrieden gestellt werden könnte und resigniren würde.

„Endlich wäre die dritte Maßregel, den Palatin zurückzuberufen, und einen königl. Commissair mit außerordentlicher Vollmacht, von einem bedeutenden Truppenkörper begleitet, nach Presburg zu schicken, der, nachdem er den Landtag dort aufgelöst, nach Pesth gehen und dort das Regiment der eisernen Faust so lange fortführen müßte, als es die Umstände erfoderten.

„Ich muß offen gestehen, daß ich vor der ersten Maßregel selbst zurückschaudere. Sie ist unmoralisch, und es dürfte sich vielleicht für eine Regierung nicht schicken, ihre Unterthanen so ganz zu verlassen, von denen doch wenigstens ein Theil gut gesinnt ist, und zu erlauben, daß sie allen Grausamkeiten einer Insurrection zum Opfer fallen. Außerdem würde dies auch einen nachtheiligen Einfluß auf die übrigen Provinzen haben, durch das Beispiel, welches der ungebildeten rohen Masse gegeben würde.

„Die zweite Maßregel dagegen ist eine gute; obgleich sie beim ersten Augenblick einer Separation gleich sieht, ist sie dennoch für die jetzige Epoche das einzige Mittel, diese Provinz zu erhalten, stets vorausgesetzt, daß die Herren, die ernannt werden sollen, im Stande sind, völligen Einfluß auf die Vertheidigung im Innern auszuüben, was man im Voraus nicht mit voller Sicherheit behaupten kann. Wenn die Zeiten günstiger sich gestalten, so kann dann noch Manches anders organisirt werden, was in diesem Momente eine Trennung zu veranlassen scheint.

„Ich weiß nicht, ob Etwas durch Verhandlungen mit Batthyányi und Deak gewonnen werden kann, aber ich weiß, daß nur hier die Verhandlungen geführt werden können; denn wenn die Sachen in Presburg zur Debatte kommen, ist Alles zu befürchten. In Hinsicht auf dieses muß ich übrigens als treuer Diener des Staats mir die Freiheit nehmen, die Aufmerksamkeit Ew. Majestät auf einen höchst wichtigen Umstand zu lenken. Was soll geschehen, wenn Graf Batthyányi, im Falle daß die Negociationen zu keinem genügenden Ende gelangen, Alles zu wagen bereit ist und sein Amt aufgibt? Hier halte ich es für meine Pflicht, ohne Uebertreibung, aber der Wahrheit gemäß, zu bemerken, daß wir für diesen Fall bereit sein müßten, mit einer Militairmacht längs der Donau und auf dem Wege, der von Presburg nach Pesth führt, die Demonstrationen zu unterdrücken, die durch die jungen Leute von Presburg und einen Theil des Adels hervorgerufen werden dürften. In diesem Falle bliebe nur die dritte Maßregel übrig. Wenn wir annehmen, daß die Mittel für ihre Ausführung nicht fehlen, müßte sie ohne Verzug ausgeführt werden.

„Doch hier ergeben sich folgende Fragen:

„a) Ist ein Mangel an hinreichenden Geldmitteln vorhanden? Ist es daher unmöglich, eine bedeutende Militairmacht nach Ungarn zu senden, worunter ich wenigstens 40—50,000 Mann verstehe?

„b) Ist diese Macht bei der Hand und fertig, um gleich angewendet werden zu können; ist ferner

„c) ein Commissair zu finden, der den Willen und die Befähigung hat, die Anstellung anzunehmen; und endlich

„d) waltet ein Zweifel ob, daß diese Maßregel hinreichend sei, um das gewünschte Resultat zu erreichen? Wird in Galizien oder Italien nicht eine größere Militairmacht nothwendig sein?

„Wenn auf dieſe Fragen, auf die ich in meiner Lage zu antworten nicht im Stande bin, eine günſtige Antwort gegeben werden kann, eine ſolche Antwort, daß die Ausführung ohne alle Illuſion und ohne Calculationen, die ſpäter ſich als unrichtig erweiſen, möglich ſei, ſo habe ich dann keine weitern Bemerkungen gegen dieſe Maßregeln anzuführen; vorausgeſetzt, daß ein Vergleich mit dem Grafen Batthyányi verſucht wird, und daß die Anſichten der Dignitare des Landes angehört werden, die dem zufolge jedenfalls nach Wien zu berufen ſind.

„Ich geſtehe es offen, daß ich in der gegenwärtigen Lage der Dinge mich für die zweite Maßregel ausſpreche, und ich zweifle nicht, daß die Großwürdenträger, mit denen ich übrigens noch nicht geſprochen habe, derſelben Meinung ſein dürften; von dem Judex curiae Majláth weiß ich es gewiß.

„Wenn übrigens Ew. Majeſtät in Ihrer Weisheit die erſte und dritte Maßregel für zweckmäßiger hielte, ſo hoffe ich, daß die Befehle im Einklange mit den beſtehenden Geſetzen und dem bisher beobachteten Gebrauch ertheilt werden, mir aber zu Wiſſen gethan werde, ob ich gegenwärtig in Presburg bleiben, oder wohin ich mich begeben ſolle?

Den 24. März. Stephan m. p.“

Bei Durchleſung dieſes Briefes überfällt den Menſchen ein Schreck, ein Entſetzen. Und doch ſind alle dieſe Maßregeln in Ungarn ausgeführt worden. Dieſer Brief iſt ſcheußlich diplomatiſch, er iſt niederträchtig, und deshalb bezweifle ich zwar nicht die Echtheit dieſes Briefes, der, vom erzherzoglichen Archivdirector Hofrath Stocker beſtätigt, unter den vorgefundenen Papieren des Palatins an das Licht kam, ſondern daß dieſes Machwerk aus dem ſonſt edeln Geiſte des beſten habsburgiſchen Prinzen entſtand. Ich zweifle keinen Augenblick, daß dieſer Brief von einem alten erfahrenen ariſtokratiſchen Manne — von dem Judex curiae Majláth ſelbſt an-

gefertigt, dem Palatin zur Unterschrift vorgelegt worden ist. Es spricht zu Gunsten meiner Behauptung die Stelle, wo Stephan sich der Mitwirkung Majláth's für versichert glaubt. Stephan kann diesen Brief nicht erdacht haben, er ist zu widersprechend gegen sein ferneres Auftreten bis zu seiner Flucht aus Ungarn. Er unterstützte das Ministerium Batthyányi mit halber Kraft; mit ganzer Kraft hätte er das Vaterland gerettet und wäre heute König von Ungarn.

Gegen den 20.—24. September 1848 ward Stephan von Kossuth aufgefodert, als Palatin sich an die Spitze der Armee zu begeben, denn so heißt es in der alten Constitution. Stephan antwortete: „Ich bin ein Patriot, und sollten euch Alle verlassen, ich verlasse euch nicht!" Mit dieser Betheuerung ging er dem Jellachich und seinen Horden entgegen; er wollte unterhandeln; als aber Jellachich zur Unterhandlung auf das Dampfschiff Kisfaludy nicht kam, ging er nebst seinen drei vom Repräsentantenhause mitgeschickten Adjutanten, Moritz Perczel, Bonis und Aßtalos, nach Stuhlweißenburg wieder zurück. Nach einem kurzen Aufenthalte daselbst flüchtete er sich nach Wien. Dort angekommen, legte er seine Würden nieder; fiel, trotzdem er keine Ungesetzlichkeit gegen seine Familie beging, in Ungnade und lebt seitdem auf seinem Schlosse Schaumburg bei Wiesbaden, im Herzogthum Nassau.

Dieser Mann wird in Ungarn tief beklagt. Hätte er seine Familie weniger geliebt als seine Zukunft, er wäre heute ein großer König in Ungarn. So lebt er auf seinem Schlosse verbannt, geliebt von seinen wenigen Unterthanen daselbst, aber vergessen von der Zeit, die ihm den Kranz des Glückes brachte. Erst 33 Jahre alt, ist er von allen Parteien der Gegenwart verlassen.

Lazar Méßáros.

Wie bekannt, erhielten die Ungarn im Jahre 1848 ein noch nie gehabtes ungariſches Kriegsminiſterium. Dieſes war, laut königl. Beſchluſſes, von dem wiener Kriegsminiſterium unabhängig. Batthyányi, als Premierminiſter, berief den Huſarenoberſten Méßáros, der in Italien dienſtthuend ſtand, für dieſes wichtige Amt.

Méßáros begrüßte dieſes ehrenvolle Vertrauen mit unausſprechlicher Freude. Dem eigenen Vaterlande ehrlich zu dienen, war ſein ſehnlichſter Wunſch, ſein höchſtes Ziel. Ein Mann nahe an 60 Jahre, ein alter gedienter Soldat, erfreute ihn die Anerkennung des Premiers wie die des Volkes, das durch ſeine Repräſentanten vertreten war.

Méßáros ward zum Generalmojor ernannt. Die Schwierigkeiten ſeines verantwortlichen Poſtens zu ſehr erkennend, ohne Armee daſtehend, brachte ihn bald in Conflicte mit der energiſchen Partei des Repräſentantenhauſes.

Er war ein ehrlicher, ein guter Patriot, aber nicht ſtark genug an willensfähiger Kraft und Energie. Als Politiker liebte Méßáros die Freiheit, und doch konnte er ſich lange nicht von dem Gedanken trennen, gegen ſeine frühern Freunde — die öſtreichiſchen Soldaten — eine Armee feindlich zu organiſiren. Sein Zögern, die Gefahr des Vaterlandes ſchnell abzuwenden, ſollte ihn bald um jede erſt gewonnene Popularität bringen. Koſſuth, der die Schwäche des Kriegsminiſters baldigſt erkannt hatte, unterſtützte durch ſeine Beliebtheit im Volke das Bedürfniß zur Vertheidigung des Vaterlandes. Als am 25. Juni 1848 die erſten Freibataillone gegen Szegedin und Kaniſcha rückten, wußte der gemüthliche Méßáros noch lange nicht, was mit ihm und dieſer jungen, intelligenten, aber im Kriegsdienſt unerfahrenen Armee geſchehen ſolle. Batthyányi und Koſſuth, mit den ſtaat-

lichen und politischen Interessen besser vertraut, hatten viele Mühe, den Kriegsminister zu überzeugen, wie löblich es sei, wenn die politischen Interessen des Landes durch ein energisches Verfahren von Seiten des Kriegsdepartements geordnet würden.

Mészáros folgte diesen Herren. Er entwickelte, durch die Raubzüge der Serben und Raitzen in der untern Donaugegend dazu angeregt, eine festere Willensmeinung zu Gunsten des von allen Seiten mit der größten Gefahr bedrohten Vaterlandes. Schon im Juli und August 1848 wollte ein Theil der Repräsentanten den Minister an der Spitze der Armee sehen. So zweckwidrig dieses Verlangen auch war, so ging Mészáros doch an den untern Kriegsschauplatz, nachsehend, ob der General Kiss, einer der reichsten und feinsten Cavaliere Ungarns, seiner Aufgabe daselbst als Obercommandant gewachsen sei. Als Mészáros mit günstigen Berichten zurückkehrte, begegnete man ihm freundlicher. Die weitere Organisation der Armee unterstützte er mit ganzer Seele, zumal er gesehen hatte, daß die östreichische Camarilla kein Mittel unversucht ließ, das arme Ungarn gänzlich zu vertilgen.

Am 29. Dec. 1848 hatte Mészáros einen heißen Tag im Repräsentantenhause erlebt. Er war der Einzige, der damals den Muth hatte, den Vertretern zu erklären, daß die Regierung und Alles was an ihr hängt, sowie der einberufene Reichstag, Pesth verlassen und nach Debreczin wandern müsse.

Kaum waren diese Worte ausgesprochen, als mit einem mal ein heftiger Lärm von der Linken den Kriegsminister als einen Feigling, als einen Verräther beschimpfte. Aber Mészáros hatte Recht gehabt. Der Uebermuth einer fanatisch gesinnten Fraction, die

der das Eine oder das Andere gut hielt, wenn es

ßt Kossuth ausgesprochen hatte, erkannte in kaum einer

tunde darauf, daß der Kriegsminister recht gehabt

habe.

Lazar Méßáros.

nnt, erhielten die Ungarn im Jahre 1848
gehabtes ungarisches Kriegsministerium.
laut königl. Beschlusses, von dem wiener
um unabhängig. Batthyányi, als Pre-
erief den Husarenobersten Méßáros, der in
uend stand, für dieses wichtige Amt.
rüßte dieses ehrenvolle Vertrauen mit un-
reude. Dem eigenen Vaterlande ehrlich
sein sehnlichster Wunsch, sein höchstes
nahe an 60 Jahre, ein alter gedienter
ihn die Anerkennung des Premiers
s, das durch seine Repräsentanten ver-

zum Generalmojor ernannt. Die
nes verantwortlichen Postens zu
e Armee dastehend, brachte ihn bald
r energischen Partei des Repräsen-

her, ein guter Patriot, aber nicht
nsfähiger Kraft und Energie. Als
ros [illegible] heit, und doch konnte
[illegible] anken trennen, gegen
[illegible] eichischen Soldaten —
[illegible] en. Sei[illegible] n, die
[illegible] bzuwen[illegible]
[illegible] larität [illegible] bald
[illegible] sminister[illegible] th,
[illegible] ne Belie[illegible] nnt
[illegible] g des [illegible] das
[illegible] Freibat[illegible] am
[illegible] ßte de[illegible] gedin
[illegible] it ihm [illegible] ßáros
[illegible] egsdien[illegible] a, in-
[illegible] yi un[illegible] Armee
[illegible] n staat-

st
n
dt
etzt
mit
ten.
In-
Oesth
hnell
Vater-
Bider-
wir
nicht
verlöre,
nd wie
dürfte.
egenheit
eifachen.
enreichen
s unserer
ewandten
sgegenden
auptmacht
Zeit hin-
hinter der
hen haben,
Feinde und
Zeiten aus

Digitized by Google

lichen und politiſchen Intereſſen beſſer vertraut, hatten viele Mühe, den Kriegsminiſter zu überzeugen, wie löblich es ſei, wenn die politiſchen Intereſſen des Landes durch ein energiſches Verfahren von Seiten des Kriegsdepartements geordnet würden.

Méßáros folgte dieſen Herren. Er entwickelte, durch die Raubzüge der Serben und Raitzen in der untern Donaugegend dazu angeregt, eine feſtere Willensmeinung zu Gunſten des von allen Seiten mit der größten Gefahr bedrohten Vaterlandes. Schon im Juli und Auguſt 1848 wollte ein Theil der Repräſentanten den Miniſter an der Spitze der Armee ſehen. So zweckwidrig dieſes Verlangen auch war, ſo ging Méßáros doch an den untern Kriegsſchauplatz, nachſehend, ob der General Kiss, einer der reichſten und feinſten Cavaliere Ungarns, ſeiner Aufgabe daſelbſt als Obercommandant gewachſen ſei. Als Méßáros mit günſtigen Berichten zurückkehrte, begegnete man ihm freundlicher. Die weitere Organiſation der Armee unterſtützte er mit ganzer Seele, zumal er geſehen hatte, daß die öſtreichiſche Camarilla kein Mittel unverſucht ließ, das arme Ungarn gänzlich zu vertilgen.

Am 29. Dec. 1848 hatte Méßáros einen heißen Tag im Repräſentantenhauſe erlebt. Er war der Einzige, der damals den Muth hatte, den Vertretern zu erklären, daß die Regierung und Alles was an ihr hängt, ſowie der einberufene Reichstag, Peſth verlaſſen und nach Debreczin wandern müſſe.

Kaum waren dieſe Worte ausgeſprochen, als mit einem mal ein heftiger Lärm von der Linken den Kriegsminiſter als einen Feigling, als einen Verräther beſchimpfte. Aber Méßáros hatte Recht gehabt. Der Uebermuth einer fanatiſch geſinnten Fraction, die weder das Eine oder das Andere gut hielt, wenn es nicht Koſſuth ausgeſprochen hatte, erkannte in kaum einer Stunde darauf, daß der Kriegsminiſter recht gehabt habe.

Stets war Koſſuth's Idee ſo weit definitiv, daß die Regierung nie an einem Platze länger zu verbleiben dachte, als bis ſie ſich aus Feindeshänden retten konnte. Méßáros ſchloß ſich dieſer Idee Koſſuth's mit aller Kraft an. Er ſprach in dieſer Sitzung, nachdem er mit würdevoller Ruhe den brauſenden Sturm beigelegt zu haben glaubte, Folgendes: „1) Welche Ausſichten haben Sie, wenn Sie Peſth zu behaupten entſchloſſen ſind? 2) Iſt Peſth ein ſo wichtig ſtrategiſcher Punkt, daß man ihn mit aller Gewalt vertheidigen muß, wobei die Stadt den Gefahren eines gänzlichen Ruinirtwerdens ausgeſetzt iſt? Wenn wir in Peſth verbleiben wollen, ſo iſt mit einer unglücklichen Schlacht das ganze Land verloren. Wenn aber die Regierung ihren Sitz in das tiefe Innere des Landes verlegt, ſo haben wir, falls auch Peſth und Ofen vom Feinde beſetzt ſind, den Recurs, ſchnell eine Armee zu improviſiren, die mit glühender Vaterlandsliebe den drohenden Gefahren einen großen Widerſtand zu leiſten vermag. Hier in Peſth könnten wir vielleicht ein Treffen gewinnen, welches uns aber nicht von Nutzen ſein würde, weil, wenn der Feind verlöre, er immer neue Truppen nachbekommen kann, und wie ſchon erwähnt, dann das Land verloren ſein dürfte. Unten an der Theiß haben wir Zeit und Gelegenheit unſere Kräfte zu ſammeln, ja die Armee zu verdreifachen. Wir können, um in dieſem wichtigen und folgenreichen Unternehmen nicht geſtört zu werden, ein Corps unſerer Armee unter dem Commando eines muthigen, gewandten und ſchlauen Feldherrn in die nördlichen Gebirgsgegenden Ungarns ziehen laſſen, von wo aus er die Hauptmacht des Feindes durch geſchickte Manoeuvres einige Zeit hindurch beſchäftigen kann. Wenn wir dann hinter der Theiß unſere Armee mit allem Nöthigen verſehen haben, können wir wieder hervorbrechen auf unſere Feinde und ſie mit verdreifachter Macht leicht für ewige Zeiten aus dem Vaterlande bringen.“

Mészáros hatte so klar und einleuchtend gesprochen, daß ihm dagegen Niemand opponiren konnte. Seine Rede war einfach und ohne Schmuck; und so gefahrvoll die Lage schien, so beruhigte er zugleich die Gemüther dadurch, daß er auf eine dreifache Verstärkung der ungarischen Armee zählte, die sicher in Niederungarn nicht ausbleiben konnte. Aus dieser Rede läßt sich eigentlich Kossuth's Plan erkennen, der nie mit der Regierung Ungarns dem Feinde zu nahe stehen wollte.

Als Feldherr wissen wir über Mészáros nur Gutes zu berichten. Er hat nichts Großes geleistet, aber wo er stand, war der Boden von einem braven und tapfern Patrioten bedeckt. Seine Vaterlandsliebe war größer als sein administratives und strategisches Talent; dafür liebte ihn jeder Ungar, und selbst Kossuth, den er oftmals in kleine Verlegenheiten brachte, suchte den alten Mann dadurch in Ehren zu erhalten, daß er ihn stets unter die Heroen des ungarischen Freiheitskampfes stellte. Zweimal war Mészáros Kriegsminister und ein mal Obercommandant der Armee. Er hat geleistet was ein Mann leisten konnte, ohne ein revolutionäres Genie zu sein.

Als Ungarn verloren war, flüchtete sich dieser edle Greis mit Kossuth in die Türkei. Er ging nicht zum Islam über.

Franz Pulßky.

Im Jahre 1836, also in gleicher Zeit mit Kossuth's Auftreten, machten sich nebst Wesselenyi auch Lukats und Pulßky bemerkbar.

Die blinde Regierung Oestreichs, die kein Talent aufkeimen sehen konnte und es auch heute noch nicht sehen kann, warf alle diese Männer ins Gefängniß. Damals schien ihr Wesselenyi der Gefährlichste zu sein. Nach zwei Jahren erhielten sie ihre Freiheit wieder, und von neuem war

ein Jeder bemüht, durch Geist und wissenschaftliche Bildung dem verwaisten Vaterlande eine Stütze zu sein.

Franz Pulßky, damals etwa 22—23 Jahre alt, besaß einen unerschütterlichen Muth im Anfange des Kampfes, wo es in Ungarn zum guten Ton gehörte, ein Mann der Opposition zu sein.

Pulßky ist ein vortrefflicher Schriftsteller und schrieb in Ungarn bekanntlich das beste Deutsch. Er wählte sich zu seinem Organ die augsburger „Allgemeine Zeitung". Besonders war die Beilage oft mit den trefflichsten und interessantesten Artikeln von ihm gefüllt. Nicht allein, daß dieser junge und geniale Mann der nationalen Politik seines Vaterlandes manche Blume pflückte, auch als Nationalökonom glänzte sein Talent durch eine Reihe von Jahren. Dieses trat am glänzendsten in der Schutzvereinsepoche im Jahre 1844 hervor. Pulßky war damals für die reellen Interessen seines Vaterlandes ein Held durch seine geistreiche Feder. Alle Calamitäten und Verdächtigungen, die Kossuth als der Gründer dieses Vereins von den östreichischen Scriblern, wie namentlich von Zedlitz, zu ertragen hatte, donnerte Pulßky durch seinen regen Geist und seine Vaterlandsliebe zu Boden. Oestreichs Lage fing an zweifelhaft zu werden; es mußten also die bezahlten Vasallen Metternich's, ob mit Wissen oder nicht, gegen Ungarn und seine Patrioten losschlagen. Es war ein Kampf von Bedeutung. Das Ausland richtete sein Augenmerk mehr denn je nach dem Osten. Ungarns Stern fing zu leuchten an; Pulßky, ein würdiger Träger der Freiheit, bewies die ungarische Zukunft, während die östreichischen feilen Knechte des Absolutismus — das Verderben Oestreichs — mit schmutzigen Lappen der Gemeinheit zu schmücken die Versuche anstellten.

Pulßky's literarische Thätigkeit erstreckte sich über die Zeit des letzten presburger Reichstages. Am 16. März 1848 reiste er mit seiner Familie auf sein Gut Széchén

in Oberungarn. Dort hatte er die Ereigniſſe von Wien und Peſth erfahren. Sogleich ſetzte er ſich auf den Wagen und fuhr nach Peſth. Hier regierte ein Ausſchuß von der Egyenlöſöky-Partei die Stadt und das Comitat. Einige Tage herrſchte ſtiller Jubel, bis das neue Preßgeſetz, welches Cautionen und unendlich hohe Geld- und Gefängnißſtrafen enthielt, publicirt wurde. Der Sturm gegen dieſes Preßgeſetz war außerordentlich: es wurde am peſther Freiheitsplatze (Rathhausplatz) verbrannt. Hierauf ward Pulßky mit einer Petition betraut und nach Presburg wegen Modificationen des Preßgeſetzes geſandt. Er ſetzte auch alles Das durch, was damals nothwendig ſchien. Nach einigen Tagen ernannte der Palatin eine Landescommiſſion, welche die Ordnung und Ruhe des Landes zu verſehen hatte. Zu Mitgliedern wurden der ſpätere Handelsminiſter Klauzal, der ſpätere Miniſter des Innern Szemere, Paul Nyary und Pulßky ernannt.

Pulßky war als ein ſolches Mitglied ſehr thätig. Sein heller Geiſt und ſeine Energie hatten viele Uebel beſeitigt. Er war ein ganzer Mann. Mehr als einmal trat er des Nachts auf einen Tiſch, der auf den offenen Freiheitsplatz geſtellt ward, und hielt die geiſtreichſten Reden gegen die Exaltados. Damals war die Gefahr nicht groß; er wußte ſpäter recht gut, was ein Mann zu thun, dem eine elende Partei die erworbene Freiheit des Vaterlandes zu rauben beſchloſſen hatte.

Im Monat Mai ward Pulßky in die Adminiſtration aufgenommen. Er wollte kein Amt annehmen. Indeß den vielen Bitten ſeiner Freunde, namentlich Louis Batthyányi's, Koſſuth's und Deák's, nachgebend, übernahm er den Poſten eines Unterſtaatsſecretairs beim ungariſchen Miniſterium des Auswärtigen in Wien. Fürſt Eßterházy war Miniſter dieſes Departements.

Pulßky arbeitete raſtlos an der Verſtändigung des ungariſchen und öſtreichiſchen Conſeils. Letzteres, das

unfähigste, das je die Welt kennen lernte, hielt sich stets in gespannter Entfernung gegen die Ungarn. Es lavirte. Die Fractionen der Kroaten, Czechen und Serben wurden stets liebevoll aufgenommen. Die Oestreicher suchten sich zu kräftigen und so lange sie es konnten, trieben sie mit Pulßky und dem ganzen ungarischen Regierungscabinete ein falsches Spiel. Pulßky erkannte gar leicht diese elende Politik. Drei wiener Ministerien stürzten und immer handhabte das neue die Politik des alten. Es war zum Verzweifeln.

Die demokratische Partei in Wien verfolgte in ihrer Politik eine andere Richtung, als die Majorität in Ungarn; es war also natürlich, daß sich die wiener Parteiführer nicht intim der Person Pulßky's nahten. Die Wirren in Ungarn machten ein regeres und energischeres Auftreten nothwendig; dadurch gewann die ungarische Sache die Sympathien der wiener Demokratie.

Am 5. October fiel dem wiener Kriegsminister Latour die Maske. Er trat frechen Muthes gegen die Ungarn auf, indem er dem Jellachich Soldaten zur Verfügung stellen wollte. Die Wiener, brav und edel, duldeten dieses nicht, sie bauten bekanntlich prachtvolle Barrikaden und machten den denkwürdigen 6. October 1848. Dr. Tausenau, dieser gewaltige Geist der Freiheit, dieser kühne östreichische Demosthenes, wirkte schon im Monat September darauf hin, daß, da Ungarn in der größten Gefahr schwebe, ganz Oestreich gegen die Camarilla aufstehen müsse. Es kam der 6. October. Das gereizte Volk erschlug den Kriegsminister Latour und die Revolution war in optima forma begonnen.

Pulßky eilte in dieser Sache nach Pesth. Er benachrichtigte die ungarische Regierung von dem Vorgefallenen in Wien und reichte seine Dimission ein. Die ungarische Regierung sandte aber ihren Unterstaatssecretair sogleich wieder nach Wien zurück und nahm seine Ent-

lassung nicht an. Hierauf reiste Pulßky am 8. October Abends wieder von Pesth nach Wien und beobachtete dort den Gang der Ereignisse. Wien ward cernirt. Auersperg, Schwarzenberg, Jellachich und Windischgrätz rannten wuthschnaubend vor die geschlossenen Thore Wiens, um die dortigen Bürger zu morden.

Die ungarische Armee, die an der Gränze Oesterreichs stand, war noch ein Embryo; ihrer Schwäche ist vieles Unheil gefolgt. Pulßky verlangte von dem wiener Ober-Commandanten Messenhauser 20—25,000 Stück Gewehre, die dieser aber nicht herausgab, weil das legale (!) Ministerium die Waffenausfuhr verboten hatte. Armer Messenhauser, der du manch hübsche Erzählung geschrieben hast, wie erbärmlich warst du als Revolutionär! Der Kampf in und um Wien ward täglich heftiger, die Ungarn mußten den deutschen Boden verlassen und sich an ihre Grenze zurückziehen. Indessen trachtete Pulßky, sich und einige seiner Leute aus dem Ministerium zu retten. Wien fiel, und somit war es für die neuen Ungarn in Wien nicht geheuer, um so mehr, als der Fürst Windischgrätz die Behauptung aufzustellen wagte, daß erstens die wiener Revolution durch ungarisches Geld gemacht worden sei, und zweitens, daß Pulßky zur Ermordung des Latour beigetragen habe. Hierauf verfolgte der moderne Alba steckbrieflich den jungen Cato von Ungarn; Pulßky flüchtete sich samt seiner Familie nach Pesth, wo er im Hotel zum Erzherzog Stephan, in Kossuth's Nähe wohnte; später aber nach England flüchtete.

Pulßky gewann in England bald die Sympathien des britischen Volkes. Er ist weise, gelehrt und praktisch in der Veranschaulichung der zur Welt kommenden Ereignisse; sein Verstand ist durchdringend; er wußte immer, was er von Palmerston zu erwarten hatte, darum war er nicht Einer von Jenen, die sich der süßen Hoffnung hingaben, England werde gegen die russische

Intervention proteſtiren. Was Pulßky als Agent in London wirken konnte, iſt von ihm geſchehen; er hat Ungarn vor die Sonne eines freiheitsliebenden Volkes hingeſtellt, und den Fall wie die Größe ſeines Vaterlandes in die Seele jedes Briten geſchrieben.

Daß Koſſuth und die übrigen internirten Ungarn in der Türkei an ihre Henker nicht ausgeliefert wurden, hat man Pulßky allein zu danken. Er hatte ſeine ganze Kraft des Geiſtes und ſeine in England erhaltene Berühmtheit zu Gunſten der Flüchtlinge aufgeboten, und ſo kam es, daß Palmerſton und das türkiſche Cabinet den rühmenswertheſten Widerſtand gegen den Anfoderungen Rußlands und Oeſterreichs geleiſtet haben. Außerdem hat Pulßky ſehr Vieles zu Gunſten Ungarns für engliſche Journale geſchrieben. Die „Memoiren aus dem Tagebuche einer ungariſchen Dame" haben Pulßky's geiſtreiche Frau zur Verfaſſerin.

Ladislaus Teleky (Graf).

Das Vaterland der Ungarn kennt dieſen edlen Charakter ſeit Jahren als einen Freund des Volkes. Er iſt ein Demokrat durch und durch. Schon ſein Aeußeres zeigt wenig ariſtokratiſchen Firlefanz; er liebt die Einfachheit in allen ſeinen Handlungen, verſteht aber nichts deſto weniger den Cavalier zu repräſentiren. In Ungarn iſt er vorzüglich durch ſeinen perſönlichen Muth bekannt geworden; man nannte ihn ſeiner vielen glücklichen Duelle wegen: „den ungariſchen Bayard". In der Politik gehörte Graf Ladislaus Teleky zu den entſchiedenſten Gegnern der Regierung. Er haßte das abgefeimte Treiben der ungariſchen Regierungsmänner; ein Freund der Freiheit und der ungariſchen Conſtitution war es ihm ärgerlich zu wiſſen, daß Männer wie Apponyi, Zichy, Zſedenyi, Szögöngyi u. A., die ein

schönes Talent besaßen, sich zu Lakaiendienste der Metternich'schen Politik erniedrigen ließen. Kossuth's politisches Program war auch Teleky's Glaubensbekenntniß. Deshalb bin ich der Meinung, Telecky dürfte nach Kossuth's Tode der einzige Mann sein, der die Kraft behält, einen neuen Freiheitskampf zum Leben zu bringen.

In der Magnatenkammer hatte Teleky die Geißel über das verrätherische Bureaukratenwesen geschwungen; seine klare, mit Ironie gemeugte Dialektik machte nicht oftmal die gekauften ungarischen Patricier erbleichen. Ein jedes seiner Worte hat im Volke Wurzel gefaßt. Mit Louis Batthyányi vereint, leuchtete Teleky's reinbrennende Fackel in der Seele eines jeden ehrlichen Ungarnsohnes. Insonders gab ihm der letzte presburger Reichstag einen genügenden Stoff für seine politische Thätigkeit.

Lamartine, noch an der Spitze der pariser Februarrepublik, war der erste, der die Ungarn auffoderte, einen ihrer Gesandten nach Paris zu schicken; dagegen wollte Frankreich einen solchen nach Pesth senden. Graf Ladislaus Teleky ward mit diesem ehrenvollen und wichtigen Posten betraut.

Aufrichtig gesagt war ich anfangs nicht ganz einverstanden, daß man diesen Posten dem Grafen Teleky übergab; Graf Casimir Batthyányi schien mir dafür tauglicher. Meine Besorgniß war grundlos, Teleky's Auftreten in Frankreich war ganz geeignet, die Sympathien des französischen Volkes zu gewinnen, und nur dann war es eine Möglichkeit, daß England mit interveniren werde.

Cavaignac war dem Grafen Teleky freundlich gesinnt. Aber dieser gute Mann kannte, wie so wenig andere Franzosen, das Verhältniß der Ungarn zu Oestreich. Selbst die geographischen Theile der östreichisch-ungarischen Geschichte waren ihm fremd geblieben. Und doch galten die Franzosen als wissenschaftlich gebildete Leute Mich wunderte diese französische Ignoranz gar nicht;

gibt es doch angesehene Personen in Oestreich, ja selbst Personen im Cabinete, welche die Verhältnisse dieser beiden Kronländer nicht kannten, und wie ich glaube, heute noch nicht kennen; warum sollte man mehr von den Franzosen erwarten, die sich, wenn sie von Geographie oder Statistik des Auslandes sprechen, stets lächerlich machen.

Teleky und dessen Secretair Friedrich Szarvady beschränkten sich in der Folge auf die Thätigkeit und Wirksamkeit der Presse. Die Ereignisse in Ungarn haben bekanntlich die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen. Die Presse war dafür das beste und richtigste Bindemittel. Teleky dachte sich seine Mission in Frankreich wol anders als sie ausgefallen ist. Obgleich er sich nur mit den abwechselnden Regierungsorganen und nicht mit den Parteien diplomatisch verständigte, war es ihm doch nicht möglich, jenes Ziel zu erreichen, nach welchem er als Gesandter von Ungarn gestrebt hatte. Frankreichs Politik ward stündlich mehr zu dem, was sie heute ist. Es war also keine Aussicht geboten durch mehr, als durch die Presse dem Volke zu beweisen, wie Ungarn in seinem Rechte kämpft und wie elendiglich die Oestreicher nach den mittelalterlichen Gräuelthaten lechzen. Letzteres konnte mich nie in Erstaunen setzen; Oestreich lebt um ein Jahrtausend hinter andern freigesinnten Völkerschaften; sein Freiheitsruf ist ein Rausch, auf dem ein garstiger Katzenjammer folgt. Oestreichs Glück ist sein Unglück; die Welt wird dies erleben.

Als am 14. April 1849 vom ungarischen Reichstag zu Debreczin die Losreißung des Kronenlandes Ungarn von Oestreich beschlossen ward, ging an alle ungarische Agenten, die im Auslande thätig waren, die Nachricht über jenes Ergebniß zu. Graf Teleky richtete am 22. Mai 1849 folgendes Schreiben an den Minister des Aeußern:

„Herr Minister! Ich habe von meiner Regierung den amtlichen Befehl erhalten, die Regierung der französischen

Republik von dem Beschluß der ungarischen Nationalversammlung in Kenntniß zu setzen, wodurch das Haus Habsburg-Lothringen des Thrones verlustig, und Ungarn nebst den dazu gehörigen Ländern für unabhängige und freie europäische Staaten erklärt werden. Die Berufung der Vertreter des ungarischen Volks auf die Gerechtigkeit Gottes und der Menschen ist die gerechte Folge der Politik der kaiserlichen Regierung. Der Kaiser hat seine Eide auf die Verfassung verletzt, den bürgerlichen und socialen Krieg im Herzen des Landes angefacht, in dem er die verschiedenen Nationalitäten gegeneinander aufstachelte und die verschiedenen Classen antrieb, sich gegenseitig zu vernichten. Er hat endlich selbst dem Throne entsagt, indem er seine Staaten der russischen Armee, seinem gefährlichsten Nebenbuhler, überlieferte. Eine Dynastie, welche alle Grundsätze des Rechts und der Ehre mit Füßen trat, welche sich nicht gescheut hat, auf ihre Unterthanen die Geißel fremder Bajonnete herabzuziehen, um zu gleicher Zeit die Freiheit und die Civilisation zu vernichten, konnte nicht mehr über unser Vaterland herrschen. Gehorchend dem durch die Repräsentanten einstimmig ausgedrückten Willen der Nation und bis die Nationalversammlung über die neue Regierungsform statuirt haben wird, hat der Präsident des Vertheidigungsausschusses, Ludwig Kossuth, die Zügel der Regierung ergriffen als provisorischer Regent des Staates und Oberhaupt der vollziehenden Gewalt. Ueberzeugt, daß ein gemeinsames Band alle Staaten umschlingen muß, beeilt er sich, Herr Minister, Ihnen durch mich anzuzeigen, daß der Continent ein freies Land mehr zählt, dessen eifriger Wunsch es ist, in Frieden und Freundschaft mit allen Völkern zu leben, namentlich mit dem ruhmvollen französischen Volke, und im Osten Europas die Menschlichkeit und Gesittung zu wahren, welche Frankreich repräsentirt. Seine Sendung ist, in diesem Theile der Welt die Grundsätze der Freiheit zu retten, indem es

ihnen eine breite und neue Grundlage gibt, die der Gleichheit und Verbrüderung der Nationalitäten. Paris, am 22. Mai 1849. Graf Ladislaus Teleky.

Dieses Schreiben hat dem patriotisch gesinnten Grafen noch eine Möglichkeit geboten mit der französischen Regierung fernerhin zu unterhandeln. Es blieb ja die Hauptfrage: welche Regierungsform die Ungarn anerkennen wollten, offen. Die Ungarn haben in ihrem Manifeste vom 14. April nicht definitiv ausgesprochen, wir haben eine Republik; sie sagten sich blos von einer Regierung los, die alle gesetzlichen Rechte zu Boden warf und dessen Vollstrecker hinrichten ließ. Was nützte aber alles dieses, wenn die Politik des Präsidenten eine ehrlose zu nennen war. Von Rußland besoldet, hat er nur im Interesse des Absolutismus gehandelt, und sich nach den Februarversprechungen so wenig gekehrt, als der König von Ungarn selbst, der am 16. April 1848 die Freiheiten und die Constitution der Ungarn beschworen hatte.

Teleky's Schreiben hat wenig gefruchtet. Frankreichs Sympathien, obschon sie von außerordentlicher Bedeutung waren, konnten den Ungarn nur dann helfen, wenn eine bewaffnete Macht ihre Hülfe angeboten hätte. Der Kampf war zu heiß, Worte konnten zu spät eintreffen; man weiß zu gut, wie oft mit solchen Sachen die Postpferde langsam fortkommen.

Ein Buch von Teleky geschrieben, genannt „die russische Intervention" hat großes Aufsehen erregt. Teleky hat in diesem Buche in Kürze etwas Außerordentliches geleistet. Seine Logik und sein richtiges Verständniß gab diesem kleinen Werke eine bedeutsame Größe. Sein Secretair

Friedrich Szarvady,

am 13. März mit Karl Andorffy der Führer der ungarischen Jugend nach Wien, ist ein junger, höchst ta-

lentvoller Mann. Er machte in Peſth ſeine juriſtiſchen Studien, und trat ſehr bald in den Staatsdienſt der der freien ungariſchen Regierung, für deren Entſtehung er ſchon früher viel gute Aufſätze in den „Constitutionell" nach Frankreich ſandte. Die wiener Lakai-Regierung fahndete oft nach dem Verfaſſer dieſer Aufſätze; ſie konnte ihn aber, trotz aller Polizeinaſen, nicht ausfindig machen. Es kam der März und mit ihm die ſchöne Zeit der Freiheit. Szarvady dominirte damals die presburger Zeitung durch gut abgefaßte revolutionäre Artikel. Er fühlte, wie ſo mancher Andere, ſeinen Geiſt frei und nicht eingepfercht zwiſchen den Ketten und Bandeiſen der öſtreichiſchen Volksliebe. Als die Regierung in Peſth ihre Thätigkeit an den Tag legte, ſtellte Szarvady bei Koſſuth den Antrag: die Ungarn möchten die geſamte polniſche Emigration in ihrem Schooſe aufnehmen. Dieſe Idee verrieth einen kühnen Geiſt, ein Wiſſen und Verſtehen des Augenblicks. Hiermit hoffte Szarvady einen ſtarken Kern gegen die Serben und Kroaten als ſtammverwandte Brüder zu bekommen. So viel Wichtigkeit und Gutes dieſer Antrag auch hatte, er ſcheiterte doch durch das wiener perfide Kabinet. Wie Szarvady und Koſſuth die Sachen ausgeführt wiſſen wollten, daran war nicht mehr zu denken. In Paris war Szarvady als Legationsſecretair ſehr thätig für verſchiedene Journale. Auch ſeine Broſchüre: „Auf, Deutſchland!" hat gefallen; aber wie nichts in Deutſchland etwas gefruchtet hat, ſo erlebte dieſes Buch ein gleiches Schickſal. Es ging mit der Sonne des ungariſchen Oſtens unter.

Szarvady iſt ein entſchiedener politiſcher Charakter; ein Mann von Talent und patriotiſcher Treue, auf den das Vaterland mit Stolz in Zukunft bauen kann.

Arthur Görgey.

Wir ſtehen hier vor einem denkwürdigen Charakter in der Geſchichte der Ungarn, oder mehr in der Geſchichte der Welt.

Arthur Görgey iſt der Sohn einer adeligen Familie aus den nördlichen Comitaten Ungarns. Im Jahre 1818 geboren, alſo erſt 33 Jahre alt und ſchon berühmt und berüchtigt zugleich, wie ein Mann, der ein halbes Jahrhundert dem öffentlichen Dienſtamte vorſtand, brachte er ſeine erſte Jugendzeit mit den gewöhnlichen Schulſtudien zu; dann trat er in die ungariſche Leibgarde des Königs und ſpäter ward er Lieutenant im Palatinal-Huſaren-Regimente. Da entwickelte ſich zwiſchen ihm und ſeinem Oberſten, dem Grafen Teleky, ein Streit, und Görgey quittirte ſeine Stellung.

Ein Freund der geheimnißvollen Wiſſenſchaft widmete er ſich in Prag den Studien der Chemie. Schneller als ſeine Mitſchüler erkannte und erlernte Görgey den Geiſt dieſer Wiſſenſchaft, und zwar ſo, daß er nach zwei Jahren Vorleſungen über Chemie abhalten durfte. In Prag ſpielte er gerne Whiſt; zu gleicher Zeit verliebte er ſich und heirathete eine junge Dame, die als Gouvernante in einem ariſtokratiſchen Hauſe ſich befand.

Als im Jahre 1848 die Revolution ausgebrochen war, und Ungarn ſeine conſtitutionelle Freiheit feſtſetzen wollte, bot Görgey ſeine Dienſte der ungariſchen Regierung an. Obſchon derſelbe oftmals in Prag geäußert hatte: „er werde nie im Leben mehr einen Säbel führen," ſo wünſchte er doch in ungariſche Militairdienſte zu treten. Er ſtellte ſich Koſſuth vor, der an Görgey einen Freund des Vaterlandes zu erkennen glaubte.

Görgey ward als Hauptmann in der ungariſchen Armee unter dem Commando des General Moga angeſtellt. Sein kühner und entſchloſſener Geiſt wußte ſich bald im Lande berühmt zu machen. Graf Eugen Zichy war

damals Obergeſpan im ſtuhlweißenburger Comitate und als ſolcher beauftragt worden, dem ungariſchen Heere jede mögliche Hülfe und Unterſtützung gegen den kroatiſchen Soldaten Jellachich zu leiſten. Zychy handelte als Mann ſeines Amtes und als Ungar hochverräthe-riſch gegen ſeine Nation. Er ſchaffte Waffen und Verpflegung für die kroatiſchen Horden gegen die un-gariſchen Brüder. Dieſes niederträchtige Betragen blieb nicht verheimlicht, und Görgey, damals ſich als ein entſchiedener Revolutionär zeigend, ließ den Grafen ver-haften, ihn vor ein Kriegsgericht ſtellen und auf der Inſel Cſezely aufhängen.

Görgey's Name erlangte durch dieſes treue und patrio-tiſche Verfahren einen bedeutſamen Ruf im Lande. Später wirkte er, mit dem Oberſten Moritz Perczel vereint, gegen die Kerntruppen, die Roth und Philipowitſch befehligten. Moritz Perczel commandirte damals bei Fünfkirchen eine Armee von 4000 Mann. Er gab Görgey Befehl, den Landſturm zu organiſiren, um die kroatiſchen Truppen zur Waffenſtreckung zu zwingen. Görgey organiſirte den Landſturm, ſchloß ſich an Perczel's kleine Armee an und wirkte mit einer geringen Macht ſo viel, daß ſich die öſtreichiſchen Generale Roth und Philipowitſch mit 10,000 Mann ergeben mußten.

Dieſe Waffenthat der Ungarn, gegen eine disciplinirte Kernmacht von 10,000 Mann, erfreute alle patriotiſche Herzen. Der Landtag ernannte den Oberſten Perczel zum General, und Görgey, der nach der Execution des Grafen Zichy zum Major ernannt worden war, zum Oberſten.

Dieſe Decrete gaben die erſten Beweiſe von Gör-gey's egoiſtiſcher Geſinnung. Er ärgerte ſich, daß die ungariſche Regierung nicht ihn zum General ernannt hatte. Perczel's Thaten verunglimpfte er. Dieſer Zwie-ſpalt ließ uns manche Bedenklichkeiten für die Zukunft fürchten. Aus dieſer unangenehmen Situation hat uns

die wiener Revolution gerissen. Kossuth's Plan ging nun dahin, Görgey und Perczel zu trennen. Letztern ließ er jenseits der Donau im untern Kriegslager und Erstern trachtete er zur obern Donauarmee nach Wien zu stellen. Damit waren Beide zufrieden.

Kaum waren die misglückten Versuche der Ungarn, auf Anordnung des wiener Reichstags in Wien einzumarschiren, vernichtet und Moga als eine feige Creatur erkannt, so ernannte Kossuth den Obersten Görgey zum General und Obercommandanten der obern Donauarmee.

Als Kossuth diese Handlung auf dem Reichstage in Pesth verantwortete, erhielt er einstimmig den Dank des Vaterlandes.

Von dieser Stunde an war Görgey nicht mehr der Sohn Ungarns. Er sann weit mehr darauf die ungarische Sache zu verlieren, als sie zu gewinnen. Die jungen ungarischen Soldaten, die sich scharenweise zum Kriegsdienst angeboten und angenommen wurden, ließ er faullenzen; es war ihm weder im Lager zu Parendorf noch im Hauptquartier zu Presburg gelegen, Ungarn durch die Hülfe edler Vaterlandsvertheidiger zu befreien. Ich habe mit eigenen Augen Görgey's verrätherische Wirthschaft zu Presburg gesehen, und mehr als ein mal hat mir mein Freund Mack, der damalige Chef und Gründer der ungarischen Artillerie, gestanden, wie wenig er auf Görgey's Patriotismus gebe. Selbst die Thätigkeit Mack's zu verunglimpfen, nahm der Herr Obercommandant keinen Anstand. Am 7. December 1848 war es, als ich Görgey und Csanyi zum letzten mal gesehen; am 8. December den Obersten Mack.

Görgey's Plan war, schon vor dem Einrücken des Fürsten Windischgrätz die ungarische Sache zu verrathen. Ich behaupte solches, weil ich zu genau weiß, wie Görgey die Thätigkeit und das energische Bestreben eines Kmety, Aulich, Mack und Damjanich hassenswerth

fand. Nur eine Creatur, so geschickt als verabscheuenswerth, duldete der Obercommandant gern um sich: es war dies ein gewisser August Bayer, der Sohn einer unbemittelten Familie in Pesth. Dieser Mensch war in frühern Jahren im Ingenieurcorps zu Wien; sein Fleiß stellte ihn zu den ersten Schülern dieser Anstalt; er wurde aber beim Avancement zurückgesetzt, und der Sohn des in Wien ermordeten Kriegsministers Latour erhielt die offene Offiziersstelle im Ingenieurcorps. Bayer ward Offizier beim Infanterieregimente Rainer, mußte aber besonderer Verhältnisse halber wieder austreten. Später beschäftigte er sich mit Literatur; auf diesem Felde blieb er unbekannt wie ein Sandkorn. In Manheim, wo er eine Zeit lang gelebt hatte, gab er einen Band Gedichte heraus, die nicht des Lesens werth waren. Die ungarische Revolution rief auch ihn nach Ungarn zurück. Dort trat er in Görgey's Generalstab, und in ganz kurzer Zeit hatte Bayer das Glück Oberst zu werden.

Alle meine Freunde, die im ungarischen Heere tapfer mitgefochten, konnten mir nicht genug von Bayer's Talent als Strategiker erzählen. Darum ward er der Abgott Görgey's. Beide brauchten sich: Görgey wußte sein Talent zu benutzen und Bayer den Herrn der Armee zu gewinnen, sodaß Avancement und Orden nicht ausbleiben konnten.

Als Görgey die Nothwendigkeit einsah, Presburg und Raab zu halten, was er laut Reichstagsbeschluß hätte thun sollen, zog er sich zurück. Bei Wieselburg lieferte er ein unbedeutendes Treffen, brachte aber darnach ein sehr bedeutendes Bulletin zum Vorschein, worin er die Feinde als „Schurken" behandelte. Görgey schien damals ärgerlich gewesen zu sein, daß er nach dem Einrücken der Oesterreicher statt mit ihnen zu spielen, sie hätte schl
sollen. In Pesth hielt man auf die Position bei
große Stücke, und im Nothfalle hätte Görg

Ofen eine Schlacht annehmen müſſen, um die Armee ins Feuer zu bringen; er führte weder das Eine noch das Andere aus, ſondern ſchrieb an die Regierung, daß ſie ſich nach Debreczin flüchten möge, weil er (Görgey) nicht 24 Stunden gutſtehen könnte für das Schreckliche, was eben zu erwarten ſtand, wenn die Oeſtreicher den Reichstag und die Regierung überfallen ſollten.

Damals ließ Görgey eine Proclamation veröffentlichen, worin er erklärte, daß er nur für Ferdinand V. die Waffen führe, und daß er ſelbſtändig handeln werde.

Görgey erhielt den Befehl, die Stadt Waitzen zu halten; er gehorchte nicht, ſondern zog ſich nördlich nach Ipoly-Sagh zurück. Guyon, der tapfere Irländer, deſſen Name unſterblich im ungariſchen Freiheitskampfe geworden, befehligte damals eine Arrièregarde von circa 3000 Mann. Der Feind ihm gegenüber zählte 15—16,000 Mann, lauter Kerntruppen. Guyon war genöthigt, eine Schlacht anzunehmen, rechnete aber darauf, daß er durch Görgey's kräftige Armee eine Unterſtützung erhalten werde. Was hat Görgey gethan, der von all dieſen Begebenheiten Kenntniß hatte? Er ließ den braven Guyon in der Klemme und zog ſich immer mehr in die Bergſtädte gegen Schemnitz zurück. Guyon's kleines Armeecorps hielt ſich aber ſo tapfer, daß der Feind retiriren mußte. Zufolge obiger Verſäumniß erhielten die Ungarn vom General Götz, der ſpäter in Waitzen erſchoſſen ward und den Görgey auffallend edel (!) beerdigen ließ, die furchtbarſten Schläge.

Zu derſelben Zeit kam der öſtreichiſche General Schlick aus den nördlichen Theilen Ungarns, von Kaſchau und Eperies mit 40,000 Mann nach Peſth vordringend, über den Branitzkopaß an. Dort haben Görgey und Guyon ſich getroffen. Der Paß mußte um jeden Preis von den Ungarn genommen werden. Zwei mal wurden die Ungarn zurückgeſchlagen, bis endlich Guyon der Langmuth Görgey's überdrüſſig ward, und ſagte: „Herr

[illegible] Kreatur, so geschickt als verabscheuens-
werth, [illegible] der Obercommandant gern um sich: es
war [illegible] August Bayer, der Sohn einer
[illegible] Familie in Pesth. Dieser Mensch war
[illegible] im Ingenieurcorps zu Wien; sein
Fleiß stellte ihn zu den ersten Schülern dieser Anstalt;
[illegible] Avancement zurückgesetzt, und der
Sohn des in Wien ermordeten Kriegsministers Latour
erhielt die offene Offiziersstelle im Ingenieurcorps. Bayer
ward Offizier beim Infanterieregimente Rainer, mußte
[illegible] Verhältnisse halber wieder austreten.
[illegible] beschäftigte er sich mit Literatur; auf diesem
Felde blieb er unbekannt wie ein Sandkorn. In Man-
heim, wo er eine Zeit lang gelebt hatte, gab er einen
Band Gedichte heraus, die nicht des Lesens werth waren.
Die ungarische Revolution rief auch ihn nach Ungarn
zurück. Dort trat er in Görgey's Generalstab, und in
ganz kurzer Zeit hatte Bayer das Glück Ober[illegible]
werden.

Alle meine Freunde, die im ungarischen H[illegible]
mitgefochten, konnten mir nicht genug von [illegible]
lent als Strategiker erzählen. Darum w[illegible]
gott Görgey's. Beide brauchten sich: G[illegible]
Talent zu benutzen und Bayer den H[illegible]
gewinnen, sodaß Avancement und [illegible]
konnten.

Als Görgey die Nothwendi[illegible]
Raab zu halten, was er [illegible]
thun sollen, zog er sich z[illegible]
er ein unbedeutendes T[illegible]
bedeutendes Bulletin [illegible]
als „Schurken" b[illegible]
lich gewesen zu sei[illegible]
reicher statt mit [illegible]
sollen. In Pesth [illegible]
große Stücke, un[illegible]

Ofen eine Schlacht annehmen müssen, um die Armee ins Feuer zu bringen; er führte weder das Eine noch das Andere aus, sondern schrieb an die Regierung, daß sie sich nach Debreczin flüchten möge, weil er (Görgey) nicht 24 Stunden gutstehen könnte für das Schreckliche, was eben zu erwarten stand, wenn die Oestreicher den Reichstag und die Regierung überfallen sollten.

Damals ließ Görgey eine Proclamation veröffentlichen, worin er erklärte, daß er nur für Ferdinand V. die Waffen führe, und daß er selbständig handeln werde.

Görgey erhielt den Befehl, die Stadt Waitzen zu halten; er gehorchte nicht, sondern zog sich nördlich nach Ipoly-Sagh zurück. Guyon, der tapfere Irländer, dessen Name [illegible] geworden, befe[illegible] 3000 Mann. [illegible] 16,000 M[illegible] nöthigt, ei[illegible] daß er du[illegible] erhalten [illegible] diesen [illegible] [illegible]

Obercommandant, wir gehen durch Ihren Leichtsinn zu Grunde!" Hierauf antwortete Görgey: „Versuchen Sie Ihr Glück!" Guyon, der von seinem Pferde sprang, ergriff die Fahne eines Bataillons und führte im größten Kugelregen die braven todesmuthigen Ungarn vor. Nach einer Stunde war der Paß eingenommen, die Oestreicher geschlagen und zurückgedrängt; die Ungarn wurden durch Guyon zu einem der glänzendsten Siege geführt. Der ungarische Reichstag votirte dem tapfern Helden Guyon den Dank des Vaterlandes und die Aufstellung einer bronzenen Tafel mit Guyon's Namen auf dem Branitzkoberge.

Nun stieg der Zorn Görgey's gegen den braven Guyon. Er haßte dessen Sieg!

Wenige Tage darauf erhielt der polnische General Dembinski die Oberbefehlshaberstelle. Nun erst fühlte sich der ehrsüchtige Görgey doppelt verletzt. Durch die Ernennung Dembinski's wurde Görgey unter dessen Commando gestellt, was allerdings von einem richtigen Blick in das Treiben Görgey's zeigte; es war dem Reichstag wie der Regierung zu klar, welche Absicht Görgey hatte, und dennoch ließ man ihn nach Lust und Belieben mit dem Geschick des Vaterlandes spielen.

Görgey foderte am 14. Februar 1849 seine Offiziere auf, der ungarischen Regierung nicht zu gehorchen. Als Antwort erhielt er ein sehr sanftes Schreiben vom Kriegsminister Meßaros, der sein Verfahren rügte und ihn ermahnte, sich in Zukunft nicht derartige Dinge zu Schulden kommen zu lassen.

Görgey lachte, wie er sich ausdrückte, „den alten Narren" aus.

Kossuth, ebenfalls schwach und nicht entschieden genug, trug Görgey alle hohen, ja die höchsten Würden des Landes an. Er konnte Präsident, er konnte aber auch constitutioneller König werden. Kossuth wollte dahin arbeiten, daß dem Görgey das ganze Land zu

Füßen fiele; Görgey aber drückte sich damals bescheiden aus und verlangte nach dem Siege nur eine Professorenstelle, wahrscheinlich, um seine Schwarzkünstelei weiter auszubilden.

Görgey's Soldaten-Camarilla suchte sich sogar in der revolutionärsten Presse ihre Vertheidiger, und so kam es, daß die szegediner Zeitung Görgey entschieden zum Oberbefehlshaber ernannt wissen wollte. Die Regierung wurde gedrängt, und Görgey ward am 17. Februar wieder zum Oberbefehlshaber aller ungarischen Truppen ernannt.

Hierauf erfolgte durch Szemere die Verhaftung Dembinski's, die jedoch schnell wieder niedergeschlagen wurde, weil sie aus Ursache einer Görgey'schen Intrigue erfolgt war.

Kossuth, dem das Görgey'sche Treiben nicht gefiel, hielt sich damals sehr viel in dessen Nähe und in dessen Armeecorps auf. Während Windischgrätz von dem tapfern General Damjanich bei Szolnok geschlagen wurde und retiriren mußte, verfolgte Görgey das Gros der feindlichen Armee. Bei Issaszeg und Tapio-Bicsko waren Görgey's glänzendste Thaten zu sehen. Augenzeugen haben mir erzählt, daß diese Siege bis Gödöllö mehr der Anwesenheit des Präsidenten, als dem Commandanten der Armee zuzuschreiben sind. Kossuth, der sein Vaterland und die kleinste That eines Patrioten zu sehr liebte, verkündete die Siege Görgey's einzig und allein als Folge seiner Tapferkeit. Im Repräsentantenhause sagte Kossuth selbst: „Magyaren, vertrauen wir auf Görgey, er wird unser Vaterland retten. Ehre sei ihm und ehret euch, indem ihr eure Häupter zu seinem Ruhme entblößt."

Nach solchen Handlungen sollte man nicht glauben, daß ein Mensch fähig sein könnte, seinem Vaterlande solches Unglück zu bereiten, als Görgey es gethan.

Görgey's mystisches Feldherrentalent, das im Heere

nach der Schlacht bei Gödöllö und nach der Flucht des Fürſten Windiſchgrätz ſtaunenerregende Sympathien fand, zeigte mit einem male eine Abſpannung. Er ſagte dann öfter zu Koſſuth: „Ich ſehe ein, daß ich nicht zu Feldzügen tauge; ich beanſpruche bei nächſter Gelegenheit das Portefeuille des Kriegsminiſteriums.“

Es iſt heute noch nicht bekannt, warum Görgey ſeiner ruhmgekrönten Stellung eine neue Wendung geben wollte.

Nach der Schlacht bei Gödöllö, am 4., 5. und 6. April kam am 14. April die bekannte Unabhängigkeitserklärung der Ungarn, durch welche das Haus Habsburg-Lothringen der erblichen ungariſchen Krone verluſtig wurde.

Hier fällt, wie bei Koſſuth geſchehen iſt, ein neuer Abſchnitt in das politiſche Leben des Görgey'ſchen Charakters.

So lange ſich ein Volk auf dem Boden der Revolution befindet, ſo lange hat die Welt ein Recht, die Stellung der hervorragenden Charaktere, identificirt mit dem Glauben der Religion, zu beurtheilen. Es iſt nicht jeder Charakter gebildet genug, um Republikaner ſein zu können; es gibt viel vernünftige Leute, die ſich nur unter dem politiſchen Horizonte bewegen können, wenn ein gekröntes Haupt die Zügel der Regierung handhabt, und unter deſſen Staatsaufſicht ſie mit mehr oder weniger freiheitlichen Inſtitutionen ihr Leben friſten können. Ich geſtehe, daß ich mich nicht zu Jenen der zweiten Claſſe zähle. Ich bin ein Republikaner im Principe für die Umgeſtaltung Europas. Ich habe mich geprüft und aus mir gefunden, daß ich im 19. Jahrhundert keinem Anachronismus huldigen kann. Die Völker haben die meineidige Schule der Fürſten mitdurchgegangen und ſicher hat die enorme Majorität ſo viel nothwendige Bildung, um einer republikaniſchen Verfaſſung zu dienen; dieſe iſt aber bemüßigt das Volk durch freie Geſetze zu ſchützen.

Wer den Glauben an ſich behält, und den Geiſt wie das Herz zu bilden ſucht, iſt ein Republikaner.

Nachdem vom Volke die Losreißung der Ungarn vom Hauſe Habsburg-Lothringen angenommen war, hatte Jedermann auf Görgey ſein Auge gerichtet. Jedermann wollte zuerſt erfahren und wiſſen, was Görgey zu thun beabſichtige. Viele meinten, er würde nach ſeiner vorangegangenen Proclamation, worin er ſich für die Intereſſen König Ferdinand's V. erklärt hatte, abdanken. Die Armee würde dann in weit reinere Hände, nämlich unter die Befehle Damjanich's oder Perczel's gekommen ſein.

Görgey blieb in der Armee und übernahm nach einigen Berathungen mit Koſſuth das Portefeuille des Kriegsminiſteriums. Somit wurde Görgey — in der offenen Verfaſſungsfrage: „ob Republik ob Monarchie" — Kriegsminiſter.

Er hatte alſo ſein angekündigtes Glaubensbekenntniß abgeändert; er blieb kein Kämpfer für die Monarchie, ſondern ein Mann, der, hätten ſich im Auslande beſſere Dinge gezeigt, republikaniſchen Staatsformen gedient hätte. Wir werden ſehen, wie weit ſein Verbleiben als thätiger Charakter dem Lande nutzenbringend geweſen iſt.

Görgey, elend genug, der Meuchelmörder ſeines armen und gedrückten Vaterlandes zu werden, verſpottete die Anordnungen jener Regierung, deren politiſcher Genoſſe er geweſen.

Bei alledem, daß er Kriegsminiſter war, ließ man ihm das Obercommando über ſämmtliche Corps der Armee. Auf Koſſuth's Antrag ſollte Görgey mit 10,000 Mann die ofener Feſtung beſtürmen, zugleich aber mit der übrigen Mannſchaft nach Wien und Olmütz vorrücken; in letzterer Stadt hätte Koſſuth dann den Landtag zu-

ſammenberufen und vielleicht — über die Geſchicke Europas berathen und Beſchlüſſe gefaßt.

Was hat Görgey gethan?

Er ging mit 30,000 Mann Kerntruppen nach Ofen. Dort verweilte er 21 Tage, bis er die Feſtung eingenommen; er ließ zwei Stürme abſchlagen und am 21. Mai Nachts gelang ihm erſt der dritte Sturm, wodurch er Herr der Feſtung ward.

Dieſer große Sieg war die größte Niederlage der Ungarn. Görgey gab den Beſchlüſſen der Regierung keine Folge. Guyon, der tapfere General, dem allein der Sieg bei Branitzko zu danken war, verlangte von Görgey getrennt zu werden. Die Regierung erkannte deſſen Gründe, und übergab dem braven Irländer die Gouverneurſtelle über Komorn. Jedenfalls war dieſe Ernennung für Guyon ein ehrenvolles Zeugniß. Während ſich Görgey bei Ofen umhertummelte, hatten die zerſprengten, desarmirten und vom Elende gebeugten öſtreichiſchen Truppen wieder Zeit, ſich zu erholen. Mittlerweile trat aber ein anderes Ereigniß ein.

Oeſtreich, das den Kampf gegen die Ungarn zu leichtfertig nahm, weil es die heilige Sache verkannt hatte, und total ruinirt und geſchlagen ward, rief die

Ruſſen in das Land.

Hier begann für die öſtreichiſche Dynaſtie eine neue Epoche.

Koſſuth, der keineswegs blind die Ereigniſſe der ungariſchen Siege aufnahm, dachte ſtets und immer daran, wie die Ruſſen zu bekriegen ſeien. Hierdurch trat für die in Ungarn kämpfenden Polen ein Abſchnitt ihres freiheitsbeſtrebenden Lebens ein. Bem, Dembinski, und Wiſoczki ſahen ſich ihrem eigentlichen Feinde gegenübergeſtellt. Die ungariſche Nation, in letzterer Zeit mehr eine für Unterhandlungen geſinnte Fraction bildend, gewann eine unerhörte, ja zaubervolle Kraft.

Als es hieß: die Ruſſen ſeien im Lande, da war kein Arm mehr unthätig; die fechtenden Kräfte ſtärkten ihre Kampfluſt. Ruſſenblut fließen zu ſehen war ein Liebesſehnen im Herzen der Ungarn. Koſſuth, von dem berechneten Fehler Görgey's in Kenntniß geſetzt, ertheilte dieſem ſpäter den Befehl, ſich nach Peſth zurückzuziehen und wo möglich mit Dembinski vereint, dem Fürſten Paskiewitſch eine Schlacht anzubieten.

Görgey unterließ auch dieſen Befehl. Aber noch würde man dagegen nicht ſehr proteſtiren, hätte er ſeine wohldisciplinirte Armee, ſtatt ſie in Acs liegen zu laſſen, nach Wien geführt. Zeit und Gelegenheit waren genügend vorhanden. Endlich mußte er ſich doch zurückziehen und lieferte bei Waitzen den Ruſſen eine bedeutende Schlacht; es war die letzte Schlacht dieſes merkwürdigen Mannes. Die Ruſſen zogen ſich damals bis Dunaköz zurück. Was that Görgey? Er zog ſich auch zurück und ließ den bedrängten General Nagy-Sándor in einer traurigen Lage im Kampfe mit den Ruſſen ſtecken.

Nagy-Sándor, der ſich mit ſeinem kleinen Armeecorps heldenmüthig vertheidigte, mußte ſich bis Großwardein zurückziehen, dort erſt hatte er ſich mit Görgey wiedergeſehen.

Wir wiſſen genügend, wie magiſch die Gewalt Görgey's auf die Nation wirkte. Erkannte die Nation in Koſſuth den Führer des Revolutionskampfes, ſo hätte ſie gern in Görgey den Vermittler einer vielleicht nicht zur Zufriedenheit beendigenden Sache geſehen.

Görgey's Aufgabe wäre es alſo geweſen, ſobald er kein erfreuliches Reſultat hätte erwarten können, in eine **offene** Unterhandlung mit der ungariſchen Nation und ihrem Feinde zu treten. Görgey hätte ſagen können: Ich ſehe keine Möglichkeit, der mehr überhandnehmenden ruſſiſchen Gewalt, vereint mit öſtreichiſcher

Hülfe — denn als anders war die ruſſiſche Intervention nicht zu betrachten — kräftig genug entgegenzutreten. Ich beantrage einen vierzehntägigen Waffenſtillſtand, um ruhig vor Gott und der Welt die Unterhandlung leiten zu können. Als Hauptpunkte hätte er aufſtellen müſſen: 1) die ausgedehnteſte Amneſtie; 2) Anerkennung des emittirten ungariſchen Papiergeldes; 3) Anerkennung der Märzerrungenſchaften — etwa unter der Herrſchaft der Habsburg-Lothringenſchen Familie; 4) das Eigenthumsrecht auf alle in der ungariſchen Armee befindlichen Waffen; 5) ſchnellen Abzug der ruſſiſchen Truppen aus dem Lande.

Hätte die feindliche Kriegspartei dieſe Punkte angenommen, dann wären ſolche von den fremden Mächten zu beſtätigen geweſen. Auf dieſe Weiſe hätte Görgey dem unſeligen Blutvergießen ein Ende gemacht und als ein großer Mann, als ein ehrlicher Patriot auf den erworbenen Lorbeeren ausruhen können.

Wie hatte er aber gegen ſein Vaterland gehandelt? Die ruſſiſche Politik iſt bekanntlich die ſchlaueſte. Der Charakter der Ruſſen iſt mit Liſt und Tücke verbunden. Dies hat Görgey (wir wollen ihm in dieſer Sache Unkenntniß zuſchreiben) verkannt. Er unterhandelte mit dem Fürſten Paskiewitſch auf geheimem Wege. Er vergaß ſich und ſein Vaterland, und ward durch ſeinen Starrſinn zum **Verräther** an der Zukunft Europas.

Man überraſchte ihn einmal in Conferenz mit dem ruſſiſchen Commiſſair Miloradowitſch, der ihm vom Fürſten Paskiewitſch zwei prachtvolle Piſtolen — die Rohrläufe mit Depeſchen gefüllt — überbracht hatte. Die Depeſchen ſollen vom Kaiſer von Rußland eigenhändig geſchrieben geweſen ſein. Was war ihr Inhalt? Wer kann in dieſes Dunkel der Geſchichte ſchauen, wer die Füllung der Piſtolenläufe errathen?

Der Czar ſchweigt und Görgey ſchweigt. Aber die Nemeſis hält ihr ſcharfes Schwert über beide

Männer in kräftiger Hand, und ſie wird beide ſicher treffen.

Nach gepflogenen Unterhandlungen, die erſt ſpäter nach dem Act von Világos an das Tageslicht kamen, trachtete Görgey darnach, ſich die Generale Nagy-Sándor und Kmety vom Halſe zu ſchaffen. Dieſe Liſt war zu ſeinen folgenden Thaten wichtig und erfolgreich.

An Perczel's Stelle erhielt abermals der greiſe Dembinski das Obercommando. Letzterer wurde bei Szöreg von dem öſtreichiſchen Heere hart bedrängt, und doch hielt er ſich mehre Tage lang ſtandhaft. Er zählte auf Görgey's Unterſtützung, worauf er um ſo eher rechnen konnte, da Görgey vom Präſidenten den Befehl erhalten hatte, ſogleich nach Szegedin zu marſchiren.

Wie hat Görgey damals gehandelt?

Er befolgte auch dieſen Befehl nicht, ſondern trieb ſich Kreuz und Quer im Lande umher wie ein Verzweifelnder. Seine Armee war von ihm belogen; ſie glaubte nicht, daß ein ſo ſchmachvoller Tag der Entſcheidung ihr näher liege, als ein frugales Mittagseſſen. Bei Großwardein kam Nagy-Sándor in die furchtbarſte Klemme von Seite der Ruſſen. Nagy-Sándor ließ Görgey durch den Major Emmerich Kovacs um Hülfe und Beiſtand bitten. Welche Antwort gab Görgey? Er ſagte zum Major Kovacs: „Gehen Sie nach Hauſe, wir ziehen uns an die Maros zurück.“ Kovacs bat flehend und erwiderte: daß durch einen ſtrategiſchen Fehler der Ruſſen ihre Macht leicht zu brechen ſei; worauf Görgey im barſchen Tone abermals entgegnete: „Wir ziehen uns an die Maros zurück!

Kovacs, einer der bravſten Offiziere, der mit der Liebe zum Vaterlande die Subordination zu achten verſtand, kehrte mit weinenden Augen in das Hauptquartier zurück. Nagy-Sándor wurde, da er nur 4000 Mann hatte, von einer Uebermacht mit etwa 16,000 Mann feindlichen Truppen angegriffen und geſchlagen. Ein

gleiches Schicksal erlitten die Generale Dembinski, Kmety und Gaal. Görgey gab durch seine Separationsidee den größten Theil der ungarischen Armee dem Feinde preis.

Zum Unglücke wurde auch der eisenfeste polnische General Bem von den Russen geschlagen, und aus Siebenbürgen vertrieben. Bem kam nach Ungarn. Die Regierung war nicht mehr in Szegedin, wohin sie von Pesth zog, sondern theilweise in Arad und Lugosch. Kossuth, der nun auf Bem seine ganze Hoffnung setzte, konnte, da es an Munition fehlte, seine Wünsche nicht mehr in Erfüllung gehen sehen. Bem machte zwar einen Angriff, die Sache fiel aber nicht glücklich aus. Guyon, der unermüdete Freund Kossuth's, bot ebenfalls Alles auf, die feindliche Uebermacht zu schwächen. Mit etwa 6000 Husaren, die abgehungert und verdurstet waren, ergriff er die Gelegenheit, sich dem zehnfachen Feinde entgegenzustellen. Auch er mußte seine Pläne aufgeben. Bei dieser Gelegenheit äußerte sich Guyon: „Ein Glas Wein hätte den braven ungarischen Husaren den Sieg gebracht!"

Schon war die Sache des Unabhängigkeitskrieges als verloren zu betrachten. Endlich erschien Görgey von der Maros in Arad ankommend. Seine Armee, unter welcher ein Bruder und ein Vetter von mir während der ganzen Kriegsepoche die Freiheit ihres Vaterlandes vertheidigen halfen, war demoralisirt.

Der Görgey'sche Lügengeist war in die Armee gefahren; sie war wenig mehr zu gebrauchen.

In Arad hatte er mit Kossuth und der Regierung eine lange Conferenz. Kossuth vertraute ihm die Stelle eines **Dictators** und nahm ihm den Eid ab: Alles zur Rettung des Vaterlandes aufzubieten. Görgey erließ an die Nation folgende Proclamation:

„Bürger!

Die bisherige provisorische Regierung besteht nicht mehr! Der Gouverneur und die Minister sind von ihrem

Amte und der Regierung zurückgetreten. Unter ſolchen Umſtänden iſt eine militairiſche Dictatur nothwendig geworden, die ich nebſt der Civilgewalt proviſoriſch übernehme. Bürger! Was man in unſerer drückenden Lage für das Vaterland thun kann, werde ich thun im Kriege oder auf friedlichem Wege, ſowie es die Nothwendigkeit gebieten wird; auf jeden Fall dergeſtalt: daß die ſchon ſo ſehr angeſtrengten Opfer erleichtert werden, und daß die Verfolgungen, Grauſamkeiten und Morde aufhören. Bürger! Die Ereigniſſe ſind außerordentlich und des Schickſals Schläge drückend. In ſolcher Lage iſt eine Vorausberechnung nicht möglich; mein einziger Rath und Wunſch iſt der, daß ihr euch in eure Wohnungen ruhig zurückzieht und euch in Widerſtand und Schlachten ſelbſt dann nicht menget, wenn der Feind eure Stadt beſetzt, denn die Sicherheit eurer Perſon und eures Eigenthums könnt ihr mit der größten Wahrſcheinlichkeit nur erreichen, wenn ihr bei euern heimatlichen Herden und bei bürgerlicher Beſchäftigung ruhig verbleibt. Bürger! Was Gott in ſeinem unerforſchlichen Rathſchluſſe über uns verhängen wird, werden wir mit männlicher Entſchloſſenheit ertragen und in jener beſeligenden Erwartung des Selbſtbewußtſeins, daß das wahre Recht nicht für alle Ewigkeit verloren gehen könne. Bürger, Gott mit uns!

Arthur Görgey."

Dieſes Actenſtück liefert ſchon ein trauriges Vorzeichen des zukünftigen Spieles. Statt, wie Koſſuth, das ganze Land unter die Waffen zu rufen, ſchickte ſie Görgey, der Hanswurſt aller Dictatoren, nach Hauſe zum bürgerlichen Herd. Dieſe traurige Geſchichte hat faſt einen komiſchen Anſtrich bekommen.

Was Görgey als Dictator geleiſtet hat, iſt ein Spott auf ſeine Vergangenheit. Mit etwa 30,000 Mann

griff er einmal das Schlick'sche Reserve-Armeecorps von etwa 8000 Mann an, zog sich aber sehr bald wieder nach Arad zurück, ohne weiter etwas thun zu wollen.

Zwei Tage war Görgey Dictator. Am 11. Aug. ward ihm dieses heilige Amt anvertraut und am 13. August warf er sich mit einer Armee von 140,000 Mann stark auf Gnade und Ungnade zu den Füßen des russischen Generals Rüdiger. Erst ließ er sich vom Feinde einschließen (wie elend und nichtswürdig), dann foderte er die Armee auf, die Waffen zu strecken. Entsetzlich! Und kein Mensch hat sich gefunden, der diesen elenden und verabscheuungswerthen Verbrecher eine Kugel durch den Kopf brannte.

Bei Világos auf einer schönen Fläche fand dieses haarsträubende Schauspiel statt. Keine verlorene Schlacht hatte so viele Thränen gekostet, als dieser unwürdige und landesverrätherische Friedensact.

Hierauf ergaben sich die Festungen Arad, Peterwardein und Munkatsch. Komorn blieb noch sechs Wochen in den Händen der Ungarn. Klapka hielt sich tapfer und hatte eine Capitulation mit Ehren abgeschlossen.

Mit Thränen in den Augen opferten die braven Krieger ihre Waffen; mancher ehrliche Husar hat sein Pferd erschossen und mancher Andere hat vor Görgey's Augen seinen Säbel zerbrochen und die Stücken davon dem Verräther zu Füßen geworfen. Görgey bezieht eine östreichische Pension; seine Freunde wurden in Arad hingerichtet.

So endigte das große Kriegsdrama.

Paskiewitsch berichtete seinem russischen Herrn:

Ew. Majestät, Ungarn liegt zu Ihren Füßen.

Bartholomäus Szemere.

Szemere gehörte von jeher zur Partei der ungariſchen Oppoſition. Sein erſtes Auftreten im Jahre 1843 auf dem Landtage war ein patriotiſches, ein geſundes.

Szemere iſt ein junger Mann von etwa 38—40 Jahren, und einer der philoſophiſch gebildetſten Geiſter Ungarns.

Als am Reichstag zu Presburg im Jahre 1843 der hochverehrte Deák ſeinen Platz nicht einnahm, wurde deſſen politiſches Glaubensbekenntniß von Bezeredy, Beöthy, Klauzal und Szemere vertreten. An dieſem Reichstage war beſonders die Kirchenfrage über die gemiſchten Ehen an der Tagesordnung. Es fiel aber trotz allem Sträuben der Beſchluß dahin aus, daß jede gemiſchte Ehe ihre Gültigkeit habe, wenn ſie auch ohne Zuziehung eines katholiſchen Prieſters von einem proteſtantiſchen Geiſtlichen eingeſegnet worden ſei. Ferner erkannte der Reichstag: daß jeder Ungar ſeine Confeſſion nach Belieben ändern könne, er habe dazu nichts weiter nöthig, als ſeinen Willen in Gegenwart zweier Zeugen einem Geiſtlichen zu erklären.

Auf dieſem Reichstag ward auch ferner der ſehr wichtiger Beſchluß gefaßt: daß die Bürgerlichen zu allen Aemtern zugelaſſen werden ſollten, ſobald ſie dafür die nöthige Befähigung zeigten. Dieſer Antrag, mehr von der Magnatentafel als von der Ständetafel unterſtützt, hatte an Szemere anfangs einen harten Gegner; ſpäter aber verſtand er ſein Terrain und wirkte energiſch dafür. Der Geiſt der Zeit und deſſen Anfoderungen hatte ſich bei allen Minderadeligen die Bahn gebrochen. Dieſer Reichstagsbeſchluß war für die zukünftige Stellung des Adels entſcheidend.

Auf dem Reichstage des Jahres 1847, derſelbe, den die Februarrevolution in den Strudel der Anfoderungen

trieb, war Szemere ebenfalls eines der thätigſten Oppoſitionsmitglieder.

Gleich Koſſuth, Perczel, Madaraß und Agoſton war er eifrig beſtrebt, die nothwendige Reform zu fördern. So wurde damals die Beſteuerung des Adels zum Erſtaunen raſch gelöſt. Ferner wurden folgende Beſchlüſſe gefaßt: die Aufhebung der Avicität, eine vermehrte ſtädtiſche Vertretung am Reichstage, wie dies bisher nie der Fall geweſen, und die Entlaſtung des Bauernſtandes.

Szemere, einer der gewandteſten Dialektiker, führte mit energiſchen Worten die genannten Beſchlüſſe durch. Auch erhielt er den Auftrag, ein neues Preßgeſetz zu verfaſſen; daſſelbe war aber ſo drakoniſch in Geld- und Gefängnißſtrafen, daß daſſelbe ſogleich nach der Publikation in Presburg und Peſth verbrannt worden iſt.

Szemere entſchuldigte ſich zwar, er habe jenes Preßgeſetz vor der Februar- oder Märzrevolution abgefaßt. Dies mag ſein; warum hatte er aber ein ſolches Geſetz nach dem 15. März publiciren laſſen? Szemere hatte durch dieſe Arbeit viel von ſeiner Liberalität verloren. Damals gehörte er wol noch wenig zur radicalen Partei, erſt ſpäter ging er ins Lager der reinen Demokratie.

Szemere wurde wegen ſeines gemäßigten Liberalismus von Louis Batthyány zum Miniſter des Innern ernannt. Dieſes Amt behielt er auch unter der Permanenz des Landesvertheidigungsausſchuſſes, ſpäter aber auch unter dem Gouvernement Koſſuth's.

Als Miniſter des Innern war Szemere ganz an ſeinem Platze. Er hatte ſchon früher bei Comitatsverwaltungen ein bedeutendes Organiſationstalent gezeigt, daher auch dieſe Miniſterernennung.

Als das Miniſterium Batthyány abdankte, verblieb Szemere als der alleinige Miniſter des Landes, um den neuen Premier zu contraſigniren. Der Einbruch Jellachich's regte den ſtarken Geiſt Szemere's ſo auf, daß er

ſich ſpäter mit aller Gewalt an die Spitze der republikaniſchen Partei ſtellte, die ihr Aufblühen dem Madaraß'ſchen Wirken verdankte.

Die Verletzungen und Eidbrüche der Dynaſtie erbitterten Szemere auf das Höchſte, und er ward zufolge deſſen der Schöpfer eines ſocial-republikaniſchen Programms, das wenig ſtaatsmänniſchen Blick verrieth.

Mit dieſem Programm, das eigentlich die innere Zufriedenheit der Ungarn enthielt, ſchadete Szemere der ganzen Politik. Für uns Ungarn war damals nicht die Zeit, ein ſolches Programm ins Leben treten zu laſſen, und ſelbſt Koſſuth, der ſich ſonſt damit einverſtanden erklärt hätte, wurde damit übertäubt. Aber Szemere war kein entſchiedener Charakter; ſo gerne er für ſich die erdenklichſten Freiheiten wollte, ſo ſehr beneidete er Jene, die ſolche mitgenießen wollten. Daher das unſelige Preßgeſetz, ſowie das ſocial-republikaniſche Miniſterprogramm. Die Agenten im Auslande beachteten dies wenig oder gar nicht, und in der eigentlichen Frage der Diplomatie wurde es als nicht vorhanden betrachtet oder nur als ein Erguß individueller Leidenſchaften angeſehen.

Für die innern Angelegenheiten des Landes war Szemere eine lobenswerthe Aquiſition. Er war umſichtig und thätig zugleich, nur erblickte er ſich zu gern auf dem Gipfel einer ſtaatsmänniſchen Höhe, wo er jedoch nie einen bedeutenden Platz einnehmen wird.

In der Sitzung am 28. Juli 1849 in Szegedin trat Szemere auf die Tribune und publicirte dem Lande einen von ihm als Entwurf verfaßten und im Miniſterconſeil angenommenen Beſchluß, welcher folgendermaßen lautete:

„Wenn ich in die Vergangenheit Ungarns zurückblicke, ſo ſcheint es mir, daß Ungarn in der Vergangenheit nicht ein Reich der Lebenden, ſondern der Todten war.

„Einzelne beſaßen Privilegien; Menſchenrechte beſaß Niemand! Dies war das Loos der lebenden Individuen; das der Nationalitäten aber war: daß über ſie Alle ein großer Todte herrſchte: die Sprache Romas.

„Es brauchte viel Zeit, bis die ungariſche Sprache den ihr geziemenden Platz einnahm; es koſtete viel Mühe, ehe die ungariſche Sprache zur diplomatiſchen erhoben wurde. Und wohin dieſe, als nicht zum Bereiche der Diplomatie gehörig, ſich nicht erheben konnte, dort nahmen nicht die Sprachen der andern Völker und Nationen den Platz ein, ſondern ohne Grund und Noth die deutſche oder die lateiniſche.

„Nun erfolgte die Revolution. In jeder Revolution iſt blos ſoviel Leben, als Kraft, Recht und lebenskräftige Ideen in ihr ſind.

„In unſerer Revolution ſind drei Grundideen, auf denen ſie, wie auf ebenſo vielen Grundpfeilern, ruht.

„Die erſte Idee iſt: Verbeſſerung der Regierungsform.

„Bis jetzt ſtand das Land in Hinſicht ſeiner Regierung unter Vormundſchaft. Es mußte daher die parlamentariſche Regierungsform eingeführt werden, damit das Volk ſich ſelbſt regiere, die Nation ſelbſt über ihr Loos verfüge.

„Die zweite Idee war: Garantie der individuellen Rechte.

„Das Königthum mußte abgeſchafft, Rechts- und Pflichtsgleichheit eingeführt werden; daß nach dieſem Principe das Verdienſt und nicht der Name und das Wappen in Betracht gezogen, die Tauglichkeit und nicht die lange Reihe von Ahnen belohnt werde; der Edelmann, Graf und Herzog ſeine Krone verliere, damit Alle, die im Lande wohnen, jene allgemeine Krone erlangen, eine Krone, welche in den Worten liegt: freier Bürger, freier Mann.

„Die dritte große Idee ist: Freie Entwickelung der Nationalitäten und Volksthümlichkeiten.

„Jedem Volke soll die freie Entwickelung seiner Nationalität erlaubt werden. Die Nationalität ist nicht ein Ziel der Freiheit, sondern das Mittel dazu, sowie auch die Freiheit nicht Endzweck, sondern das Mittel zur bürgerlichen und menschlichen Vervollkommnung ist. Und diese Entwickelung soll durch keine andere Rücksicht beschränkt werden, als die der Aufrechthaltung der Staatseinheit und die der Möglichkeit einer zweckmäßigen, schnellen und pünktlichen öffentlichen Verwaltung. (Beifall.)

„Die erste Idee hat man ins Leben treten lassen.

„Die zweite, die der Rechts- und Pflichtsgleichheit, ist so eilig, so schnell in das Blut des Volkes übergegangen, und dies so ohne alle Erschütterung, wie es noch nirgends geschehen ist.

„Für die dritte, die Entwickelung der Volksthümlichkeiten, ist wegen dem Kriegszustande des Landes noch wenig gethan worden.

„Ich glaube aber, die Zeit ist endlich gekommen, daß die Nationalversammlung ihre Grundsätze in dieser Hinsicht äußere. Ich weiß recht gut, daß es zwischen den aufgewiegelten Romanen und Raitzen Mehre gibt, welche das arme Volk ihrem persönlichen Ehrgeize und Eigennutze opferten. Es mag aber auch Solche geben, welche hinsichtlich ihrer Nationalität für die Zukunft besorgt sind, und diese müssen wir beruhigen, ihrer und unsertwegen.

„Ich halte daher dafür, die Nationalversammlung muß sich erklären. Mögen die Volksstämme sehen, daß wir nicht jene östreichische Politik verfolgen wollen, welche dieselben, gegeneinander aufreizend, zu unterdrücken suchte. Europa möge sehen, daß das ungarische Volk, welches seinen Boden mit den Uebrigen theilte, welches den Freiheitskampf hauptsächlich selbst besteht, welches seit Jahren für das Wohl aller seiner Neben-

völker ringt, möge es ſehen, daß wir allein kämpften. Möge die Welt ſehen, daß wir die Lebenszeichen der neueſten Revolution gut kennen; daß, während die alten Revolutionen nur nach der Freiheit verlangten und dieſe errangen, wir die Revolutionen der neuen Geſchichte verſtehen, und daß wir den Bürgern nicht nur ihre Freiheit geben, ſondern auch den Völkern ihre eigene Nationalität.

„Wir, die wir dieſen Boden eroberten dem Reiche den Namen gaben; die wir in jedem Jahrhunderte für die Freiheit neuen Kampf begonnen, wir betrachten alle Völker als unſere Brüder, und dieſes Wort ſchwebt nicht blos auf unſern Lippen, es lebt in unſern Herzen.“ (Beifall.)

Dieſer Beſchluß war eigentlich der Erguß der Nothwendigkeit, die Fahne der demokratiſchen Freiheit in Ungarn. Es hat noch Leute in dieſer Nationalverſammlung gegeben, die ſich engherzig an den Magyarismus anzuklammern gedachten, weil ſie eben nur im Magyarismus und in der Aufrechthaltung des Adels einen Zweck der Freiheit ſuchen wollten. Wollen die Völker frei ſein, ſo muß der Adel von unten hinauf **vertilgt** werden. Ein freier Bürger, ein freier Mann.

Zwei Tage ſpäter ging Szemere in das Lager Görgey's. Er wollte denſelben bereden, ſeine egoiſtiſchen Pläne nicht weiter zum Verderben des Vaterlandes zu verfolgen. Es war zu ſpät. Die feindlichen Truppen umzingelten bereits die ungariſche Armee.

Nachdem das große Drama zu Ende war, flüchtete ſich der Miniſter Szemere nach Paris. Dort lebt er gegenwärtig und beſchäftigt ſich mit mannichfachen Studien. Den Ungarn bleibt er ſtets ein denkwürdiger Mann. Nicht minder ſeine Miniſtercollegen:

1. Caſimir Batthyány (Graf).

Dieſer Mann iſt der reichſte Magnat in Ungarn. Er hatte noch vor dem Landtagsbeſchluß die Robot ſeinen Unterthanen abgenommen und dieſe zu freien Staatbürgern ihres Vaterlandes gemacht. Ein aufrichtiger Freund des Vaterlandes, vertheidigte er eine ziemlich lange Zeit hindurch die Feſtung Eſſeg; als dieſe aber einmal Mangel an Verproviantirung litt und bei der engen Umſchließung der öſtreichiſch feindlichen Truppen ſich nicht länger mehr halten konnte, flüchtete ſich Batthyány nach Debreczin, wo eben das Parlament und die Regierung tagte. Nach der Unabhängigkeitserklärung ernannte Koſſuth den Grafen zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten. Ob Batthyány ein ſo großer Staatsmann iſt, daß er im Stande ſei, ein ſolches Portefeuille einmal für die Dauer zu behalten, möchte ich bezweifeln, obſchon er durch große Reiſen und langem Aufenthalt in England, Frankreich, Deutſchland und Italien ſich Erfahrungen geſammelt. Es gehört doch noch etwas Anderes dazu, ſelbſt ein verantwortliches Portefeuille zu haben. Ich halte Batthyány nicht für ſelbſtändig genug; mir ſchien er ein Mann zu ſein, der gern das thut, was ein anderer populärer Staatsmann vorgeſchlagen; ſo war er im Miniſterconſeil größtentheils mit Szemere's Arbeiten einverſtanden, an welchen ſich ſo Manches, ja ſo Vieles hätte ausſetzen laſſen. Da Batthyány noch ein junger Mann iſt und mit Koſſuth ſein Leben durch die Flucht in die Türkei gerettet hat, ſo kann er in der Folge mit den gemachten Erfahrungen ſeinem Vaterlande noch viele Dienſte leiſten.

2. Sebaſtian Vukovich.

ward am 17. April 1849 Juſtizminiſter unter dem Koſſuth'ſchen Gouvernement. Seine politiſche Stellung

ist so unbedeutend hervorragend gewesen, daß man noch heute wenig von seiner eigentlichen Wirksamkeit weiß. Als die ungarische Regierung noch bestand, war Vukovich das Echo Szemere's; als aber Beide in Paris waren, warfen sie sich in den verschiedenen Zeitungen ihre begangenen Fehler vor. Vukovich ist ebenfalls kein fester politischer Charakter; er ist kein Mann, auf dem man sich verlassen könnte, wenn sich hier und da Difficultäten ereignen sollten, bei welchen vielleicht noch eine Stimme eine ernste Entscheidung bewirken könnte. Er lebt in Paris.

3. Michael Horváth.

Horváth, ebenfalls Minister unter Kossuth, war Bischof zu Csanad, wo früher ein mal Lonovics seine erste politische Carrière begann. Ein warmer Freund des Vaterlandes und Patriot, gab er sich mit christlich-religiösem Eifer der Sache der Freiheit für Kirche und Staat hin.

Unter Horváth, der bei der provisorischen Regierung Cultusminister war, hat der Kreuzzug gegen den gemeinsamen östreichisch-russischen Feind begonnen. Horváth umgürtete sich mit dem Schwerte der Freiheit, und trug das Kreuz Christi dem kämpfenden Volke Ungarns vor. Aus ihm strahlte der Geist des Mittelalters, wie zu jener Zeit, wo Gottfried von Bouillon das Grab Christi eroberte. Mit so viel Weihe, als Gottfried den heiligen Boden Jerusalems betreten hatte, mit ebenso viel Weihe hat Horváth den freien Boden seines Vaterlandes von der Ketzerei des Absolutismus und der Knechtschaft frei haben wollen. Horváth ist ein anerkannter Historiker und weiß als solcher, daß die Geschichte ewig und unumstößlich ist. Was Clio mit ihrem Griffel eingeschrieben, gilt für alle Zeiten. Monarchien und Republiken werden fallen, aber nie und nimmermehr werden Clio's Schriftzüge zu verwischen sein. — In diesem Geiste erschienen die Kämpfer des Kreuzzuges.

Honvéds, mit dem rothen Kreuzzeichen auf der Bruſt. Welch' ſchöne Erinnerung für jeden braven Ungar! Horváth gab der Schule jede freie Lehre, denn aus ihr ſollte der junge angepflanzte Freiheitsbaum ſeine Zweige, ſeine Früchte erlangen. Gegenwärtig lebt Horváth in Paris und arbeitet an einer neuen Geſchichte Ungarns, die bei Emich in Peſth erſcheint.

4. Franz Duſcheck

war vor der Märzrevolution königlicher Kammerrath in Ofen. Als einmal die Conceſſion und die Bildung des erſten ungariſchen Miniſteriums erfolgt war und Koſſuth zum Finanzminiſter ernannt wurde, erbot ſich Duſcheck, die Stelle eines Finanzminiſterialrathes begleiten zu wollen. Das erſte Miniſterium ſuchte ſoviel als möglich die alten Beamten zu behalten, was ein großer Fehler war, und ſo erhielt auch Duſcheck dieſes von ihm verlangte Amt. Duſcheck iſt von früher als ein ſehr fleißiger Bureaukrat bekannt geweſen, und da Koſſuth gleich nach ſeiner Miniſterernennung ſehr leidend an ſeinem Körper wurde, hatte Duſcheck den Letztern mancher ſchwierigen Arbeit überhoben. Duſcheck iſt blos Bureaukrat; Patriot war er niemals, dies hat ſeine letzte Handlungsweiſe bewieſen. Aber er iſt ein ſehr talentvoller Mann, und hat die Sache ſeines Berufs verſtanden. Als Koſſuth einmal die Unabhängigkeit Ungarns verkündet hatte, verblieb Duſcheck in ſeinem Amte; ja noch mehr, er wurde Finanzminiſter. In dieſer Eigenſchaft kümmerte er ſich niemals um die Politik des Landes. Bei politiſchen Fragen war eigentlich nie auf ſeine Stimme im Conſeil zu zählen. Er war blos Verwalter des ungariſchen Vermögens. Als einmal die Sache des Vaterlandes in eine ſchiefe Richtung kam, war Duſcheck mit

etwa fünf Millionen Gulden in Gold und Silber vorbereitet, dieſe der öſtreichiſchen Regierung zu Füßen zu legen; dadurch kaufte er ſich von ſeinen republikaniſchen (!) Glaubensfreunden los, gewiß ohne für ſich — ein weiteres ſchlechtes Geſchäft gemacht zu haben. Während die übrigen Mitglieder der Regierung und die im Auslande agirenden Agenten ohne Gehalt blieben, trug Duſcheck nach dem Verrath bei Világos alle ſeine klingenden Schätze zu den Füßen des öſtreichiſchen Kaiſers hin. Dem Lande ließ man nicht einmal die Koſſuth-Noten, es mußte ſie abliefern. Durch Duſchek blutet heute das arme Vaterland; er hätte viel materiellen Schaden dem Bürger erſparen können. Duſchek lebt in Peſth verachtet, aber ungeſtört von den Früchten ſeiner Finanzwirthſchaft.

Franz Deák.

Schon in den Jahren 1828 — 30 und 33 — 36 fing der Name Deák an, in Ruf zu kommen. Damals war Deák ein ganz junger Mann von 25 — 33 Jahren, geiſtreich und Rhetoriker wie wenige Männer unſerer Zeit. Stets war ſeine Farbe die der liberalen Partei; er opponirte gewaltig, aber immer ſo, daß ihn die Metternich'ſche Polizeiwirthſchaft nicht ins Gefängniß bringen konnte. War Koſſuth das Herz der vormärzlichen Oppoſition, ſo war Deák die Seele der Partei.

Mit glühenden Worten, begeiſtert für die Freiheit ſeines Vaterlandes und für die Freiheit des niedern und unterdrückten Bauers, hat Deák die ſchärfſten Pfeile gegen die Regierung und ihren Anhang in der vormärzlichen Magnatentafel abgeſchoſſen.

Franz Deák trug ſein Banner offen; weniger exaltirt, gewann er ſich unter den gemäßigten Männern des Adels und der Burgeoiſie einen großen Anhang.

Und doch ereignete es sich zur Zeit der Wahlen für den Reichstag 1843, daß Deák, durch die conservative Majorität, welcher die Besteuerung des Adels missfiel, und die dadurch, weil sie Steuern bezahlen sollten, ihre Freiheiten verletzt fühlten, einige bittere Tage erleben mußte.

Da Deák im zalaer Comitat, wo er zu Hause ist, als Deputirter gewählt ward und von einigen hitzigen Köpfen als ein kleiner Messias behandelt wurde, was die Conservativen ärgerte, so kam es dort zu so bedeutenden Conflicten, daß sich die Parteien mit dem Säbel in der Hand gegenüberstellten. Die bornirte conservative Partei hetzte den niedern Adel gegen die Intelligenz, und da diese auf das Recht der Menschlichkeit und Civilisation Anspruch machen wollte und den Kampfplatz nicht feige zu verlassen beabsichtigte, so kam es dort und in Szathmar zu Blutscenen mörderischer Art.

Hierauf lehnte Deák die Wahl als Deputirter zum Reichstag, der am 13. Mai 1843 eröffnet wurde, ab.

Da gerade dieser Reichstag von so enormer Bedeutung für die Selbstständigkeit der Nation werden sollte und es auch geworden ist, so beklagte man allgemein, daß Deák seinen Platz nicht eingenommen. Szent-Királyi und Szemere, auch Klauzal und Beöthy, verfolgten Deák's Politik. Es wurde Vieles durchgesetzt, aber immer fehlte der Stern der damaligen Repräsentation der liberalen Partei. Kossuth, der damals noch kein Abgeordneter war, konnte nur durch seine Beredtsamkeit in den Clubs die übrigen Geister zum kühnen Aufschwung für eine großartige Opposition stimmen.

An diesem Reichstage wurde, wie schon bei Szemere erwähnt, nebst den Verhandlungen über die „gemischten Ehen" sehr Vieles über die Abschaffung der Prügel- und Todesstrafe discutirt. Die liberale Partei verlangte die gänzliche Abschaffung beider unmenschlichen Strafen; die

Magnatentafel ſtimmte in ſoweit bei, als ſie erſt eine Erfindung machen wollte, was ſtatt beider Strafen für eine andere Strafe zu ſetzen ſei. (So die Ariſtokraten.)

Bei dieſer Discuſſion fehlte die logiſche Schärfe und Kraft eines Deák. Hier that der Mann Noth, der als Redner eine unbezwingbare Gewalt gegen ſeine Feinde an den Tag legen konnte. Hier reichte Szemere's philoſophiſcher Geiſt nicht aus, hier war Deák ein Bedürfniß, um der ſtolzen Erbärmlichkeit in ihrem Daſein den Spiegel der Menſchheit vorzuhalten.

Der Antrag für die Abſchaffung der Todesſtrafe ging nicht durch.

Nach Auflöſung des Reichstages fingen die Comitatsverhandlungen, der eigentliche Dorn im Auge der Regierung, wieder an. Für den Reichstag im Jahre 1847 wurde Deák neuerdings gewählt. Er verzichtete abermals auf ſeinen Sitz für das zalaer Comitat. Statt ſeiner wurde der junge und chevalereske Cſuſy gewählt. Dieſer Tauſch war ſchmerzlich. Obſchon Cſuſy die Farbe Deáks trug, ſo war er doch keine politiſche Autorität, die durch Beredtſamkeit, Popularität und Namen hätte wirken können.

Die conſervative Partei, mehrentheils aus alten Magnaten und Bureaukraten zuſammengeſetzt, hatte damals kein eigentliches Programm entworfen. Alles, was die Regierung ihr vorgeſchlagen und der Hofkanzler Apponyi, ſeine Gehülfen Szögönyi und Zſedényi dachten, war ihnen Befehl. Anders hat die Oppoſition gedacht. Franz Deák verfaßte ihr folgendes Programm: a) Solle die Vertheilung der öffentlichen Laſten ſo geſchehen, daß das ſteuerpflichtige Volk eine bedeutende Erleichterung erhalte. Die Deckung der Landesbedürfniſſe, auf die bisher keine Sorge getragen wurde, ſei an die Bewilligung des Reichstages zu knüpfen, dem außerdem über Verwendung, Verantwortlichkeit und Rechnungsab-

legung Verfügung zusteht. b) Sollen die nichtadeligen Classen der Landesbürger, vor Allem aber die königlichen Freistädte und freien Districte, auf dem Wege der Vertretung sowol der legislativen als der gerichtsbarlichen Rechte vollkommen theilhaftig gemacht werden. c) Gleichheit vor dem Gesetze. d) Ein Zwangsgesetz, welches die Urbarialverhältnisse gegen Entschädigung aufhebt, in welcher Beziehung wünschenswerth wäre, wenn vorbereitende Schritte geschähen, um die Ablösung durch Hülfe des Staats allgemein zu machen. e) Sicherung des Credits und Erwerbs durch Aufhebung der Avicität, die dem Adel das Recht gibt zu vindiciren. f) Förderung der Volkserziehung, damit sie in den Stand gesetzt werde, dem Staate thätige und patriotische Bürger heranzubilden. g) Vollständige Preßfreiheit.

Aus Obigem ist nun für den Ausländer und Denjenigen, der behaupten will, Ungarn habe sich die Februarrevolution zur Hebung seiner Interessen zu Nutzen gemacht, ersichtlich, daß das, was Ungarn nach dem März erhielt, im Herbste 1847 schon vor der Eröffnung des Reichstages beantragt war. Ungarn kannte den Sitz der Krankheit in seinem Lande, darum war der März nur ein Mittel zur Förderung des Nothwendigen.

Als einmal das erste Ministerium zu bilden beschlossen war, wurde Deák zum Justizminister ernannt.

Fürwahr, es hätte Graf Batthyányi in seinem Coalitionsministerium keine bessere Wahl treffen können. Deák ist die personificirte Ehrlichkeit; dazu war er ein Mann der Freiheit und des Fortschritts. Der Zeitgeist, der an den Thoren der Völker pochte und nach Reformen rief, hatte in Ungarn mehr denn anderswo eine Regelung nothwendig gemacht. Das ungarische Gerichtsverfahren, noch immer gehandhabt nach dem Gesetzbuche des Königs Stephan und einigen Modificationen, die dasselbe durch die schlaue Königin Maria Theresia

erhielt, war zum Verderben des Bürgers und des Nichtadeligen. Die Bevorzugung des Adels bei Gerichtsklagen wirkte sehr entsittlichend auf jenen Stand, der, gestützt auf seine Privilegien, dem Laster alle Thore offen hielt. Deák, der diesen Krebsschaden in der Gesellschaft kannte, war unermüdet, durch neue Verordnungen, über die der Reichstag zu beschließen hatte, den Erfordernissen Rechnung zu tragen. Leider hat der unglücklich beendete Krieg die Thätigkeit des Justizministers gehemmt, indem dieser den politischen Erfordernissen, dem weitführenden Gang der Revolution und dem Kampfe für Unabhängigkeit seine Liebe wie seine Kraft entzog.

Als das Ministerium Batthyányi im September 1848 seine Entlassung dem Erzherzog Palatin Stephan einreichte, war natürlich Deák auch dabei, und nahm in der Folge keinen directen Antheil an der revolutionären Haltung des Landes. Diese individuelle Passivität verdient keinesfalls jene Achtung, die sich Deák früher zu erfreuen hatte. Wer seinen Willen durchzusetzen beschlossen hat, muß auch die Mittel nicht scheuen, demselben Geltung zu verschaffen. Deák wollte beständig die Freiheit des Landes, warum hat er gezögert, dem Lande jede Kraft, die ihm zu Gebote stand, zu widmen? Die frühere Energie dieses gewaltigen Geistes verfiel in eine Schlaffheit, und es wurde aus dem kräftigen Manne ein politischer Bankerrotteur, der, wie Welcker in Baden, ohne Monarchie nicht leben konnte. Als Windischgrätz vor Pesth, gleich Hannibal vor den Thoren Roms stand, gingen Batthyányi, Lonovics, Szent-Királyi und Deák zu dem Fürsten und wollten unterhandeln. Der hochfahrende Fürst verlangte damals unbedingte Unterwerfung der Rebellen, worauf die Deputation, Batthyányi der nicht vorgelassen wurde, ausgenommen, unbefriedigt und ohne eine Zusage geben zu können, wieder abzog. Wir wollen annehmen, daß diese Männer

durch Liſt und Schlauheit den Fürſten in Peſth aufzuhalten verſtanden hatten, um der Regierung in Debreczin, mit der ſie gewiß im geheimen Einverſtändniſſe ſtanden, Zeit zu gönnen, daß dieſe die Verſtärkung ihrer Truppen bewirken, und dann mit neuer Kraft einem Feinde, der alle Rechte des Volkes vernichtete, entgegen treten konnte. Dieſe Theilnahme aber, die ſie dadurch dem Lande erzeugt haben, iſt nur in ſo fern dankenswerth, als dies von Leuten anzunehmen iſt, die, weil ſie ihrem Programme untreu und feige geworden und auch das Leben für die Freiheit zu geben nicht entſchloſſen waren, alſo nichts Beſſeres thun konnten, als Friedensanträge zu machen.

Deák liebt den Frieden; dieſe Liebe hat ſeinem Vaterlande einen merklichen Schaden beigebracht. Es gereicht aber zur höchſten Ehre wegen des Kampfes für die Rechte des Vaterlandes und der Freiheit ein „Rebelle" geheißen zu werden. Oeſtreich hat Allen zum Galgen verurtheilten Märtyrern die goldene Kette des Himmels um den Hals geſchlungen. Die Rebellen leben ewig angebetet; — der Henker trägt den Fluch der Mit- und Nachwelt auf ſeine Schultern.

Nach dem Verrathe von Világos war die öſtreichiſche Gewaltherrſchaft wenig geneigt, die vormärzlichen liberalen Männer anzuſtellen; ſie wollte Abſolutiſten, und als ein ſolcher fand ſich Graf Franz Zichy. Als ſpäter die Centraliſationsideen das Hirn des Miniſters Bach verbrannten, machte man den halben Rebellen Anträge, an der Organiſation des Landes Theil nehmen zu wollen. Bis heute iſt, den Grafen Zichy und den Grafen Moritz Almáſy ausgenommen, keine bedeutende ungariſche Autorität ſo ehrvergeſſen geweſen, die alten und verbrieften Rechte des Vaterlandes der Perfidie der Contrerevolution zu Füßen zu legen. Niemand nimmt an dem Verfaſſungsbruch einen Antheil; ſelbſt Somſich und Babarczi, die bekannteſten Reactionäre und

die Stützen der alten Bureaukratie, lehnten jede Mitwirkung ab. Ungarn hat keinen Haſſenpflug und keinen Fürſten Schwarzenberg ſamt Conſorten. Der unbemittelſte Mann darbt eher mit ſeiner Familie, als daß er dem Todtenfeſte ſeines Vaterlandes Blumen ſtreuen wollte; für den Verrath gab es nur einen Görgey.

In jüngſter Zeit ſuchte das treuloſe wiener Miniſterium mit Deák in Unterhandlungen zu treten; auch hat man ihm den höchſten Ehrenpoſten im Lande angeboten. Deák läßt ſich aber auf das wiener Program nicht ein; er kann ſich nicht einlaſſen, denn mit Sehnſucht harrt man der Stande, wo Ungarn wieder aufſtehen und bemüht ſein wird, die Ketten der Knechtſchaft von ſich zu werfen.

Gabriel Klauzal

gehörte vormärzlich zur Deák'ſchen Partei, deren Gründer eigentlich der Freiherr Nikolaus von Weſſelényi war. Als Politiker hat die freie Geſinnung und die Ehrenhaftigkeit dieſes Mannes eine in Ungarn ſehr achtbare Vergangenheit. Im Batthyányi'ſchen Miniſterium, erhielt Klauzal das Portefeuille für Gewerbe und Ackerbau. In letzterer Eigenſchaft und als Nationalökonom iſt Klauzal, ſowie deſſen verſtorbener Bruder Emerich Klauzal mit rühmenswerthem Erfolge gekrönt worden. Beide hatten ein beſonderes Augenmerk auf die Agricultur und auf die Verbeſſerung der Viehzucht gerichtet. Dieſe, in Ungarn ſo wichtige Tagesfrage, welche den eigentlichen materiellen Wohlſtand des Landes befördern ſollte, hatte an den beiden Klauzal's zwei tüchtige Stützen. Inſonders war Emerich Klauzal um die Veredelung der Schafzucht befliſſen, welche dem freien und intelligenten Ungarn nur ein materieller Gewinn und von bedeutendem Nutzen hätte ſein können. Emerich Klauzal ſtarb vor etwa vier Jahren; aber ſeine

Erfahrungen im Gebiete der Landwirthſchaft, die er mit ſeinem hier genannten Bruder theilte, werden in Ungarn nie und nimmer vergänglich ſein.

Als Miniſter war Klauzal's Wirken weniger von Bedeutung; für ruhige Zeiten wäre er mit ſeinem Freunde Deák eine gewaltige Stütze dem Lande geweſen, ſo aber ſtieg der beſcheidene „Conſtitutionalismus," aus der Spiritusflaſche, und die Kraft des Mannes verlor ſich zum eigenen Verderben in doctrinären Phraſen. Zu den Malcontenten des Miniſteriums Batthyányi iſt auch Gabriel Klauzal zu zählen. Mit ſeiner Entlaſſung hörte ſeine politiſche Thätigkeit auf. Er lebt in Peſth und denkt ſtillſchweigend der ſchönen Tage der Miniſterzeit, wo der Kampf für den König Ferdinand V. gegolten hat. Tempora mutantur!

Moritz Szent-Királyi.

An dieſem Geiſte hatte das vormärzliche Ungarn nicht allein einen der beſten und thätigſten Männer der Oppoſition, ſondern einen wirklichen Staatsmann beſeſſen. Szent-Királyi war als erſter Vicegeſpann des peſther Comitats eine hervorragende Erſcheinung, ſeiner Stellung als Beamter gemäß die erſte Perſon nach den Palatin für die Geſpanſchaften von Peſth, Piliſch und Szolth. Da er kein Erwählter der Regierung, ſondern ein Mann des Volkes war, ſo konnte Szent-Királyi ſein wirklich ſchönes Talent dem fortſchreitenden Principe der Freiheit weihen. Der Regierung machte er oft ſchwere Sorgen; wußte aber ſtets den Faden des Schickſals ſo ſo zu halten, daß er unter den liberalſten Männern Ungarns der Regierung nicht der unliebſamſte war.

Oft und heftig griff er in den Comitatsverhandlungen zu Peſth die conſervative Politik des Grafen Emil Deſ-

ſewffy an, wobei ihn Koſſuth und Paul Nyáry unterſtützten. In Szent-Királyi's Erſcheinen lag etwas Geſpenſterhaftes. Seine hohe und hagere Geſtalt, dazu ſein ſchwaches Organ, hielt die Zuhörer ſtets aufmerkſam. Unleugbar war Szent-Királyi der ſtaatsmänniſche Lehrer Koſſuth's, was ſich am deutlichſten am Reichstage 1847 — 48 zeigte. Die ſtaatsmänniſche Klugheit des Erſtern und die phantaſiereiche Beredſamkeit des Letztern machte aus dieſen beiden Männern eine Rieſenſäule für das Vaterland.

Oft und gerne hätte es die conſervative Partei geſehen, wenn Szent-Királyi mit Koſſuth gebrochen hätte. Letzterer war vorſichtig genug, dieſen Wunſch zu erkennen und hielt ſich tapfer mit ſeinem Freunde. Szent-Királyi und Koſſuth waren die Verbündeten des letzten presburger Reichstages, und ſo kam es, daß die erſtandene Größe des Einen die bereits gehabte des Andern in Bälde verdunkelte.

Großes Aufſehen machte es, daß Szent-Királyi als einer der populärſten und geiſtreichſten Männer des Landes nicht in die Coalition des Batthyányi'ſchen Miniſteriums gekommen war. Für ihn aber hatte man einen andern hohen Poſten beſtimmt. Szent-Királyi wurde „Graf von Jazygien und Kumanien", eine Stelle, die vormärzlich der Palatin zu begleiten hatte. Ueber die Haidukenſtädte wurde er gewiſſermaßen ein verantwortliches Oberhaupt, und hatte ein Amt von außerordentlicher Bedeutung und großem Anſehen.

Aber auch Szent-Kiralyi konnte den Stürmen der Zeit keinen Trotz bieten. Er ging nicht weiter als bis zum 8. October 1848, an welchem Tage der König den Reichstag aufgelöſt, und die ungariſche Regierung annulirt wiſſen wollte. Auch er, einer der freiſinnigſten Männer vor dem März, ging in der Furcht und Schwäche unter. Dieſe vormärzlichen Liberalen haben in der ganzen Welt ihre Politik im Stich gelaſſen und dadurch dem

Vaterlande weit mehr geſchadet, als ſie demſelben früher nutzenbringend waren. Im Augenblicke der Gefahr ſtanden ſie vor dem Altar ihrer Anfoderungen, wie Schelme, die ein unrechtes Gut verlangten. Als ihnen einmal der bewaffnete Zorn der Reaction drohend die Hand entgegenhielt, ließen ſie ihren Glauben und ihr Recht ſinken, und überlieferten ſich für die Dauer ihres Lebens der Verachtung in der Geſchichte.

Szent-Királyi verließ ſein Vaterland und treibt in München Studien über Homöopathie. Wir bedauern nur, daß dieſer geiſtreiche Mann als Politiker Hydropathie trieb und als das Volk ſein Blut verlor, er das Land im Waſſer ſitzen ließ.

Nikolaus Cſányi.

Die imponirende Geſtalt dieſes ergrauten Freiheitshelden machte auf Jedermann einen mächtigen Eindruck. Cſányi war in frühern Jahren Soldat; doch bald ärgerte ihn das geiſtloſe Treiben der öſtreichiſchen Soldateska, er entſagte ihr und lebte als Gutsbeſitzer in Ungarn. Stets war er eine Stütze der liberalen Partei. Bieder, gerade und offen, wie ſein Charakter war, wurde er von Alt und Jung geliebt. Die Freiheit ſeines Vaterlandes galt ihm mehr als Alles. Bei Beginn des Krieges war Cſányi in der obern Donaugegend Regierungscommiſſair. In dieſer Eigenſchaft verkehrte er mit allen Wohlgeſinnten des Landes, die an ihm einen Vater fanden. Weiſe und in Sachen des Kriegs erfahren, wußte er mit Rath und That Denjenigen beizuſtehen, die ſeiner Hülfe bedürftig waren. Aber ſo gut und liebenswürdig er im Umgange mit ſeinen Freunden geweſen, ſo ſtrenge und hart war er gegen ſeine Feinde. Die öſtreichiſche Dynaſtie haßte er aus ganzer Seele; dieſer Haß ſteigerte ſich noch mehr, als der König ſeinen Eid verletzte, und alle be-

ſchworenen Punkte der ungariſchen Conſtitution der Willkür räuberiſcher Rotten preisgab.

Cſányi war vom Feinde gefürchtet. Wo Cſányi einen Flecken des Landes verließ, war durch ſeine Anordnung für die feindliche Armee nie Etwas zu eſſen und zu trinken da. Die Einwohner hatten was ſie brauchten; wo und wie ſie die Victualien in Verſtecke brachten, das lehrte ihnen der geiſtreiche Kriegscommiſſär. Deshalb ſchwuren auch die öſtreichiſchen Generale, wenn ſie Cſányi bekommen ſollten, ihn am erſten Baume aufzuhängen. Dieſe wohlgebildeten Herren mußten lange warten, ehe Cſányi in ihre Hände fiel. Leider und mit weinenden Augen ſchreibe ich es nieder: es fiel mit Görgey's Verrath auch Cſányi in die wollüſtigen Klauen eines rohen und unbarmherzigen Feindes.

Das Bewundernswertheſte aber leiſtete er in Siebenbürgen. Die Herculeskeule in der Hand, ſtand der hagere und gebeugte Greis den walachiſchen und ſächſiſchen Horden gegenüber. Mit Bem vereint, paciſicirte er endlich doch das aufrühreriſche Land. Bem hatte an Cſányi einen tüchtigen Gehülfen.

Unter dem Koſſuth'ſchen Gouvernement erhielt Nikolaus Cſányi das Portefeuille für öffentliche Bauten und Communicationen. Während des Kriegs war an derartige Einrichtungen wol wenig zu denken, und es iſt über ihn in dieſer Eigenſchaft nicht viel zu berichten. Seine Hauptthätigkeit entfaltete er fortwährend in den Anordnungen der Kriegsverwaltung. Sein politiſches Glaubensbekenntniß war radical.

Cſányi wurde gefangen genommen, und zur Ehre wie zur Trauer ſeines Vaterlandes durch ein Urtheil des Generals Haynau zum Galgen verurtheilt, welcher Beſchluß auch vollzogen wurde.

Paul Nyáry.

Der Name dieſes Mannes wurde in Ungarn nie anders genannt, als mit dem Hute in der Hand. Nyáry's Charakter wurde in ſeiner Ehrlichkeit als ein Muſterbild dargeſtellt und verehrt. Als zweiter Vicegeſpan des peſther Comitats, war er Szent-Királyi's College. Auf dem politiſchen Felde war ſeine Thätigkeit national und äußerſt liberal. Nyáry liebte die Freiheit des Adels, aber nicht die Freiheit des geſammten Volks. Er war kein Demokrat, und ſo feurig und energiſch er gegen die vormärzliche Regierung manchen harten Kampf beſtand und der intimſte Freund Koſſuth's ward, ließ ſeine Politik während des Kampfes doch nach.

Obgleich Mitglied des Landesvertheidigungsausſchuſſes, war ſeine Thätigkeit weniger ſeinen frühern Freiheitsbeſtrebungen gleichzuſtellen. Während der erſten Wochen unſerer politiſchen Schwangerſchaft, als die Aufregung maſſenhaft war und kein Menſch wußte, was eigentlich geſchehen ſolle, war Nyáry bei den Volksverſammlungen, die am Muſeumplatze ſtattfanden, der beſte und friedlichſte Agitator. Mit Petöfy, Irányi und Vasváry, drei gewaltige Republikaner, hatte er viel zu thun. Er war dieſen Capacitäten viel zu ruhig. Die Letztern, an Jahren weit jünger als Erſterer, foderten Rache gegen einen Feind, der dreihundert Jahre hindurch das Vaterland um Ehre und Leben betrog. Nyáry war als Moderados der Vermittler mit den Exaltados, zu welcher Politik ihn der peſther Bürgermeiſter Rottenbiller freundſchaftlichſt die Hand bot.

Als einmal die Gefahr des Landes heftiger anſchwoll, konnte Nyáry nicht leicht jene Politik verlaſſen, über die er mit Koſſuth einverſtanden war. Er ging mit dem Parlamente nach Debreczin von da wieder nach Peſth und dann nach Szegedin.

Vor dem denkwürdigen 14. April fing Nyáry und noch Einige ſeiner Freunde zu zittern an. Ehe die Schlacht bei Gödöllö geſchlagen war, zeigte ſich Nyáry's Haſenherz und kein ernſtlicher Wille für die Fortſetzung des Unabhängigkeitskriegs. Dieſer miſerable Individualismus ſollte ſogar ein Stein des Anſtoßes für Koſſuth werden. Jene lächerliche Fraction wollte dahin arbeiten, Koſſuth zu bewegen, daß er die Feindſeligkeiten einſtellen möchte, damit ſie wieder bequem im peſther National-Caſino Whiſt ſpielen konnten. Der glänzende Sieg bei Gödöllö und Iſſaßeg, machte ihre albernen Pläne ſcheitern. Weil Nyáry zu feig war zu entfliehen, blieb er im Lande, und als er gefangen zum Kriegsverhöre gebracht wurde, bekannte er ſich als einen Feind Koſſuth's. Wie abſcheulich! Was er zu ſeiner Vertheidigung immer vorbringen mag, verletzt den ſchönen Namen, den er ſich als Vicegeſpan, beſonders in der berüchtigten Kohn'ſchen Wechſel- und Wuchergeſchichte erworben hat. Sein Liebesverhältniß zur Sängerin Mad. Schodel, die ſich als politiſche Macäen gefiel, war von Bedeutung auf Nyáry's politiſche Frühlingszeit.

Joſeph Mack.

Gleich nach Beginn und in der Mittelzeit des ungariſchen Freiheitskampfes wurde der Name Mack ſehr oft mit Auszeichnung genannt. Mack ſtand vor dem März 1848 im öſtreichiſchen Artilleriedienſte, und in dieſer Eigenſchaft war er als der tüchtigſte Mann im 5. Artillerieregimente bekannt.

In Galizien ſollte er bei einer Gelegenheit ſeine Kanone auf das Herz des Volkes richten, was Mack nicht gethan hat; als Sühne dafür, mußte er 18 Jahre Oberfeuerwerker bleiben. Als geborener Ungar, bekannte er ſich gleich nach der Bewilligung des Kriegsminiſteriums für die Organiſation einer ungariſchen Artillerie.

Mack wurde zum Lieutenant im ungarischen Heere ernannt, agirte aber noch in östreichischer Uniform zu Pferde für die ungarische Armee.

Mack war stets ein höchst exaltirter Kopf; ein persönlicher Freund von mir, lernte ich stündlich seine geistigen Fähigkeiten, aber auch seine Ueberspanntheiten kennen. Er liebte das Vaterland über Alles! Reich gebildet, wie sein Geist war, schwärmte er nur für die Republik. Alles was nicht dafür gesinnt war, ward von ihm gehaßt. Kaum war Mack in die ungarische Armee eingetreten, so erhielt er eine kaiserliche östreichische Lieutenantscharge in die Garnison, Festung Olmütz. Es war vorauszusehen, daß Mack dieses schimpfliche Anerbieten mit Entrüstung zurückweisen werde. Hierauf ward er in der ungarischen Armee zum Gründer und Oberlieutenant der Artillerie ernannt. Mack's Persönlichkeit gewann einen großen Theil der intelligenten Personen für sein Corps. Techniker, Studenten, Künstler aller Arten und andere gebildete junge Leute, die sich schon dem Kaufmannsstande gewidmet hatten, traten zur Vertheidigung des Vaterlandes in die sogenannte Mack'sche Artillerie ein. Er stampfte seine organisirten Batterien wie aus der Erde. Das höchste Lob erhielt Mack von Jellachich in der Schlacht bei Velencze, wo die junge ungarische Artillerie ihre ersten Schießproben machte und Jellachich die Meinung bekommen mußte: es seien dies französische Artilleristen. Mack selbst richtete seine Kanone einmal so gut, daß er dem Adjutanten Jellachich's das rechte Bein abschoß. Nach diesem ersten Treffen wurde Mack Hauptmann, in der Schlacht bei Schwechat und Mannswörth Major, und als er im Winter 1848—49 die Vertheidigung der Festung Komorn übernahm, Oberst, mit dem Titel als Chef der ungarischen Artillerie.

Als Commandant von Komorn hat sich Mack noch ganz außerordentliche Verdienste um sein Vaterland er-

worden. Von allen Seiten mit etwa 25—30,000 Mann feindlicher Truppen cernirt, litt seine Armee schon Mangel an Lebensmitteln; endlich wurde die jungfräuliche Festung entsetzt, und Mack mit dem Verdienstorden geschmückt.

Nicht lange nachher wurde Mack, eines Ausdrucks wegen als verdächtig erklärt und nach Debreczin in das Kriegsverhör gebracht. Kossuth, der ihn sehr liebte — wogegen Görgey ihn von jeher haßte — ließ die Sache untersuchen. Mack wurde wieder unter Aufsicht nach Komorn zurückgebracht, und verblieb da ohne weiteres Resultat, bis einige Tage vorher, ehe Klapka die Festung Komorn übergab. Mack soll damals, durch Vermittelung des Generals Klapka, in das Ausland flüchtig geworden sein.

Was auch immer die Ehrbarkeit dieses Mannes oder das Vertrauen zu ihm geschwächt haben mag, so viel steht fest: Mack hat durch sein Talent und seine außerordentliche Regsamkeit, wie durch seinen Patriotismus dem Vaterlande in der Kriegsgefahr die besten Dienste geleistet.

Nikolaus Wesselényi (Freiherr).

Der Name dieses Mannes nimmt in der Geschichte der Ungarn einen zweihundertjährigen Ruhm ein. Unter der Regierung Leopold's I., dieses bekannten Habsburgers, der zu seiner Schmach den Beinamen „heilig" erhielt, und der während seiner Regierungszeit von 1657 — 1705 an den Blutgerüsten in Ungarn rastlos arbeitete, und Alles hängen und morden ließ, was die Constitution achtete, war Franz Wesselényi Palatin.

Als die Ungarn um diese Zeit weit lieber den Druck der Türken als der Deutschen tragen wollten, traten die angesehensten Häupter zusammen, unter ihnen Nádasdy, Peter Zrinyi, Franz Rákoczy, und wollten damals

unter Weſſelényi's Vorſitz eine Armee bilden, welche den König Leopold zwingen ſollte, den Eid der Verfaſſung zu halten.

Weſſelényi ſtarb, ehe der Plan ausgeführt wurde; die übrigen Häupter, unter ihnen auch die Grafen Tattenbach und Frangipani, wurden im Jahre 1671 zu Wiener-Neuſtadt hingerichtet.

„Es iſt ſchon Alles dageweſen," ſagt Gutzkow in ſeinem „Uriel Acoſta"; ja, es iſt ſchon Alles dageweſen! Oeſtreich hat ſeine alte Politik in einer neuen Auflage erſcheinen laſſen, aber gewiß nicht zu ſeiner Ruhe, ſondern um einen zukünftigen Sturm der Ungarn wüthender zu geſtalten.

Die Weſſelényi's gehörten ſtets zur Partei der Oppoſition gegen die Regierung der habsburgiſchen Dynaſtie. Und zu dieſer iſt auch unſer hier oben genannter Nikolaus Weſſelényi zu rechnen. Im Jahre 1819 betrat er ſeine politiſche Laufbahn, gleichſam in die Fußſtapfen ſeiner Ahnen tretend. Seine Hauptthätigkeit entfaltete dieſer Patriot in den Comitatsverhandlungen; um aber in allen Comitaten ſtimmberechtigt zu ſein, kaufte er ſich theils durch eigene Mittel, theils durch eine Nationalſubſcription, die ihm zu Ehren veranſtaltet wurde, in allen Comitaten an. Um dieſe Zeit glänzte Weſſelényi's Name in Ungarn wie der Morgenſtern am Himmel. Auf den Reichstagen von 1825 und 1830 zeigte Weſſelényi in der Magnatentafel die ganze Gewalt ſeines Geiſtes. Als Redner hat er das jugendliche Feuer einer neuen ungariſchen Generation entflammt, und mit dieſer ſein Leben auf das Spiel geſetzt. Beſonders war ſein Name in Siebenbürgen, von wo er ſtammt, angebetet. Durch ſeine Thätigkeit war die Regierung in die unangenehme Lage verſetzt worden, einen Landtag einzuberufen, der ſchon viele Jahre nicht mehr beiſammen geweſen war. Endlich kam derſelbe zu Stande. Da nun Weſſelényi wußte, daß hinter ihm das ganze Volk ſei,

ward er der Führer der Oppoſition am Landtage. Er geißelte das ganze verächtliche Syſtem des Fürſten Metternich, das um ſo abſcheulicher geworden war, als Letzterer die Intereſſen der Ungarn von denen der Siebenbürgen trennen wollte. Weſſelényi erkannte darin die Folgen. Sein Geiſt war unüberwindlich. Als der Landtag in Siebenbürgen zu Ende war, ging er nach Peſth.

Da angelangt, hielt er öffentliche Reden auf den Straßen, beſonders eine Rede im gräflich Károlyi'ſchen Garten, wo des Nachts einige tauſend Fackeln die Scene beleuchtet hielten. Wenige Tage nachher wurden Weſſelényi, Koſſuth und Lovaſſy verhaftet und in verſchiedene Gefängniſſe abgeführt.

Da Ungarn keine geſetzliche, ſondern nur eine willkürliche Cenſur hatte, welche die Verbreitung von Zeitſchriften höchſt gefährlich fand und ſie daher verbieten ließ, ſo etablirte Weſſelényi ſich eine Preſſe und ließ die Landtagsberichte lithographiren und dann drucken. Am 29. Januar 1835 kam er mit vielen Schriften unter dem Arm in die Sitzung. Jedes Auge war nach ihm gerichtet; da hob er an: „Handeln iſt die Pflicht des Patrioten; wenn Worte nichts fruchten, ſo muß man das Wort zur That machen. Ich habe ſo gehandelt. Wir gebrauchen ein Journal zur Verbreitung unſerer Unterhandlungen. Ich bin im Beſitze einer guten Preſſe, womit ich ſelbſt unſere Verhandlungen drucke. Hier Patrioten lege ich euch das erſte Blatt vor! Meine Preſſe iſt frei, und nur die brutale Gewalt kann ſie und mich in Ketten legen."

Im Sommer 1836 war es, als Weſſelényi verhaftet wurde.

Die feuchte Kerkerluft hat ihm ſein Augenlicht geraubt.

Ja, Weſſelényi mußte erblinden, Lovaſſy wurde wahnſinnig, nur Koſſuth allein ſtärkte ſein himmliſches Seherauge und ſeinen Geiſt.

Drei ſonderbare Fälle für das Haus Habsburg. Mit dem letzten Gefangenen iſt die letzte Krone vom Haupte der Habsburger gefallen.

Zwei Jahre erlitt Weſſelényi die Leiden des Kerkers. Mit dem Augenlichte verlor er aber nicht die Liebe zu ſeinem Volk in Ungarn; denn, einmal wieder frei, begann er den Kampf aufs neue.

Unerſchrocken kämpfte er gegen die Sophiſtik der Tyrannei. Doch hatte um dieſe Zeit die Oppoſition an Ausdehnung gewonnen. Weſſelényi wurde in der Folge durch Deák, Szemere, Szent-Királyi, Beöthy und Kubinyi unterſtützt.

Bis zum Jahre 1847 war Weſſelényi für ſein Vaterland thätig. Nach der Revolution hätte er ſicher ein Portefeuille bekommen, wenn er nicht erblindet geweſen wäre. Er unterſtützte Alles, was die liberale Partei wollte. Als Ungarn einmal ſein erſtes und verantwortliches Miniſterium hatte, rief Weſſelényi aus: „Obgleich des Augenlichts beraubt, hat meine Seele doch die Freiheit des Vaterlandes geſehen!“

Aber nicht lange hat dieſe Freiheit gewährt. Die Flamme des Kriegs loderte auf; Weſſelényi konnte der Bewegung nicht nachgehen, er verblieb in Peſth und, ſtarb nach dem Verrathe Görgey's bekümmert und betrübt ob des neuen Elendes ſeines neuen Vaterlandes. Vor ſeinem Verſcheiden ſprach er noch Folgendes: „Weil mein Vaterland geſtorben iſt, will auch ich nicht länger leben!“

Die Trümmer des Vaterlandes trauern um die Aſche Weſſelényi's.

Dionyſius Pázmándy.

In den letzten Jahren war in den Reihen der Oppoſition Dionyſius Pázmándy mit günſtigen Augen angeſehen worden. Er iſt wegen ſeiner Bildung zu den

geſchickteſten und intelligenteſten Perſonen zu zählen. Daher kam es auch, daß das erſte ungariſche Miniſterium den in Rede ſtehenden Pázmándy und Ladislaus Szalay nach Frankfurt a. M. als Geſandte zum deutſchen Parlamente und zur deutſchen Centralgewalt ſchickte. Am 8. Juli 1848 wurde der erſte Reichstag in Peſth eröffnet. Pázmándy wurde als Präſident im Repräſentantenhauſe ernannt; als ihm dieſe Auszeichnung, welche zugleich mit einem außerordentlichen Vertrauen verknüpft iſt, nach Frankfurt a. M. berichtet ward, kam er, nachdem er Einſicht davon genommen, nach Peſth zurück. Szalay leitete nun allein die Unterhandlungen in Frankfurt mit dem Präſidenten v. Gagern, dem Reichsminiſter Heckſcher und dem Reichsverweſer Johann. Wie erbärmlich dieſe Herren ſich benommen haben, ſteht in Ungarns Geſchichte ſcharf eingeſchrieben.

Als Pázmándy zum erſten male den Präſidentenſtuhl einnahm, empfing ihn ein donnerndes Eljen. Seine Politik war die der Majorität nach den Märztagen. Es war dies die gute liberale Politik, die der Krone Wohlthaten und dem Volke Verheißungen gibt.

Pázmándy behielt auch ſein Amt als Präſident nach dem Auflöſungstermine vom 8. October 1848. Er ging mit einer zehnfachen Majorität in das Lager der Kämpfenden. In Debreczin, wo er noch eine kurze Zeit das Präſidium behielt, änderte ſich ſeine Geſinnung. Er ſchrieb an den Fürſten Windiſchgrätz einen Brief, worin er denſelben um Vergebung ſeiner revolutionären Sünden bat. Windiſchgrätz ließ Pázmándy zu ſich kommen, und pardonirte ihn als einen lächerlichen Patrioten. Der thätige und freiheitsliebende Graf Paul Almáſy, ein junger Mann von etwa 30 Jahren, wurde darauf Präſident des revolutionären Parlaments. Zu beklagen iſt nur, daß wir über dieſe intereſſante Perſönlichkeit, die ſo viel Bildung und Patriotismus auf den Altar des Vaterlandes brachte, außer ſeinem parlamentariſchen

Wirken nichts Hervorragenderes berichten können. Als einmal die Sache des Vaterlandes verloren war, flüchtete ſich dieſer edle Mann mit Koſſuth nach der Türkei; gegenwärtig lebt er in Brüſſel.

Paul Somſich.

Von dieſem Manne kann die Geſchichte nichts Großes bringen, und doch war er in der vormärzlichen Zeit der Führer der conſervativen Partei in der Ständetafel und der Bureaukratie.

Somſich war bis zur Revolutionsepoche Statthaltereirath, und wurde als ſolcher von Barangya zum Deputirten gewählt. Das conſervative Element ließ alle Minen öffnen, um dieſe ihre Stütze in das Unterhaus zu bringen. Mit Babarczy vereint, der ebenfalls Statthaltereirath war, ging Somſich ſehr häufig in das Treffen ſeiner Gegner. Dieſer hatte viel mit Koſſuth, jener mehr mit Szent-Királyi zu thun. Unleugbar iſt Somſich der gebildetſte Mann, den die conſervative vormärzliche, oder wie ſie jetzt heißt, altconſervative Partei hatte. Er iſt ein höchſt geiſtreicher Mann, der leider zu viel in die Sophiſtik verfällt, wie dies überhaupt bei Allen vorkommt, welche die Conſtitution verletzen wollen, um der Dynaſtie von Nutzen zu ſein.

Seine Reden zeigten den gewandten Dialektiker wie zugleich den Mann der Wiſſenſchaft. Es wurde damals ſchon mit Bedauern geſehen, daß Somſich, ſeines Amtes wegen, ſeinem Vaterlande viel hartes Unrecht zufügte. In jedem Worte fein und elegant, war er ganz und gar die Krone ſeiner Partei. Babarczy dagegen, deſſen Aeußeres ſchon roh und ungeſchlacht ausſieht, verfiel häufig in Gemeinheiten, und da am Reichstage 1847—48 die conſervative Partei in der Minorität war, ſo wurde er oft ſehr ärgerlich und nahm dann zu ungezogenen Aeußerungen ſeine Zuflucht. Dann hatte dieſer Mann

seine Noth mit Szent-Királyi, der besonders in der Städtefrage den geistreichen und aalglatten Staatsmann hervortreten ließ und Babarczy zu Boden donnerte.

Ein unpatriotisches Betragen dieser beiden Männer war Ursache, daß sie nachmärzlich keine Anstellung erhielten. Die Statthalterei, als die regierende Executivbehörde, wurde aufgelöst und Alles was in ihrem Departement stand, dem Ministerium des Innern zugetheilt. Die Hofkammergeschäfte fielen theilweise in das Finanzministerium, in das Ministerium für öffentliche Arbeiten, sowie in das des Handels und Ackerbaues.

Nachdem einmal durch Görgey's Verrath das wiener Cabinet in die Lage versetzt wurde, Ungarn mit ihm ergebenen Beamten zu besetzen, so war als gewiß anzunehmen, daß letztere die Herren Somsich und Babarczy auffodern werde, ihrem geknickten Vaterlande neue Dienste zu leisten. Diese Erwartungen sind eingetroffen; aber keiner von diesen Herren willigte ein, Ungarn als eine östreichische Provinz verwalten zu wollen. Kein vormärzlich Conservativer, der Ehre im Leibe hat, gibt sein Talent zum Verfassungsbruche her. Kein conservativer Ungar will sein Vaterland in die östreichische Charte vom 4. März 1849 aufgenommen wissen, weil diese die sechshundert Jahr alte Verfassung, die sogenannte goldene Bulle, vernichten würde.

Besonders wurde Somsich mit Anträgen der Art belästigt; ebenso Babarczy und der junge Graf Cziráky. Letzterer war ein Stockaristokrat, der sich während des Krieges als Regierungscommissar im östreichischen Lager gebrauchen ließ. Aber auch er lehnte jede fernere Anstellung ab, und nur der Freiherr v. Gehringer, welcher kein Ungar ist, und sein Gehülfe, der Graf Franz Zichy, ein Ungar, gaben sich zu hochverrätherischen Handlungen gegen die alte ungarische Constitution her.

Wie wird die Geschichte über diese Männer richten! Wie einst der Großmeister des deutschen Ordens, Gas-

par Ambringer, als Militair- und Civilgouverneur in Ungarn im Jahre 1673 hauste, so haben Haynau und dessen Genossen jetzt gethan; und so wie Lobkowitz und Hocher damals im Lande ihre Wirthschaft anordneten, so heute Gehringer und Zichy.

Vor Kurzem gab Paul Somsich eine Schrift unter dem Titel: „Ungarns legitimes Recht", heraus, worin er sich gegen jede Centralisation ausspricht, und von der Dynastie nicht allein die Aufrechthaltung der alten Constitution fodert, sondern auch um Reform der Märzerrungenschaften ansucht, was Beweises genug ist, wie gerecht der Kampf in Ungarn war.

Man kann heute aus der Stimmung der Parteien in Ungarn erkennen, daß die vormärzlich conservative Partei die heutige Opposition bildet. Diese, die vor dem März jedem Fortschritt im Wege war, hat heute den Muth, die Märzerrungenschaften zu verlangen, und lehnt von sich jede Hülfe zum Verfassungsbruche ab. Es ist also anzunehmen, daß sich die Partei der Altconservativen auf dem Felde der Revolution bewegt, und daß die flüchtig gewordenen Männer der Freiheit von den Zurückgebliebenen Besseres zu erwarten haben, als man sehr lange der Meinung gewesen.

Franz Zichy und Moritz Almásy (Grafen).

Die hier benannten zwei Männer spielen in Ungarn die abscheulichste Rolle. Vormärzlich war Franz Zichy zuerst Hofrath bei der ungarischen Hofkanzlei in Wien; später wurde er Präses der Hof-Studiencommission und des Censurcollegiums, zugleich während der Abwesenheit des Palatins Präsident der Statthalterei. In diesen Eigenschaften hat Zichy das Außerordentlichste geleistet. War schon früher unter der Leitung Szögöngy's das Wesen der Censur corrumpirt und daher parteiisch, wie gestaltete sich erst dieses unter Zichy's Aufsicht. Seine

Handlager, namentlich die Herren Czech, Engel, Kovács und Palugyay, die ſich nicht ſcheuten, die Mörder der Gedanken zu ſein, brachten das Inſtitut um den letzten Reſt ſeines Anſehens. In den Sitzungen, wo Czech den Vorſitz führte, ragte ſich das corrumpirte Laſter über Alles hervor. Wo Czech einem Menſchen, der nur einigermaßen freie Geſinnungen äußerte, hatte ſchadenbringend ſein können, geſchah ſolches; und wer ſich dieſes Unfugs wegen an den Grafen Zichy wandte, war wo möglich noch ſchlimmer daran. Engel und Kovács, ſowie Profeſſor Rezetta, waren ihrer Exiſtenz halber zu ſchwach, als daß ſie im Stande geweſen wären, ſelbſtſtändig zu erſcheinen. Palugyay desgleichen; aber dieſem wäre Manches zu verzeihen geweſen, wenn er trotz aller Corrumption, welchem Laſter die armen Schriftſteller unterlagen, nicht noch eine falſche Rolle geſpielt hätte. Palugyay preßte den Geiſt des literariſchen Producenten wie eine Zitrone aus. Als einſtmals durch gewandte Kniffe die Corrumpirung vor ſich gegangen war, ſpielte dieſer Mann tete à tete den Vertrauteſten, aber im Hintergrunde wuchs der Mephiſto in der Geſtalt eines armen bedürftigen Cenſors empor.

Zichy war der Schützling ſolcher Perſonen. Am 15. März, als die Malcontenten alle Freiheiten wollten, war Zichy ſo gnädig (!), die Amneſtie für alle politiſchen Verbrecher aufzuheben und die freie Preſſe zu gewähren. Als Ariſtokrat fand er Mittel und Wege genug, ſeine Dienſte der freien ungariſchen Regierung anzubieten. Unter dem Grafen Széchenyi wurde er Miniſterialrath und Sectionschef für öffentliche Arbeiten. Freilich wäre er weit lieber Miniſter geweſen, aber es war für ihn kein Platz vorhanden. Als Angeſtellter dieſer Art weiß Niemand etwas von ſeiner Thätigkeit zu ſagen, wie denn überhaupt Zichy's Vergangenheit, als erſter Director der ungariſchen Peſth-Szolnoker Eiſenbahn, nicht die beſten Reſultate aufweiſen

kann. Abgesehen, daß viele Sachverständige die Moralität des Grafen angegriffen hatten und worauf er keine Antwort gab, so wollen wir davon in unserm politischen Urtheil keinen Gebrauch machen, und uns einzig aus der Ueberzeugung des Möglichen ein Urtheil schöpfen und sagen: Zichy sei weder als Staatsmann noch als Techniker für Staatsanstalten zu gebrauchen gewesen. Für Alles fehlte dem Herrn Grafen — Alles!

Kaum hatte Zichy erkannt, daß Ungarn in eine Revolutionsphase eintreten mußte, so lief er davon und verrieth an Paskiewitsch und an das wiener Cabinet — sein Vaterland.

Zichy ließ sich als Regierungscommissar gebrauchen und agirte besonders mit großer Vorliebe auf dem Terrain eines machiavellistischen Staatsmannes. Vom Fürsten Schwarzenberg mit Missionen betraut, machte er Reisen nach Rußland, und soll, wie die Fama gemeldet, an Görgey's verrätherischen Handlungen mit einer nicht geringen Schuld belastet sein. Von seiner gegenwärtigen Thätigkeit läßt sich nichts Bestimmtes angeben; dagegen weiß man, daß

Moritz Almásy (Graf)

in Activität steht.

Moritz Almásy war vor dem denkwürdigen März Vicepräsident der ungarischen Hofkammer. In dieser Eigenschaft diente er mehr der Landesverwaltung und den pecuniären Interessen Ungarns. Bei den Magistratswahlen in Pesth war Almásy einige male königl. Commissar gewesen; als solcher stand ihm das Recht zu, für den Magistrat Candidaten vorzuschlagen. Immer drei Personen für einen Posten verlesend, hatte der Herr Graf nur jene Menschen berücksichtigt, die ihm gefielen. Obgleich der Durchgefallene keiner

weitern Candidatur fähig sein sollte, so geschah dies doch, und Almásy stellte seinen Schützling abermals in das Treffen, ihm zur Seite natürlich zwei andere Concurrenten, von denen er sicher wußte, daß sie nicht angenommen wurden. Die Wahlbürger, die in aller Devotion sich keinen Widerspruch erlaubten, mußten dann nolens volens einen solchen protectionirten Aufdringling anerkennen. Nicht viel besser zu beurtheilen sind die Handlungen des Grafen Török, der als königl. Commissar die ofener Stadtwahlen zu leiten hatte.

Almásy's Thätigkeit ging mit der Reformation der Märzerrungenschaften zu Ende. Einige Monate waren verflossen und Almásy hatte trotz aller Bemühungen keine neue Anstellung. Endlich konnte er doch eine solche bei der Gefällenverwaltung erhalten. Man wollte hierzu an der Spitze einen praktischen Menschen haben, und so erhielt Almásy den Posten als Präses, mit dem er unter der Administration des Ministeriums für Handel und Ackerbau stand. Diese Wahl wurde von vielen Seiten misbilligt, weil man 1) die Aristokratie von den Aemtern entfernt wissen wollte, und 2) der Graf Almásy kein Mann von Geist war, der einen so bedeutenden Posten hätte vorstehen können. Ueberhaupt hatte die erste ungarische Regierung viel zu viel Rücksicht auf Personen genommen, von denen sie wußte, daß sie jeder Staatsreform im Wege stehen würden. Man wollte aber dadurch die Reaction schwächen; im Ministerium hatte jedes Mittel zur Versöhnung seinen goldnen Boden gefunden. Es hat keine Maßregel dieser Art gute Früchte getragen. Ja, so lange die Regierung von Ungarn den gesetzlichen Boden behielt, waren derlei Personen, wie Almásy und Zichy, von Allem entzückt; als aber nachher der Patriot handeln sollte, da ergriffen diese Herren die schimpflichste Flucht, und verriethen dem wiener Cabinet alle Pläne und Einrichtungen der Reformpartei.

Almásy verließ die ungarische Regierung und war während der Kriegsepoche unthätig; endlich erbarmte man sich seiner, und die trostlose Finanzwirthschaft Oestreichs, die auf Ungarn Zwangsnoten im Betrage von 80,000,000 Gulden fabricirte, ernannte den Grafen Moritz Almásy zum Contrahenten dieser ungesetzlichen und heillosen Wirthschaft.

Auf diesem Felde wirkt Almásy als ein Mitglied jener verachteten Partei mit Erfolg.

Johann Balogh.

Von vorn herein müssen wir berichten, daß Johann Balogh einer der edelsten und muthigsten Charaktere Ungarns ist.

Sein erstes Auftreten am Reichstage 1830 zu Presburg war schon geeignet, an den jungen kaum 25jährigen Manne einen der freisinnigsten Verfechter der ungarischen Rechte kennen zu lernen. Hauptgegenstände waren damals: 1) die Erhebung der ungarischen Sprache statt der lateinischen, und 2) daß in den ungarischen Regimentern nur ungarische Offiziere dienen sollten, da man recht gut wußte, daß Deutsche und Slawen keine gute Saat in die Armee streuen würden. Balogh war einer der heftigsten Oppositionsmänner; da sich aber damals der Graf Széchenyi von der liberalen Partei zurückzog, so gingen die beiden Anträge der Stände in der Magnatentafel nicht durch.

Dieser Reichstag währte nur vom 8. September bis zum 20. December 1830. Die Regierung löste ihn auf, weil sie gefürchtet hatte, daß die Oppositionspartei energische Foderungen zu stellen beabsichtige.

Kurz nach dieser Zeit brach die polnische Revolution aus. Balogh, ein Freund der Freiheit, stellte bei den Comitatsverhandlungen in Bars den Antrag, daß die Regierung in Ungarn dem polnischen Volke eine

thatkräftige Unterſtützung verleihen wolle. In den untern Comitaten Ungarns waren etwa gegen 120,000 Mann Freiwillige nach Polen zu marſchiren bereit, um den ruſſiſchen Despotismus zu bekämpfen. Als dies der Fürſt Metternich vernahm, reizte er die Bauern gegen ihre Gutsherren auf, in Folge deſſen ſich in den Comitaten zu Szathmar, Bihar und Honth die fürchterlichſten Blutſcenen ereigneten. Faſt noch gräßlicher kamen ſolche Fälle in den nördlichen Grenzcomitaten von Galizien vor. Die Aufſtände in letztgenannter Gegend weiſt man der ruſſiſchen Politik zu, die den ſlawiſchen Bauer beſtochen haben ſoll, daß er ſich, wie in Polen, gegen ſeine Herrſchaft auflehnen möchte. Die Ereigniſſe waren von einer fürchterlichen Art. So verhinderte die öſtreichiſche Regierung jede Inſurrection zu Gunſten der Polen.

Die Comitatsverhandlungen wurden immer heftiger geführt. Der ungariſche Adel ward wie durch einen Sturm aus dem Schlafe gerüttelt.

Am 20. December 1832 wurde ein neuer Reichstag zuſammenberufen. Die Regierung verlangte, daß man die Redner Balogh, Graf Gedeon Raday aus Peſth und Kubinyi aus dem neograder Comitat verhaften ſolle. Die Stände ſuchten mit aller Kraft die Redefreiheit aufrecht zu erhalten: die drei Deputirten blieben frei. Schon an dieſem Reichstage wurde es Balogh ſchwer, ſeinen Sitz in der Ständetafel einnehmen zu können. Bei den Wahlen im barſer Comitat bot der Obergeſpan Graf Keglevich Alles auf, ſich geltend zu machen, um Balogh zu ſtürzen. Keglevich ließ ſogar die Salzmagazine öffnen, um die Wähler zu corrumpiren, und dennoch trug Balogh den Sieg davon. Auch an dieſem Reichstage wurde für die Polenhülfe gearbeitet. Tißa, aus dem borſoder Comitat bot allein 30,000 junge Freiwillige an, die den Kampf gegen Rußland gern mitmachen wollten. Die Regierung vernahm dieſes freu-

dig, damit Rußland hören ſollte, wie gerüſtet Oeſtreich ſei, falls erſteres ſeine Eroberungsgelüſte ausdehnen möchte. Heute ſtehen die Sachen anders.

Zum Reichstage 1839 bot die Oppoſition ebenfalls wieder Alles auf, Balogh, Raday und Kubinyi gewählt zu ſehen. Es ſiegte aber in zwei Comitaten, in Bars und Neograd, die Partei der Regierung. In Peſth gewann die Oppoſition den Sieg für den Grafen Raday.

Balogh, der alſo diesmal nicht im Reichstag ſaß, war in den Comitatsverhandlungen äußerſt thätig, die Partei der Liberalen zu unterſtützen. Mit gleichem Eifer fuhr dieſer brave Patriot fort, die Sache der Freiheit zu bewahren; beſonders ward ſein Bemühen am Reichstag von 1847 wieder rege.

Als einmal die ungariſche Regierung ernannt worden war, gehörte Balogh immer noch zur Oppoſitionspartei; er, ſtets ein Mitglied der Linken, bot Alles auf, die wahre Freiheit dem ungariſchen Volke zu gewähren. Balogh iſt im Principe ein Republikaner; ohne geradezu einer der geiſtreichſten Männer zu ſein, war er doch einer der bravſten und muthigſten, die je für die Freiheit geſchworen hatten.

Am 30. September 1848 erfuhr Balogh, daß der General Lamberg als k. k. Civil- und Militairgouverneur von Ungarn ernannt ſei, und daß derſelbe die Feſtung Ofen mit Liſt einnehmen wolle. Balogh, den dieſe Nachricht auf das äußerſte empörte, ging mit einer Anzahl Nationalgarden nach Ofen, um Gewißheit über eine Sache zu erhalten, die damals ſchon von den furchtbarſten Folgen begleitet war.

Lamberg war nicht zu Hauſe. Während Balogh die Schlüſſel der ofener Feſtung übernahm und für die Sicherheit derſelben Sorge trug, ereignete ſich der unglückliche Fall mit der Ermordung des Generals Lam-

berg auf der peſth-ofener Schiffbrücke. Dieſe ſcheußliche That beabſichtigten die Reactionäre dem Balogh zuzuſchreiben, wogegen er höchſt erbittert ausrief: „Ja, Lamberg ſollte gerichtet werden, aber von dem Reichstage, nicht von der Lynchjuſtiz!“ In demſelben Sinne hatte ſich der geiſtreiche Irinyi ausgeſprochen.

In der Folge, als Ungarn durch Landesvertheidigungsvereine geſchützt werden ſollte und bereits der Krieg begonnen hatte, wurde Balogh Regierungscommiſſar in dem trentſchiner Diſtrict. Seine Stellung war da keine beneidenswerthe. Damals ſchickten die ſlawiſchen Rebellen, Stur und Hurban, nicht unbedeutende Rotten von Raubgeſindel gegen die Ungarn; doch Balogh, der zugleich Majorsrang in der Armee bekleidete, klopfte die ſlawiſchen Banditen tüchtig durch, und machte ſich dadurch, wie durch ſo manches andere Gute, was er dem Vaterlande geleiſtet hatte, wohl verdient. Als aber die Sache der Ungarn verloren war, begab ſich Balogh mit vielen ſeiner Freunden in die Türkei.

Nächſt Balogh iſt der Veteran der alten und der neuen Stände

Ladislaus Paloczy

zu nennen.

Dieſer Mann ergraute in der Politik ſeines Vaterlandes. Ein eifriger Anhänger der Freiheit und der ungariſchen Verfaſſung, war er ſtets auf der Seite der Oppoſition. Groß und ſtark an Geſtalt, ein echter Typus des magyariſchen Volkes, war ſein Erſcheinen höchſt impoſant und ehrfurchtgebietend. Seine Politik war weniger die eines Demokraten, als die eines freiſeinwollenden Ungarns. Oft donnerte die Stimme dieſes alten Mannes gegen die Politik der Regierung; ohne Schminke, gerade und offen, entlarvte dieſer prak-

tiſche Politiker die Intriguen ſolcher Leute, die ihr Vaterland um Credit, Freiheit und Ehre bringen wollten.

Als am Reichstage 1843 der Antrag angenommen wurde, daß der Bauer adelige Güter kaufen könne, ſtand Paloczy auf und ſprach: „Heute iſt der Jahrestag der Schlacht von Mohacz, der Ungarn ins Unglück ſtürzte; ſeit dieſem Tage haben die Stände noch nichts ſo Entſcheidendes gethan, um das Vaterland wieder zu erheben, als heute!“ Ein donnerndes Eljen lohnte die Worte dieſes greiſen Patrioten. Auch Paloczy ſoll in der Türkei flüchtig ſein.

Im Bunde mit dem Letztgenannten ſtanden

Stephan Bezerédy und Eugen Beöthy.

Dieſe beiden Männer, überwiegend an Geiſt und Schule ſo vielen andern ungariſchen Patrioten, glänzten faſt auf allen Reichstagen. In ihnen ſpiegelte ſich der alte Heroismus des Magyarenthums ab. Feurig, offen und die Freiheit ihres Vaterlandes liebend, waren ſie bei allen Comitatsverhandlungen die rührigſten Vorkämpfer für die nächſte Periode des Reichstages.

Beide anerkannte Ehrenmänner, deſſen Streben von allen Parteien Billigung finden mußte, waren ſie nur der Aufrechthaltung ihrer verbrieften Conſtitution gewogen.

Am Reichstage 1832, als damals die Unterrichtsfrage auf der Tagesordnung ſtand, ſagte Bezerédy: „Die Regierung ſündigt gegen ihre Pflichten, indem ſie uns die Mittel verſagt, unſern Kindern und unſern Mitbürgern Unterricht zu geben. Gebrauchen wir denn unſere eigene Kraft. Ich rufe es euch zu, ich rufe es der ganzen Nation zu, und mögen Alle dieſen Ruf hören: Vereinigen wir uns Alle, um unſere heiligſte Schuld dem Vaterlande zu entrichten, um die heiligſte, die göttlichſte Aufgabe zu erfüllen — die Volkserziehung!“

An demſelben Reichstag fragte ferner Eugen Beöthy die Regierung: „Was ſie denn ſeit dreihundert Jahren gethan habe für das geiſtige Wohl Ungarns? Der Tyrann Napoleon habe es, als er Italien erobert, ſein Erſtes ſein laſſen, die verſchloſſenen Thüren der Univerſität in Padua wieder zu öffnen. Und die öſtreichiſche Regierung, die mit väterlichen Wahlſprüchen Prunk mache, verbiete den Ungarn, Sittlichkeit und Bildung unter ihrem Volke zu verbreiten. Wenn der Reichstag ſich eine ſolche ſchöne Aufgabe ſtelle, ſo ſage die Regierung mit kalten Worten: er möge ſich nicht bemühen, um dergleichen Dinge ſich den Kopf zu zerbrechen, ſie werde ſelbſt Verfügung treffen. Meine Herren, morgen iſt der Tag des Evangeliums: «Ich gehe zu Dem, der mich geſandt, und ihr geht predigen das Wort Gottes allen Völkern des Oſtens und Weſtens.» Nun denn, auch wir werden vom Aufgange bis zum Niedergange das Wort predigen!"

In dieſem Sinne haben die beiden politiſchen Freunde ſtets für das Wohl ihres Vaterlandes und ihrer Brüder gehandelt. Wo immer Beide ſich ſehen ließen, wurden ſie vom Volke mit Liebe und Bewunderung verehrt. Beide haben den Pfad der ewig denkbaren ungariſchen Revolution gewandelt; Beide mußten mit Thränen im Auge die Früchte ihres jahrelangen Strebens durch Görgey's Verrath im theuern Blute ihrer Söhne verſunken und verdorben ſehen. Verſunken und verdorben, ja — aber nie und nimmer wird Ungarn vergeſſen, was Bezerédy und Beöthy dem Vaterlande geweſen waren.

Joſeph Eötvös (Freiherr).

Eötvös iſt in Ungarn als einer der beliebteſten Schriftſteller bekannt. In allen ſeinen vormärzlichen literariſchen Arbeiten weht eine Schwermuth, wie ſie dem ungariſchen Charakter eigen iſt. Ein Freund der Freiheit,

wenn eine solche durch schöne Worte zu erhalten wäre, offenbarte er in poetischer Schwärmerei viel für eine reiche und üppige Zukunft seines Vaterlandes.

Eötvös gehörte als Magnat stets zur liberalen Partei. Sein Glaubensbekenntniß war in dem der Wesselényi-Deákschen Partei aufgenommen. Lange Zeit war Eötvös bedacht, die Municipalität zu reformiren; er machte sich diesen Punkt zum Princip, konnte aber trotz aller Mühe nie durchgreifend wirken. Als Redner fehlte ihm keineswegs die Gabe, durch scharfe Logik Ueberzeugungen hervorzurufen, aber die Schärfe und die Bündigkeit der Worte, mit welchen man in Ungarn vieles durchsetzen konnte, mangelte ihm.

Ein von ihm geschriebenes Drama: „Éljen az egyenlöség!" (Es lebe die Gleichheit!) wurde vermöge seiner Tendenz, nicht seines dramatischen Werthes halber, mit wiederholtem Beifall im Nationaltheater gegeben.

Ein vortrefflicher Roman: „Der Dorfnotar", auch ins Deutsche übersetzt, gründete erst und mit Recht, die Autorität des Eötvös'schen Dichtertalents. Was Eötvös in seinem „Karthäuser" an Handlung und Situation vernachlässigt hat und nur durch schöne Phrasen zu ersetzen glaubte, findet man in seinem „Dorfnotar", welcher ein getreues Bild des ungarischen Volkes wiedergibt. Nicht minder verdient sein neuester Roman: „Der Bauernkrieg in Ungarn", eine ehrenvolle Anerkennung dieses vaterländischen Dichters.

Da Eötvös in allen seinen Schriften freiheitsstrebend aufgetreten und er als Mann noch sehr jung zu nennen ist, wähnte Jedermann, er besitze Fähigkeiten und Kraft genug, eine Stelle verwalten zu können. Als daher die Ernennung des ersten Ministeriums bekannt wurde, haben wir mit Freude den Namen Eötvös als Cultusminister gehört.

Die Camarilla, welche jedes Mittel anzuwenden suchte,

die Errungenschaften der liberalen Partei zu untergraben, versuchte auch die Entlastung des Bauers abzuändern, sowie die Kriegs- und Finanzverwaltung wieder an sich zu ziehen. Es kamen zwei ungesetzlich ausgefertigte Resolutionen von Wien in Presburg an, welche von Zsedényi, dem verjagten Helfershelfer des ungarischen Hofkanzlers Apponyi, und dem siebenbürgischen Kanzler Baron Jósika unterschrieben, dem noch in letzterer Stadt tagenden Reichstag zugeschickt wurden. Als die Resolutionen von Madaraß verlesen waren, erklärte sie der Minister Louis Batthyányi als ungesetzlich, weil sie von keinem gesetzlichen Minister unterzeichnet waren. Kossuth aber sprach damals: „Wir haben die Ketten gebrochen, welche die menschliche Würde des Volks schändeten; die Lasten, welche den Bauer zu Boden drückten, sind aufgehoben, aufgehoben durch den Adel selbst, dem sie zugute kamen; wer will es wagen, das Volk noch länger zur Sklavenarbeit anzuhalten? Die Art der Entschädigung des Gutsbesitzes ist Sache der Reichsstände selbst, welche schon die nöthigen Verfügungen darüber getroffen haben und noch treffen werden. In der zweiten Resolution über das Ministerium liegt ein empörender Misbrauch und eine frevelhafte Verdrehung des geheiligten königlichen Wortes vom 16. März durch die weggejagte Bureaukratie, welche noch ein mal einen ohnmächtigen Versuch zu ihrer Erhaltung macht. Das Haupt dieser Reaction ist der Erzherzog Ludwig, welcher einen hemmenden Einfluß auf die ungarischen Angelegenheiten ausübt. Ihm zur Seite stehen der durchgefallene ungarische Kanzler, Baron Jósika, der unwürdige Kanzler von Siebenbürgen, und andere Männer, mit deren Namen ich meine Lippen nicht besudeln mag und die für ihren Gehalt zittern. Ich vertraue den Versicherungen des Palatins und hoffe, daß es seinen Bemühungen gelingen werde, die Camarilla zu besiegen; sollte dies aber nicht

der Fall ſein, dann kommt die Verantwortlichkeit der daraus folgenden Ereigniſſe auf ihr Haupt, und ich meinerſeits werde dann als Ankläger dieſer Männer vor der Kammer auftreten!"

Dieſe Reichstagsſcene brachte das kaum beruhigte Land wieder in Feuer und Flammen. In Peſth wurde eine Volksverſammlung gehalten, wo man beſchloß, bewaffnet nach Wien zu ziehen. Nyáry, Pulßky und Klauzal ſuchten aufs neue die Gemüther zu beruhigen; man bat, noch 24 Stunden zu warten. Die Zeit verſtrich; Tauſende von Menſchen waren am Donau-Quai verſammelt, das nächſte Dampfboot erwartend; endlich um 12 Uhr des Nachts brachte der „Nádor" den Baron Eötvös als Friedensbote in die Stadt. Aus dem Boot herausgetragen, mußte er den Erfolg des Verharrens verleſen. Das Recht hatte geſiegt. Eötvös brachte eine wiederholte Beſtätigung des Finanz- und Kriegsminiſteriums. Endloſer Jubel! Das Volk drängte ſich fortwährend en masse um ſeinen poetiſchen Liebling; es trug ihn von Straße zu Straße bis in die Wohnung Klauzals, welcher am peſther Marktplatz wohnte. Dorthin brachte Eötvös das Actenſtück des Reichstages.

Als einmal die ungariſche Regierung in Peſth tagte, konnte kein Menſch die Zeit erwarten, um die aus den Verhandlungen hervorgegangenen Reſultate zu erfahren. Das Miniſterium, gedrängt durch äußere Verhältniſſe, war nicht in der Lage, auf die innere Verwaltung zu ſehen. Deshalb konnte auch Eötvös keine großen Fortſchritte als Cultus- und Unterrichtsminiſter machen. Er berief einen Congreß zur Schlichtung der Religionswirren, und wollte ſo die Gleichheit der Kirche und der Confeſſionen Einzelner anordnen. Ueber das Unterrichtsweſen wollte er ebenfalls mit Männern der Wiſſenſchaft, die zugleich Freunde der Freiheit ſeien, Berathungen halten, und dieſe Reſultate der Regierung und dann der geſetzgeben-

den Gewalt vorlegen. Die Ereigniſſe, welche immer ſtürmiſcher wurden, machten Eötvös zittern. Eine Zigeunerin ſoll ihm wahrgeſagt haben, er werde an dem Galgen ſterben. Dieſer Worte eingedenk, flüchtete er ſich, und brachte dadurch ſeinen Namen um allen Glanz, den er im Vaterlande erhalten. Aus München ſchrieb er einen Brief an das Repräſentantenhaus, worin er um Vergebung ſeiner Flucht bat, die darin ihren Grund gefunden, weil Jellachich über die Grenze gekommen ſei, und er (Eötvös) unter Jellachich nicht Miniſter ſein wolle. Ein helles Lachen begleitete dieſen vom Präſidenten Pázmandy verleſenen Brief. Als die Ruhe wieder hergeſtellt war, frug der Präſident: was dem Eötvös zu antworten ſei? Einſtimmig riefen die Deputirten: „Wir brauchen dieſen Feigling, dieſen Verräther nicht!“

Um einen ſo harten Lohn hat ſich für jahrelanges Bemühen dieſer Mann verdient gemacht. Er, einſt eine Perle der ungariſchen Oppoſition, ward ohne Grund und Urſache flüchtig, und begrub ſeine Vergangenheit in den Pfuhl der Feigheit.

Lonovics (Biſchof).

Unter den Häuptern der conſervativ-liberalen Partei der vormärzlichen Zeit that ſich beſonders Lonovics hervor. Schon als Secretair beim Erzbiſchof Pyrker in Erlau war ſein thätiger Geiſt erkennbar und für parlamentariſche Zwecke geeignet. Später wurde er Biſchof zu Cſanad, und als ſolcher kam ihm das Recht zu, einen Sitz an der Magnatentafel einzunehmen. Lonovics, der ein warmer Vertreter des gemäßigten Liberalismus ſein wollte, gewann dadurch eine große Popularität, um die er nicht ohne Verdienſte blieb.

Seine politiſche Thätigkeit war für die jüngere Geiſtlichkeit von großem Einfluß. Den Kirchen- und Schul-

reformen nicht abhold, hatte er unter seinen bischöflichen Collegen viele Feinde zu zählen. Lonovics achtete nicht darauf; er folgte als Priester den Ideen der Zeit und dem Bedürfniß seines Vaterlandes.

Unter dem ersten ungarischen Ministerium wurde Lonovics Erzbischof und Primas von Ungarn.

In dieser Eigenschaft war er das Haupt der Kirchenpartei in Ungarn, und hatte als solches ein weites Feld, den Erfodernissen des Augenblicks zu nützen. Mit dem Bischof Fogarassy, der ebenfalls eine liberale Fahne trug, war er sehr befreundet; wie denn überhaupt die ganze katholische hohe und niedere Geistlichkeit in Ungarn der Freiheit huldigte. Viele junge Priester legten ihr Ordenskleid ab und traten als Honveds ein. Die Aelteren predigten den Kampf der Gerechtigkeit gegen eine ungerechte Dynastie und ihre Gewalt, oder gingen im Lande mit dem Kreuze umher, den Kreuzzug zu bilden. Ein Beweis, wie hoch das Ansehen Kossuth's gestanden, ist daß ihm, einem Protestanten, der gesammte katholische Clerus folgte, worunter Männer, die ein Jahr früher gegen Alles ihre Widersprüche einlegten, was von der Opposition, oder mehr von Kossuth ausgegangen war.

Wir wollen als einen Beweis von jener freiheitliebenden Gesinnung der katholischen Bischöfe folgende Adresse sprechen lassen, welche dieselben durch ihren Collegen Fogarassy dem König in Olmütz überreichen ließen.

„Ew. Majestät!

„Durchdrungen von dem Gefühl der tiefsten Trauer bei dem Anblick des unendlichen Unglücks und des Bürgerkrieges, welcher unser Vaterland verwüstet, nahen wir uns ehrfurchtsvoll Ew. Majestät in der Hoffnung, daß die Stimme Derer nicht ungehört bleiben werde, die da glauben, daß es ihre Pflicht sei, nachdem sie ihre unerschütterliche Treue für Ew. Majestät bewiesen haben,

als Häupter der ungariſchen Kirche endlich das Schweigen zu brechen, und ihre Klagen im Intereſſe der Kirche, des Vaterlandes und der Monarchie an den Stufen des Thrones niederzulegen.

„Wir können nicht glauben, daß Ew. Majeſtät von der gegenwärtigen Lage Ungarns genau unterrichtet ſei; wir ſind überzeugt, daß Ew. Majeſtät, weit entfernt von dieſem unglücklichen Lande, das Elend nicht kennt, unter dem es erliegt, noch die Gefahren, die demſelben drohen und ſelbſt den Thron gefährden, wenn Ew. Majeſtät nicht raſche und erfolgreiche Hülfe leiſten, und Niemand Anderm als dem Gebote Ihres großmüthigen Herzens folgen.

„Ungarn iſt gegenwartig in der traurigſten und beklagenswertheſten Lage. Im Süden hat ſich ein ganzer Volksſtamm in offenen Aufruhr erhoben, trotzdem, daß er alle körperlichen und politiſchen Rechte Ungarns genießt, aufgereizt durch eine Partei, die, wie es ſcheint, die furchtbare Miſſion übernommen hat, die Ungarn und Deutſchen auszurotten, welche doch ſtets die kräftigſten und ſicherſten Stützen des Thrones Ew. Majeſtät waren. Mehre blühende Städte und Flecken ſind, ein Raub der Flammen, vollkommen zerſtört worden; Tauſende von Ungarn und Deutſche irren ohne Lebensunterhalt und Obdach umher, oder ſind als Opfer einer Grauſamkeit gefallen, die wir nicht näher beſchreiben, denn es iſt zu empörend, jene ſchrecklichen Miſſethaten zu wiederholen, in denen die durch ſataniſche Aufreizung angeſtachelte Volkswuth ſich äußert.

„Doch dieſe Gräßlichkeiten ſind nur das Vorſpiel größerer Uebel, die unſer Vaterland bedrohen. Möge es Gott verhüten, daß wir Ew. Majeſtät mit dem grauenhaften Bilde all' unſers Unglücks betrüben. Es genüge zu erwähnen, daß die verſchiedenen Volksſtämme, die das Königreich Ungarn bewohnen, aufgereizt, durch hölliſche Vorſpiegelungen gegeneinander gehetzt, ſich nur durch

Raub, Brand und Mord auf die fürchterlichſte Weiſe bemerkbar machen.

„Ew. Majeſtät! Die ungariſche Nation, bisher ſtets das Bollwerk des Chriſtenthums und der Civiliſation gegen die unaufhörlichen Angriffe der Barbaren, hat häufige Misfälle in dieſem langen Kampfe auf Leben und Tod erfahren; doch in keiner Periode ihrer Geſchichte häuften ſich über ihrem Haupte ſo viele und ſo ſchreckliche Stürme, nie war ſie ſo feſt von den Netzen der Treuloſen beſtrickt, nie erduldete ſie eine Behandlung, zu gleicher Zeit ſo grauſam und ſo feig; und alle dieſe Schrecken werden — o, der tiefen Trauer! — im Namen und, wie unſere Feinde erzählen, auf den Befehl Ew. Majeſtät verübt.

„Ja, Ew. Majeſtät, es ſind unter der Regierung und in dem Namen Ew. Majeſtät unſere blühenden Städte bombardirt, geplündert und verwüſtet worden, im Namen Ew. Majeſtät werden die Ungarn und Deutſchen geſchlachtet. Ja, Ew. Majeſtät, alles dies iſt geſchehen, und jene, die es verübten, berufen ſich auf den Namen und die Befehle Ew. Majeſtät, die doch auf eine ſo offenkundige und feierliche Weiſe Ihre Geneigtheit und väterliche Geſinnung gegen Ungarn bewieſen hat, als Ew. Majeſtät auf dem verfloſſenen Landtage zu Presburg, den Wünſchen der Ungarn und den Anfoderungen der Zeit nachgebend, einwilligte, die Grundlage einer neuen Conſtitution auf der breiten Baſis einer unabhängigen Regierung mit dem königlichen Wort und Eid zu beſtätigen und zu bekräftigen.

„Aus dieſem Grunde weigert ſich die ungariſche Nation, dankbar Ew. Majeſtät und gewöhnt, von ihrem König, wenn er den Geboten des eigenen Herzens folgt, nichts als Beweiſe wirklich väterlicher Güte zu empfangen, zu glauben, und wir, ihre Oberhirten, wollen es auch nicht glauben, daß Ew. Majeſtät genau unterrichtet ſei oder es mit Gleichgültigkeit anſehe, viel weniger aber

noch, daß Ew. Majestät jene schmähliche Weise gutheiße, in welcher die Feinde unsers Vaterlandes und unserer Freiheit das königliche Ansehen gefährden, indem sie die Volksstämme gegeneinander in die Waffen rufen, die Grundlagen der Verfassung erschüttern, die Wirkung der gesetzlichen Behörden unmöglich machen, und es sogar versuchen, die Liebe der Unterthanen für ihren Monarchen in dem Herzen Aller auszurotten, indem sie sagen, daß Ew. Majestät jene Concessionen von ihren treuen Ungarn zurückzunehmen gesonnen sind, welche bei dem letzten Landtage bewilligt und beschworen wurden, ja sogar, daß Ew. Majestät unserm Vaterlande das gesetzliche Attribut der Freiheit und Unabhängigkeit entreißen wolle.

„Schon haben diese neuen Gesetze, die sichersten Garantien der Freiheit des Volkes, so tiefe Wurzeln im Herzen der Nation geschlagen, daß es die öffentliche Meinung uns zur Pflicht macht, Ew. Majestät vorzustellen, daß die ungarische Nation nur jene Verehrung und Anhänglichkeit, die so häufig bis auf die neuesten Zeiten sich bewährt und bewiesen hat, verlieren würde, wenn man ihr glauben machen könnte, daß die Verletzung der Gesetze und die Aufhebung jener Regierungsform, die Ew. Majestät gegründet und bestätigt hat, mit der Zustimmung des Königs begangen werden könnte.

„Doch, wenn wir einerseits fest überzeugt sind, daß Ew. Majestät keinen Theil an jenen Intriguen genommen hat, die so niedrig gegen die ungarische Nation gesponnen wurdeu, so sind wir nicht weniger überzeugt, daß das Volk, welches zu den Waffen gegriffen hat, um seine Freiheit zu vertheidigen, den Rechtsboden nicht verlassen habe, und daß es, als es instinctmäßig dem höchsten Gesetz der Nationen gehorchte, welches die Selbsterhaltung gebietet, zu gleicher Zeit das Ansehen des Thrones und der Monarchie rettete, das durch jene Räthe gefährdet worden war; die eben so gefährlich als tollkühn waren.

„Ew. Majeſtät! Wir, die Oberhirten des größten Theils der ungariſchen Nation, kennen die edeln Gefühle derſelben beſſer als irgend andere, und wir wagen es zu behaupten, daß kein Volk treuer an ſeinem Monarchen hängt als die Ungarn, wenn ſie ihren Geſetzen gemäß regiert werden. Wir bürgen Ew. Majeſtät, daß dies Volk, welches ſelbſt mitten in der gegenwärtigen Verwirrung die öffentliche Ruhe erhält und die Geſetze achtet, nichts anders verlangt, als den friedlichen Genuß der Freiheiten, die vom Throne aus gewährt und bekräftigt wurden.

„Mit dieſer tiefen Ueberzeugung, durchdrungen von den heiligen Intereſſen des Vaterlandes und dem Wohle der Kirche, die in Ew. Majeſtät ihren erſten und mächtigſten Vertheidiger verehrt, nahen wir, die Biſchöfe Ungarns, mit flehender Bitte Ew. Majeſtät, Sie möge Ihre väterlichen Blicke unſerm gefährdeten Vaterlande zuwenden. Ew. Majeſtät geruhe einen Moment, die traurige Lage, in die dies unglückliche Land gegenwärtig verſetzt iſt, ſich zu vergegenwärtigen. Tauſende von Ihren unſchuldigen Unterthanen, die früher in Eintracht und brüderlicher Liebe, trotz der Verſchiedenheit der Volksſtämme, beiſammen lebten, ſehen ſich jetzt durch einen innern Krieg in das gräßlichſte Elend verſetzt. Das Blut des Volkes fließt in Strömen, Tauſende der Unterthanen Ew. Majeſtät wurden ermordet, oder wandern ohne Obdach bettelnd umher; unſere Städte und Dörfer ſind Aſchenhaufen, der Waffenlärm hat das gläubige Volk aus den Tempeln Gottes verſcheucht, die jetzt verödet daſtehen; die trauernde Kirche weint über den Verfall der Religion, und die Erziehung des Volks iſt unterbrochen und verlaſſen. Das furchtbare Elend entwickelt ſich täglich unter tauſend ſchreckenden Geſtalten, die Moralität und mit ihr das Volksglück geht unter in dem Abgrund des Bürgerkrieges.

„Möge doch Ew. Majeſtät auch die furchtbaren Fol-

gen dieſer innern Kriege berückſichtigen, nicht blos ihren Einfluß auf die moraliſchen und materiellen Intereſſen des Volks, ſondern auch den Einfluß auf die Sicherheit und den Beſtand der Monarchie; möge Ew. Majeſtät recht bald jene gewichtigen Worte ausſprechen, welche die Stürme beſchwören! Die Flut ſteigt, die Wellen toben und drohen den Thron zu verſchlingen!

„Möge Ew. Majeſtät raſch jene Schranke ſetzen, an der die aufgeregten und durch hölliſche Künſte entfeſſelten Leidenſchaften der früher ſo friedlichen Völkerſchaften ſich brechen, ehe es unmöglich wird, in die Grenzen der Ordnung, der Gerechtigkeit und Mäßigung zurückzukehren. Wer wird der königlichen Majeſtät die urſprüngliche Reinheit ihres Glanzes zurückgeben, wenn ſie einmal in den Schlamm der verderblichſten Leidenſchaften hinabgeriſſen wurde? Wer will den Glauben und das Vertrauen in das königliche Wort und den königlichen Eid herſtellen? Wer wird vor dem Richterſtuhle des lebendigen Gottes Rechenſchaft geben von jenen Tauſenden, die gefallen ſind und täglich fallen als unſchuldige Opfer der Wuth des Bürgerkrieges?

„Ew. Majeſtät! Es war das Gefühl unſerer Pflicht als treue Unterthanen, es war das Wohl des Vaterlandes und die Ehre der Religion, die uns geboten, dieſe unſere unterthänigen aber aufrichtigen Vorſtellungen zu machen und unſere Stimme zu erheben! Wir hoffen daher, daß Ew. Majeſtät den Ausdruck unſerer Gefühle nicht nur erhören, ſondern, eingedenk des feierlichen Eides, den Ew. Majeſtät am Tage Ihrer Krönung, im Angeſicht des Himmels geleiſtet haben, die Freiheiten des Volkes nicht nur vertheidigen, ſondern ſie auch ausdehnen möge; daß Ew. Majeſtät, eingedenk dieſes Eides, den ſie ſo oft und feierlich bekräftigten, von Ihrer königlichen Perſon jene ſchreckliche Verantwortlichlichkeit abwenden werde, die ein ſo unheiliger und blutiger Krieg über Ihren Thronen häuft, und daß Ew. Majeſtät jenes Ge-

webe niedriger Falschheit zerreißen möge, mit dem verderbliche Rathgeber Sie umstrickt haben; daß endlich diese Vorstellungen jenen raschen und festen Entschluß befestige, Friede und Ordnung in unser Vaterland, das stets die festeste Stütze Ihres Thrones war, zurückzuführen, damit dieses so stark heimgesuchte Land mit Gottes Hülfe wieder glückliche Tage sehe, und mitten im tiefen Frieden der Gerechtigkeit und väterlichen Güte ihres Königs ein Denkmal ewiger Dankbarkeit errichte.

Gegeben zu Pesth am 28. October 1848.

Die Bischöfe der katholischen Kirche von Ungarn."

Aus diesem höchst wichtigen Actenstücke läßt sich die Gesinnung jener Männer ersehen. Lonovics, als Primas von Ungarn an der Spitze, regte die übrigen Bischöfe und Capitelvorsteher an, der Freiheit eine Gasse zum Tempel des Herrn zu bauen. In Ungarn hat die Geistlichkeit ihren Beruf erkannt: sie folgte dem Recht und dem Wunsche der Nation. Dieser Pflicht gemäß, und weil obiges Actenstück keine Gnade beim Könige fand, erließen die Bischöfe folgenden

Hirtenbrief an die Gläubigen von Ungarn.

„Gruß und Segen unsern geliebten Brüdern in Christo!

„Unsere Schwäche bedarf stets des Trostes und der Stütze der Religion; sie bedarf aber dieser Hülfe besonders, wenn außergewöhnliche Uebel uns heimsuchen. In solchen Fällen bedürfen wir übermenschlicher Kraft, die uns fähig mache, unserer Pflicht Genüge zu leisten. Die heilige katholische Kirche, treu dem Beispiel der ersten Christen, nahet sich zwar täglich der Quelle des Heils und Segens, um für die Gläubigen den friedlichen Genuß der irdischen Existenz anzuflehen; sie eilt jedoch, die Gläubigen zum öffentlichen Gebete aufzufodern in den Tagen der drohenden Gefahr, wo die tiefste Trauer die Seele füllt. In dieser Zeit der Zerstörung, wo der Haß, gesäet zwischen Volksstämme, die bisher in vollkommener

Eintracht lebten, den Frieden unſers Vaterlandes bricht; wo ein verbrecheriſcher Feind die größten Grauſamkeiten mordend und plündernd verübt, haben wir den Hirten der unſerer Leitung anvertrauten Kirche verordnet, außergewöhnlichen Gottesdienſt zu feiern, ſo lange, bis die traurige Lage unſers Vaterlandes ſich nicht zum Beſſern wendet.

„Als vor acht Monaten unſere acht Jahrhunderte alte Verfaſſung durch den Landtag von Presburg den Erforderniſſen der Zeit und den Wünſchen der Nation zu Folge modificirt und ihre Wohlthaten auf alle Landeskinder ausgedehnt wurde, ohne Rückſicht auf Claſſen, Sprachen oder Unterſchied des Glaubens; als die unabhängige Regierung, beſtätigt durch den König, ihre Vollmachten erhielt, da hätte wol Niemand geglaubt, daß es möglich ſei dieſe freie Verfaſſung anzugreifen, oder die verſchiedenen Volksſtämme gegen die Ungarn aufzureizen. Die erlangten Freiheiten waren ja die Freiheiten Aller, und es ſchien, als müſſe die aufrichtige Einigung der Volksſtämme dadurch gekräftigt werden und jede Schranke zwiſchen den verſchiedenen Volksſtämmen wie zwiſchen den verſchiedenen Claſſen fallen!

„Mit welcher Freude wir die Freiheit und die politiſchen Rechte auf unſere Mitbürger ausgedehnt ſehen, mit welchem Eifer wir dazu beitrugen, die Erreichung der Wünſche des Volks zu erleichtern, das haben wir durch die Opfer bewieſen, die wir ſelbſt gern brachten. Wir ſind überzeugt, daß, wenn die Freiheit des ganzen Volkes und daher auch jene unſerer gläubigen Katholiken ausgedehnt wird, wenn ſie die Mittel erhalten, ihr Loos zu verbeſſern, unſere heilige Kirche erhoben wird durch den geiſtigen und moraliſchen Aufſchwung ihrer Kinder; daß dieſe ſich enger um ſie ſcharen werden, um den Herrn zu preiſen für die Wohlthaten, mit denen er uns durch die Geſetzgeber dieſes Volkes überhäuft hat.

„Aus dieſem Grunde eilten wir, es der Geiſtlichkeit unſerer Diöceſen kund zu thun, ſie möge die Aufmerkſamkeit ihrer Hörer auf die Freiſinnigkeit und Großartigkeit der neuen Geſetze richten, damit die Gläubigen jene Pflichten, welche ihnen ihre neuen Rechte neuerdings auflegten, namentlich den Gehorſam für den König und die geſetzliche Obrigkeit, gewiſſenhaft erfüllen.

„Zu unſerer tiefſten Betrübniß iſt aber der Friede unſers Vaterlandes ſeit mehren Monaten geſtört; es iſt aber ein Troſt für uns, zu ſehen, daß unſere Ermahnungen zum Gehorſam und zur Vaterlandsliebe nicht vergeblich waren. Indem wir Gott für dieſen Erfolg danken, fodern wir ſowol die Geiſtlichkeit unſerer Diöceſen, deren edles Benehmen wir anerkennen, als alle Gläubigen, mit dem innigſten Ausdrucke väterlicher Liebe auf, in ihrem unermüdeten Eifer, ihrer unerſchütterten Anhänglichkeit an die Ordnung nicht nachzulaſſen, die Aufforderungen der Ordnungsfeinde zurückzuweiſen und den Verordnungen der Behörden, denen die Vertheidigung des Vaterlandes anvertraut iſt, aufrichtige Folge zu leiſten. Mögen ſie ſich jeder Verletzung der Geſetze, der göttlichen ſowol als der bürgerlichen, enthalten; mögen ſie überall ſich den Behörden unterwerfen, die ihr möglichſtes thun, um die öffentliche Ordnung zu erhalten und den Frieden zurückzuführen. Der Ausſpruch des Apoſtels der Völker gilt ihnen: Jede Gewalt iſt von Gott; er iſt es, der jene einſetzt, die auf Erden ſind.

„Doch wenn das Schickſal der Völker in der Hand Gottes iſt; wenn er es in ſeiner unerforſchlichen Weisheit erlaubt, daß unſer Vaterland durch Krieg verwüſtet werde, er dann auch gütig und mächtig iſt, den Sturm zu beſänftigen; wenn heitere Tage des Glückes und des Friedens kommen werden, um die Eintracht wieder aufblühen zu laſſen; wenn unſere Waffen und unſere Kräfte allein ungenügend ſind, das Vaterland zu retten — erwarten wir es von den Gläub'gen unſerer Kirche, vor allen

Dingen die Güte des Allmächtigen anzuflehen, ihn zu bitten, die Ruhe herzuſtellen, den Verſtand Jener zu erleuchten, die unſere Feinde irre geführt haben, und die im Namen einer eingebildeten Freiheit zu derſelben Zeit zu den Waffen griffen, wo die Freiheit ihnen gewährt wurde, und nichts zu wünſchen für ſie übrig blieb, als die Früchte derſelben in Frieden pflücken uz können.

„Schart euch in den Kirchen um den Altar des Herrn! Wenn ihr Gott vertraut, wenn ihr eure Stärke von der Religion empfanget, ſo werdet ihr ſtark ſein, ausdauernd im Kampfe, bereit zu jedem patriotiſchen Opfer; denn wer dem Geſetze folgt, der folgt demſelben im Geiſte der Gebote des Evangeliums und der Apoſtel im Gehorſam nicht dem Menſchen, ſondern Gott, frei und ohne Zwang.

„Wir ermahnen euch, geliebte Brüder in Chriſto, unerſchütterlich in der Treue für das Vaterland zu verbleiben, muthig ſich für deſſen Vertheidigung aufzuopfern, und aufrichtig den Behörden zu gehorchen, die in dieſer Stunde der Gefahr genöthigt ſind, größere Dienſte von euch in Anſpruch zu nehmen, als vorher. Seid überzeugt, daß ſie nichts anderes bezwecken, als eure Freiheit zu erhalten, und mit dieſer euer irdiſches Glück. Seht es für eure heiligſte Pflicht an, euch den geſetzlichen Behörden des Landes zu unterwerfen, in Eintracht und Liebe mit einander zu leben, euch gegenſeitig Hülfe zu leiſten, die Schwachen zu unterſtützen, die Furchtſamen zu ermuntern und die Feinde der Ordnung zu beſtrafen. Habt Geduld und Muth, und hofft von der Gnade Gottes, daß er euch nicht erliegen laſſe unter der Bürde des Krieges, ſondern eure Ausdauer durch die Segnungen des Friedens belohnen werde. Ihm, dem ewigen König, dem unſterblichen Herrn, dem Allmächtigen und Weiſen, ſei Preis und Ehre in Ewigkeit, Amen!“

Wie wir bereits wiſſen, hat dieſer Hirtenbrief günſtige Erfolge gebracht. Das ganze Land brauſte wie ein

wildtobendes Meer auf, und hat durch ſeine Kraft den Druck von oben wie nach unten gebrochen.

Als Fürſt Windiſchgrätz vor Peſth ſtand, war Lonovics ein Mitglied jener Deputation, die mit dem öſtreichiſchen Feldherrn paciſiciren wollte. Als nachher die Sache des ungariſchen Freiheitskampfes verloren war, ward er verhaftet, ſeiner Stellen entſetzt, in Unterſuchung gezogen und — begnadigt.

Paul Eſterházy (Fürſt).

Batthyányi und Koſſuth, welche die Bildung des erſten Coalitionsminiſteriums in eine dem damaligen Augenblicke paſſende Form zu bringen bemüht waren, ernannten den greiſen ungariſchen aber öſtreichiſch-hofgeſinnten Diplomaten Eſterházy, der früher als Botſchafter in England war, zum Miniſter des Aeußern um die Perſon des Königs.

Durch Eſterházy's Ernennung wollte man den hohen Adel ködern; die Partei der Reaction ſollte durch ihn zur Einſicht gebracht werden, daß die Anfoderungen der liberalen Partei zu den Rechtsformen der alten Conſtitution gehören. Eſterházy konnte in ſeiner neuen Stellung ſehr viel Gutes wirken — er verſäumte Alles; bei keiner Gelegenheit zeigte er ſich ſeinem Stammvater Niklas Eſterházy, der unter der Regierung Ferdinand's II. ein ſo bedeutendes ſtaatsmänniſches Talent kundgab, würdig. Niklas Eſterházy wurde durch ſeinen Geiſt Palatin. Er erhob ſich als der Sohn eines nicht bedeutenden Edelmanns bis zur höchſten Würde eines Menſchen, der nicht vom königlichen Blute war. Klug, kalt und berechnend wußte er ſtets da hülfreiche Hand zu bieten, wo die Gefahr gar gefährlich drohte. Dieſelbe Gelegenheit hatte ſich dem Paul Eſterházy in den Monaten Juni, Juli und Auguſt 1848 geboten. Von ihm mußte die Nation erwarten, daß er als ein Mann, der

die Umgebung des Hofes kannte und sie kennen mußte, dem Interesse seiner Nation diene. Er allein war von allen ungarischen Ministern dazu bestimmt, um die Person des Monarchen zu sein; was sein Unterstaatssecretair, Pulßky, leisten konnte, geschah redlich; die Intriguen der Camarilla mußte Eßterházy kennen, und sie wie einen gordischen Knoten zu zerhauen, war seine Aufgabe gewesen; auch ließ er die schandvollsten Dinge geschehen, sich nicht kümmernd, wie das Vaterland zu Grunde gehen könne. Stets reiste er mit dem Könige von Wien nach Innsbruck, wieder zurück und immer umher, ohne die Geschichte zu kennen, die ihn doch lehren sollte, wie die östreichische Dynastie stets gehandelt hatte. Allen Adressen der ungarischen Regierung und der Volksrepräsentation konnte er kein Gewicht beilegen. Als ein Mann in der Politik eines Metternich ergraut, fand er es unbegreiflich, daß durch eine Revolution ein Volk Zugeständnisse erhalten solle. Charaktere wie Kossuth waren seinen Begriffen unfaßlich; dagegen konnte er mit Salonklatschern à la Apponyi recht gut umgehen. Die Politik nach dem Muster des Letztern zu vertreten, war sein Beruf in England gewesen; von der Verfassung des englischen Volkes konnte sich der Herr Fürst für sein Volk keine Idee machen. Geräuchert von den Düften des Unkrauts fehlte Eßterházy nicht allein der Patriotismus für Ungarn, sondern auch die Liebe und die Sehnsucht, sein Volk der Civilisationsclasse eines ungarischen Hochtory gleich zu stellen. An der Seite des Königs hätte ein Mann wie Ladislaus Teleky stehen müssen; dieser hätte durch Klugheit und Scharfsinn keinen Wessenberg oder Latour mehr Rechte eingeräumt, als er selbst zu fodern hatte. Teleky würde eher für eine persönliche Beleidigung zehn Duelle gefodert haben, aber nie und nimmer hätte er sich's gefallen lassen, daß ein ungarischer Minister den Cabalen eines östreichischen werde zurückstehen müssen.

Als die fürstlichen Reisepartien in der Nähe des Königs zu sehr lächerlich gemacht wurden, reichte am 8. September 1848 Fürst Eßterházy seine Dimission ein, und sagte dem Vaterlande ein schimpfliches Ade.

Ladislaus Madaraß.

Zu den exaltirtesten Köpfen der ultrademokratischen Partei, die bis zum Ende des ungarischen Dramas thätig war, gehört auch Ladislaus Madaraß. Stets ein Freund für Alles, was gegen die Regierung im Widerspruche war, widmete er seine Fähigkeiten ganz und gar der Opposition. Madaraß brachte dieses Naturübel mit in die Kammer und nicht selten hörte man, daß er gegen seine eigenen Anträge die lächerlichste Opposition ergriff. Klein, unansehnlich von Statur, spielte er sich mit großer Vorliebe in die Charakteristik der französischen Revolutionäre von den neunziger Jahren. Anfangs schien ihm mehr der Charakter Robespierre's zu gefallen, später mehr der eines Danton. Abgesehen davon, daß während des ungarischen Freiheitskampfes mancher Terrorismus stattfinden mußte, so war Madaraß ein geborener Fanatiker der terroristischen Gewalt. Der Landesvertheidigungsausschuß war vom October 1848 bis zum April 1849 aus folgenden Mitgliedern zusammengesetzt: Präsident Ludwig Kossuth, Mitglieder: Szemere, Meßáros, Baron Sigmund Perényi, Paul Nyáry, Baron Nikolaus Jósika, Graf Michael Eßterházy, Johann Pálffy, Franz Duscheck, Dionysius Pázmandy, Franz Pulßky, Ladislaus Madaraß, Patay und Zsembery. Madaraß erhielt die Angelegenheiten der Polizeiverwaltung. Hainik war Chef der Bureaux und Madaraß der Portefeuille-Inhaber. Im Landesvertheidigungsausschusse hatten die Verwaltungsbeamten nicht den Titel Minister, welche Benennung erst unter der Regierung

Koſſuth's wieder eingeführt wurde. Madaraß war als Polizeiverwalter hart; ich kann in ſeinem Verfahren keine Liebe zu ſeinem Vaterlande erkennen; abgeſehen davon, daß die Charaktere ungleich ſind, ſo muß in ernſten Zeiten eine ernſte und heilige Geſinnung den Geiſt wie das Herz eines Revolutionärs leiten. Ueberſpannte Thorheiten machen die Perſon lächerlich und bringen manches Unheil über ein Volk. Koſſuth liebte gewiß ſein Vaterland und Pulßky nicht minder, den ich einmal gefragt, ob je in Ungarn ein Terrorismus gegen die Feinde ſtattfinden werde? — Pulßky antwortete mir: „Nie ſollen uns unſere Feinde eine ſolche Schuld beilegen können! Wir wollen unſere Freiheit rein erhalten!" So wollte Madaraß aber nicht. Alle verdächtigen Perſonen hätte er gern hingerichtet, ein Beweis, daß eben die politiſche Bildung dieſes republikaniſchen Charakters weit hinter den Anfoderungen der ungariſchen Volkserhebung ſtand. Die Ungarn haben es wahrlich bewieſen, wie ſie ihre politiſchen Feinde zu achten verſtanden; wo ſie die größte Urſache hatten zu beſtrafen, ſchonten ſie die nichtswürdigſten Subjecte. Freilich hat man ihnen dafür den Strick um den Hals gelegt. Die Geſchichte wird den ungariſchen Freiheitskampf beſprechen und die edlen Charaktere mit Lorbeeren ſchmücken, dagegen die Andern an den Schandpfahl ihrer Zeit ſtellen, und Schimpf und Spott auf ihren Namen ſchleudern.

Als Parteiführer war Madaráß ſehr thätig. So klein ſein Anhang im Jahre 1848 war, ſo ſehr entwickelte ſich ſeine Anſicht unter ſeinen politiſch gleichgeſinnten Freunden. Es iſt ihm gelungen, Szemere zu gewinnen; ohne dieſen wäre die republikaniſche Majorität nie ſo zahlreich geworden, wie es ſich eben herausgeſtellt hatte. Szemere's Wirken, geiſtig und thätig, gab die Grundlage der erfolgten ungariſchen Politik. Madaráß wäre nie im Stande geweſen, aus ſeiner gelegten Saat eine reife Frucht erwachſen zu ſehen, wenn er nicht endlich einge-

ſehen hätte, daß die Rolle eines Robespierre in ſeinen Händen wenig Eclat machen dürfte.

Ladislaus Madaráß iſt der öſtreichiſchen Gewalt entflohen; dagegen mußte ſein Bruder, Joſeph Madaráß, im Jahre 1848 Redacteur des „Demokraten" in Peſth, dieſer zum Opfer fallen. Joſeph Madaráß war ein willenloſes Werkzeug in der Hand ſeines Bruders, ähnlich dem jüngern Robespierre, der mit St.-Juſt, dem Dictator Maximilian Robespierre, eine reichliche Unterſtützung brachte.

Ladislaus Szalay.

Zu den Doctrinären der ungariſchen gelehrten Politiker iſt Szalay mit Fug und Recht zu ſtellen. Dieſer Mann beſitzt, wie wenige im Lande, eine Fülle von Gelehrſamkeit und ein ausgezeichnetes Wiſſen. Szalay war als ungariſcher Schriftſteller eines der achtbarſten Mitglieder der ungariſchen gelehrten Geſellſchaft, als deren Zierde er immer gelten wird; als Politiker aber war er nicht praktiſch genug, wie dies ſeine Redactionsleitung des „Pesti Hirlap" täglich gezeigt hat.

Mit Doctrinen läßt ſich kein Staat regieren; ſie ſind ebenſo ſehr der praktiſchen Politik im Wege, als die Sophismen der abſoluten Partei.

Toldy (Schedel), Vörösmerty, Fényes und Helmeczy ſind ebenfalls als tüchtige Gelehrte bekannt, konnten aber durch all ihre Theorien der peinlichen Lage des Landes keine Hülfe leiſten. So war Szalay's Leitung an dem „Pesti Hirlap" zu erkennen. Früher ſtand dieſes denkwürdige Blatt unter dem Flügelſchlage eines Koſſuth, der in jeder Zeile den begeiſterten Agitator durchblicken ließ, ohne es gerade zu wollen. Mittlerweile kam es in Szalay's Hände und überſtürzte ſich mit den ſchönſten Artikeln, welche aber kein Feuer fingen und all die Leſer langweilten, die früher den heißſpru-

delnden Geiſt Koſſuth'ſcher Gefühle zu leſen gewohnt waren.

Die Verleger des Blattes, Landerer und Heckenaſt, konnten den Verluſt Koſſuth's kaum verſchmerzen. Das Anſehen des Blattes ſank, täglich wurde die Abonnentenzahl geringer. Da übernahm Cſengery, ein ganz junger Mann die Redaction, und Irinyi lieferte den größten Theil der politiſchen Arbeiten dafür. Etwas mehr ſteigerte ſich nun wieder das Intereſſe der Leſer für die Anſichten dieſer jungen auflebenden Oppoſitionspartei.

Als Szalay ſpäter wieder von der Redaction des „Pesti Hirlap" zurückgetreten war, lieferte dieſer gelehrte Geiſt andere intereſſante ſchriftſtelleriſche Arbeiten, namentlich Schilderungen geſchichtlicher Charaktere.

Mit der Herausgabe dieſes Werkes war Szalay glücklich. Hier war ſein Wiſſen am Platze und in Jedermanns Augen ſehr geachtet.

Nach der Gründung des erſten Miniſteriums erhielt Szalay mit Pázmandy eine Geſandtenſtelle beim Parlamente in Frankfurt.

Das hier folgende Beglaubigungsſchreiben wurde ihnen zuertheilt:

„Ich, Stephan Franz Victor, kaiſerlich königlicher Prinz und Erzherzog von Oeſtreich, Palatin und königlicher Statthalter von Ungarn, und das geſammte ungariſche Miniſterium, haben die Herren Dionys Pázmandy und Ladislaus Szalay beauftragt, ſich in Betracht deſſen, daß die Verhältniſſe Deutſchlands zu Oeſtreich — mit welch' letzterm Ungarn im Sinne der Pragmatiſchen Sanction eng verbunden iſt — durch das im Laufe des Monats Mai 1848 zu Frankfurt a. M. zu eröffnende Deutſche Parlament auf einer neuen und conſtitutionellen Baſis geregelt werden ſollen, mit dem ungariſchen Miniſter in Wien, Fürſten Eſterházy, und durch ihn auch mit dem öſtreichiſchen Miniſterium über alle obige

Verhältniſſe, inwiefern ſie Ungarn berühren, zu beſprechen, hierauf ſich nach Frankfurt zu begeben und dort über die Erhaltung und Kräftigung der zwiſchen den ungariſchen und deutſchen Staaten obwaltenden freundſchaftlichen Verhältniſſe, deren Fortbeſtand wir innig wünſchen, ſowol in politiſcher als commerzieller Beziehung, im Intereſſe der gegenſeitigen Selbſtändigkeit, Freiheit und des materiellen Wohlſtandes beider Nationen zu wachen, und was zur Erreichung des obigen Zweckes dienlich und erfoderlich iſt, einzuleiten und zu fördern.

Ofen, am 14. Mai 1848.

Erzherzog Stephan,
Palatin, königl. Statthalter m. p.
Ludw. Graf Batthyány m. p.

Wie wenig die ungariſche Geſandtſchaft in Frankfurt zu Wege gebracht hat, iſt kein Geheimniß. Kaum als das Parlament eröffnet war und Szalay beim Erzherzog Johann ſein Creditiv abgegeben hatte, fingen mit dem damaligen Reichsminiſter Heckſcher und den Präſidenten Heinrich Gagern die Unterhandlungen an. Die ſtets ausweichenden Antworten dieſer beiden Herren, von Schmerling dictirt, ließen Szalay ſehr bald bemerken, daß Ungarn in kein erfreuliches Verhältniß zu Deutſchland kommen werde. Er verließ auch bald hierauf Frankfurt, ging dann nach Brüſſel und ſpäter in die Schweiz, nach Bern, wohin Graf Draskovich als Geſandter geſchickt ward, und ſich der freundlichſten Aufnahme erfreute. Mehr als alle im Auslande befindlichen Agenten hatte Baron

Ludwig Splényi (Freiherr)

zu wirken verſprochen.

Dieſer geiſtreiche Mann, von dem wir jetzt ſprechen werden, iſt der Sohn einer altadeligen Familie aus Ungarn. Die Familie Splényi war vorzugsweiſe im öſt-

reichiſchen Militairdienſte, und ſo kam auch Ludwig Splényi zur kaiſerlichen Armee. Er hatte Glück und avancirte ſehr ſchnell. In ſeinem 19. Jahre Rittmeiſter bei Joſeph-Huſaren, verfolgte er mit beſonderer Vorliebe die Intereſſen des ungariſchen Reichstags; ſchon damals liebte er die Lebendigkeit der liberalen Partei. Seine politiſchen Anſichten machten ihm viele Feinde. Er trat aus und wurde Supernumerar. Sein Geiſt, der nicht ruhen konnte, wollte die Welt ſehen: er ging auf Reiſen. In Rom lernte er den berühmten Miniſter Mammiani kennen, und dieſer fand ſich ſehr bald zu Splényi hingezogen; ſie wurden Freunde und tauſchten ihre politiſchen Anſichten aus.

Mammiani gab Splényi den Rath, ſeine Reiſe durch die Lombardei nehmen zu wollen, weil es ihm da möglich gemacht werden könnte, Italien mit Ungarn näher zuſammenzubringen; zu dieſem Behufe war Mammiani bereit, Splényi mit Papieren an die tüchtigſten Männer der lombardiſchen Bewegung zu verſehen. Splényi ging nach Mailand; dort fand er eine grenzenloſe Unordnung in den Gewalten. Graf Caſatti, der an der Spitze der proviſoriſchen Regierung ſtand und ſich mehr mit der Adminiſtration des Landes befaßte, empfahl Splényi an den Grafen Caſtagnette. Dieſer Mann, ein halber Revolutionär, aber vor Allem überzeugt, daß die Ungarn nur Gutes für die Freiheit leiſten, empfahl ihn wieder an den Miniſter Paretto.

Ebenſo unentſchloſſen, wie die übrigen italieniſchen Herren Grafen-Revolutionäre, foderte Paretto erſt ein Programm, um zu erſehen, wie die ungariſchen Angelegenheiten mit den italieniſchen zu vereinbaren ſeien. Nach vielen Hin- und Herreden und maßloſen Ueberzeugungen, ſah Splényi eine Möglichkeit, die Allianz mit Italien zu Stande zu bringen. Das ſardiniſche Miniſterium wollte durch eigene Abgeordnete mit Splényi das Hauptſächlichſte der Unterhandlungen einleiten, und

als sie so in bestem Zuge waren, drang Radetzky von Verona gegen Mailand vor; Salaseo mußte capituliren, und Splényi sah seine thatkräftige Arbeit vernichtet.

Später erhielt Baron Splényi vom Grafen Teleky aus Paris die Vollmachten eines ungarischen Agenten nach Turin. Ueber diese Ernennung höchst erfreut, arbeitete dieser rastlose Geist dahin, daß Sardinien den Krieg mit Oestreich fortsetzen solle, und daß durch weitere Emissäre die Möglichkeit geboten werden könne, die ungarischen in Italien kämpfenden Regimenter, etwa 20,000 Mann, nach Ungarn zu bringen.

In Turin war zur Ankunft Splényi's schon Vieles vorbereitet. Damals war Baron Perone Premierminister. Dieser nahm Splényi freundlich auf, behandelte ihn aber nicht ganz mit Aufrichtigkeit. Da damals schon beschlossen war, den Krieg fortzusetzen, so war Splényi nicht ganz unzufrieden. Einige Abweichungen der Kammeransichten mit der Regierung brachten das Perone'sche Ministerium zum Fall und Gioberti an die Spitze der Regierung. Gioberti war mit Splényi weit offener; er ließ ihn dem Könige vorstellen und ihn als ungarischen Gesandten officiell anerkennen. Dagegen ward Oberst Monti als sardinischer Gesandter nach Ungarn bestimmt. Letzterer erhielt alle Vollmachten, die im Principe genau mit den ungarischen übereinstimmten. Aber diese Freude dauerte nicht lange. Gioberti wurde seiner bisherigen Politik untreu, wodurch in seinem Ministerium eine Spaltung eintrat, die auf Splényi's Wirksamkeit einflußreich zu werden anfing und durch Radetzky's Siege gefahrbringende Drohungen erwarten ließ. Gioberti, der abdiciren mußte, wurde durch Colli ersetzt.

Dieser Mann war schon ein Werkzeug der Reaction, welches die Veranlassung war, daß im Laufe von vierzehn Tagen ein gänzlicher Waffenstillstand eintrat. Von dieser Schreckensnachricht wurde Splényi früh genug

unterrichtet, und er folgte dem Könige, einer Einladung zufolge, auf das Schlachtfeld von Novara, wo er das Vorspiel der Zukunft seines Vaterlandes erblicken konnte.

So haben die Ungarn auch in fremden Ländern viel Unglück erlitten. Der Sieg der absolutistischen Partei in Italien, Frankreich und Deutschland war für Ungarn ungünstig.

Später begab sich Splényi nach Konstantinopel und versuchte dort sein Glück im Interesse der ungarischen Sache. Er unterrichtete den Conseil und später den Kaiser von der Art und Weise, wie die ungarische Revolution erstanden. Dem Kaiser gefiel die ehrenvolle Erhebung der Ungarn, und er soll ihr alles Glück gewünscht haben.

Karl Andorffy

ist der Sohn einer achtbaren bürgerlichen Familie aus Ofen. In seiner frühesten Jugend schon mit Talent begabt, studirte er, und widmete sich dem geistlichen Staude; dieses Leben gefiel ihm jedoch nicht: Andorffy versuchte Schauspieler zu werden; für diesen Beruf fehlte ihm zwar nicht eine hübsche Gestalt, aber viele andere nothwendige Dinge, die einem Schauspieler als Behelfe dienen sollen. Er gab dieses wieder auf, und studirte die Rechte.

Während dieser Zeit machte Andorffy viele Studien in der Geschichte; sein Geist ward rege für die Politik. Er widmete sich nebenbei literarischen Beschäftigungen, wo er mit Erfolg debutirte. Er schrieb dergleichen Arbeiten meist in deutscher Sprache; seine Kunstansichten waren geistreich aufgefaßt, nur in einem etwas trockenen Stile wiedergegeben.

Lange Zeit Mitarbeiter der Zeitschrift „Ungar" und später der „Pesther Zeitung", war er nicht ganz zufriedengestellt. Andorffy fühlte einen höhern Drang für die

Freiheit seines Vaterlandes; er sah die kranken Stellen desselben und diese zu heilen war seine Absicht. Im Jahre 1847 beim Reichstag in Presburg als Journalist beschäftigt, ergriff die Revolution seine aufgeregten Nerven; er zog mit Friedrich Szarvady, dem bekannten ungarischen Legationssecretair von Paris, und der studirenden Jugend, Kossuth im Gefolge, nach Wien.

Nach Verlauf von einigen Wochen wurden alle Stadtämter neu besetzt. Andorffy hatte in Ofen viele einflußreiche Freunde, die ihm zur Stadthauptmannsstelle beim ofener Magistrat verhalfen. Er erhielt die Wahl mit einer ungeheuern Majorität, aber auch diesen Posten behielt er nicht lange. Die Gefahr des Vaterlandes schien immer drohender zu werden; er legte sein Civilamt nieder und ging zur ungarischen Armee. Seine Tapferkeit, dazu sein wirklich guter und liebenswürdiger Charakter, der endlich einmal die Genugthuung erhielt, seinen Erzfeinden mit der Waffe in der Hand gegenüberzustehen, machte ihn sehr beliebt, und so wurde Andorffy in der ungarischen Armee Major.

In Arad, wo er mit vielen andern Offizieren hätte assentirt werden sollen, wurde er frei; kaum wieder in die Arme seiner alten Mutter und seiner Schwester zurückgekehrt, wollte man ihn in Ofen wiederholt vor die Assentirungs-Commission stellen. Andorffy entkam diesem Schicksal durch eine glückliche Flucht nach Hamburg.

Andorffy ist ein Republikaner durch und durch. Sein Glaubensbekenntniß ist das der meisten intelligenten jungen Männer, die an Bildung so weit vorgeschritten sind, um zu wissen, daß das Volk nach eigener Wahl sich einen Oberbeamten bestellen darf und, nach freien Institutionen lebend, im Staate Herr sein kann.

Moritz Perczel.

Die Charakterzüge dieses Mannes haben etwas antikes an sich. Ein heller und aufgeklärter Kopf, dabei der muthigste von allen ungarischen Offizieren, wurde sein Name durch den ungarischen Freiheitskampf weltberühmt. Perczel ist in der Armee der überzeugendste Republikaner gewesen; sein Glaubensbekenntniß, Ungarn von der Familie der Habsburger getrennt zu wissen, war sein Morgen- und Abendgebet.

Seine geistige Bildung und das Vertrauen zu seinem Volke ermunterte ihn zu den kühnsten, ja zu den unglaublichsten Ideen. Streng im Dienste, war er der rastloseste Feldherr in der Armee; deshalb liebte ihn der General Bem ganz besonders, und seine Soldaten folgten ihm, wohin er sie führen wollte.

Perczel war im Jahre 1847 Deputirter am Reichstag zu Presburg; nach den Märztagen wurde er Chef der ungarischen Landespolizei, in dieser Eigenschaft war man mit seiner allzugroßen Strenge nicht einverstanden, obschon eine solche nothwendig schien; am ersten pesther Reichstag wurde er wieder Deputirter und zeigte sich damals als der radicalste aller Repräsentanten.

Die Politik des ersten Ministeriums unter Batthyányi paßte nicht zu seinen Zeitbegriffen; die schwankende Thätigkeit veranlaßte ihn einmal sogar, ein „Mistrauen" gegen das gesammte Ministerium auszusprechen. Damals hatte aber die Regierung noch eine bedeutende Majorität, und Perczel wurde zurechtgewiesen. Es war eine der stürmischsten Sitzungen, die man sich denken kann. Kossuth verlangte vom Repräsentantenhause eine Erklärung; das wollte soviel heißen: ob ein Mistrauens- oder Vertrauensvotum am Platze sei? Das letztere erhielt eine große Majorität, die Nationalgarde, die Zünfte, die Schulen rückten sogar festlich aus, und brachten

hierauf dem Miniſterium eine „Vertrauensadreſſe" Bei Gott, das war viel, ſehr viel gethan. Hätte das erſte Miniſterium mehr Entſchiedenheit an den Tag gelegt, Ungarn wäre nie in die Lage gekommen, in der es ſich gegenwärtig befindet.

Bald darauf ging Perczel mit Bonis und Aßtalos, zwei ganz tüchtigen Deputirten, als Adjutantur des Erzherzog Stephan, Palatin, zu den Unterhandlungen, welche Letzterer mit Jellachich auf dem Dampfboot „Kisfaludy" im Plattenſee hatte bewerkſtelligen wollen.

Wir wiſſen bereits, daß die Unterhandlungen nicht zu Stande gekommen ſind, und daß der Palatin aus Ungarn flüchtete.

Hierauf begaben ſich Bonis und Aßtalos wieder nach Peſth zurück. Perczel, des vielen Redens müde, verließ das Repräſentantenhaus und erließ am 18. September 1848 einen Aufruf zur Errichtung eines Freicorps, das er unter dem Namen Zrinyiſchaar befehligte. Der ſchon erwähnte Karl Andorffy begab ſich um dieſe Zeit zu Perczel, und trat als Hauptmann in das erwähnte Freicorps ein.

Perczel hatte in kaum acht Tagen ein Corps von circa 4000 Mann zuſammengebracht. In ſeiner früheſten Jugend Schüler im öſtreichiſchen Geniecorps geweſen, beſaß er einige Kenntniſſe, die ihm gute Dienſte geleiſtet haben. Noch war ſein Corps nicht völlig armirt, ſo mußte er die jungen Leute in die Schlacht führen; ſtatt ſie ruhig einexerciren zu laſſen, mußten ſie ihre erſten Schießproben an dem Feinde zeigen. Damals waren Rott und Philipowitſch, die beiden öſtreichiſchen Generale, mit 10,000 Mann Kerntruppen, ſeine feindlichen Gegner. Rott ſchickte einen Parlamentär an Perczel und ließ ihm ſagen: „er möchte als Rebell die Waffen ſtrecken", worauf Perczel antworten ließ: „In vier Stunden gehören Sie mein, und wenn Ihr General nicht

friedlich seine Waffen streckt, so ist seine Armee verloren und ihn selbst lasse ich aufhängen." Der Parlamentär zog ab. Rott, entrüstet über diese Antwort, ordnete das Treffen. Perczel, der das Zrinyicorps, und Görgey, damals noch Hauptmann, den Landsturm befehligten, faßten gute Position, nahmen das Treffen an, und alle 10,000 Mann, nebst den Generälen und Stabsoffizieren, wurden gefangen genommen und nach Pesth gebracht.

Durch dieses Ereigniß ward die eigentliche kroatische Erhebung, die Jellachich ins Leben gerufen, zu Ende geführt.

Das traurige Ende der wiener Revolution, gab dem Hofe zu Wien neuen Muth, die ungarischen Rebellen zu vernichten. Als Windischgrätz auf dem Marsche nach Pesth war, und laut Latour'schem Operationsplane die Ungarn von allen Seiten angefaßt werden sollten, so hatte Perczel von dem östreichischen General Nugent eine unfreundliche Visite zu erwarten. Die Regierung erließ an Perczel den Befehl: in Eilmärschen über Körmend, Steinamanger und Pápa zu Görgey nach Raab zu stoßen. Viele Schwierigkeiten, die Perczel gefunden, verzögerten sein Eintreffen in Raab. Er kam zu spät und Görgey mußte Raab aufgeben.

Bei Bábolna vereinten sich Beide; sie hatten eine schlechte Position, die Kaiserlichen dagegen eine vortreffliche. Perczel, im Vertrauen zu seiner Armee, nahm am 29. December eine Schlacht an. So glücklich die Sache im Anfang zu werden schien, so traurig hatte sie geendet. Jellachich zog große Verstärkungen an sich, und Perczel wurde geschlagen. Dieses Unfalls wegen sollte der General in Anklagestand versetzt werden, weil er die Schlacht „ohne Befehl der Regierung" angenommen habe. Perczel vertheidigte sich, und erklärte, es wäre Alles besser ausgefallen, wenn Görgey, (Perczel's ehrgeiziger Rival) ihm die nöthige Hülfe geleistet hätte.

Perczel ging nach Peſth und ſammelte dort wieder ſeine Truppen, oder richtiger geſagt, die Trümmer derſelben.

Die raſtloſe Thätigkeit Koſſuth's in Debreczin, wo er im Ausſchuſſe mit den Generälen Görgey, Vetter, Klapka, Bem, Dembinski, Damjanich, Guyon und Duchatel Conferenzen hatte, ordnete mehr und mehr die Geſchäfte.

Am 23. Januar 1849 griff Perczel die Armee des Fürſten Windiſchgrätz, beſtehend aus einem Corps von 20,000 Mann, bei Szolnok an. Perczel's Streitkräfte waren wieder geſammelt und geordnet. Das Treffen war blutig, die Kaiſerlichen wurden dermaßen geſchlagen, daß ſie ohne Gewehre und Gepäck die Flucht ergreifen mußten. Die Huſaren verfolgten die kaiſerliche Cavalerie auf das heldenmüthigſte. Es wurden damals drei Batterien und ſämmtliches Gepäck für die Ungarn gewonnen.

Während in den nordweſtlichen Theilen Ungarns mit den Oeſtreichern und Ruſſen ſehr bedeutende, ja die ſiegreichſten Gefechte für die ungariſche Armee erfolgten, beſchäftigte ſich Perczel mit den Serben im Banate. Er ſchlug ſie mit der Gewandtheit eines geſchickten Feldherrn, der ſich beſonders auf Guerillagefecht ſehr gut verſtand, aus allen Poſitionen. Die Schanzen von St.-Tomás und O Bethe nahm er mit Sturm und richtete ein furchtbares Blutbad unter den Aufſtändiſchen an. Indeſſen waren aber die Kaiſerlichen nicht minder thätig, und ihr anhaltendes Kanonenfeuer veranlaßte Perczel ſeine Siege fallen zu laſſen und mit allen Vorrath von Geſchützen und Munition über die Theiß zu gehen.

Moritz Perczel wollte ſich noch nach der traurigen Scene bei Világos fortſchlagen; es war vergebens. Görgey's Verrath wirkte zu demoraliſirend auf alle Armeeabtheilungen. Die entſchiedenſten Generale konnten nichts mehr ausrichten; der Patriotismus erloſch und Ungarn fiel in das Blutbad ſeiner Söhne. Darum mußte auch

Perczel, der exaltirteſte Charakter der geſammten ungariſchen Armee, ſeine Kampfluſt einſtellen und die Flucht nach der Türkei antreten

Alexander Petöfy.

Einer der feurigſten Charaktere Ungarns iſt Alexander Petöfy. Ein noch junger Mann von etwa 28 Jahren, iſt er der Sohn eines Dorfmetzgers, der, als er kaum einige Schulen durchgegangen, in öſtreichiſche Soldatendienſte trat. Natürlich war dies kein Leben für Petöfy, der, überſprudelnd von Poeſie und Glut, nur der Rapportliteratur ſeiner Compagnie hätte gehorchen müſſen. Petöfy verließ ſeine militairiſche Laufbahn und ſchrieb Gedichte.

Es währte gar nicht lange, ſo konnte man beſonders in der Zeitſchrift „Pesti Divatlap", ſpäter auch in den „Életképeck", eines der geiſtreichſten und feinſten ungariſchen Journale, von Adolf v. Frankenburg redigirt, die glühendſten Ergüſſe Petöfy'ſcher Poeſien leſen.

Petöfy iſt in den Volkscharakter der Ungarn eingedrungen, und leiſtete in dieſem Genre wirklich viel Ausgezeichnetes. Laſſen ſich ſchon wenige Volksdichter nicht gut in einer andern Sprache wiedergeben, ſo iſt dies bei Petöfy am meiſten der Fall.

Seine Dichtungen charakteriſiren den Typus ſeiner Nationalität nur in der ungariſchen Sprache; in das Deutſche überſetzt, verlieren ſie die Jugendröthe des dichteriſchen Genies und zeigen ſich nur als gemachte, halbverwelkte Blumen, die ohne den Thau der Seele ihres Schöpfers, in der Stickhitze ihres Ueberſetzers, keinen oder nur wenig Erfolg ernten können.

In der Form iſt Petöfy mehrentheils roh; er liebt nicht die Glätte, der brauſende Erguß iſt ihm weit lieber, wofür ihn die Kritik oft und nicht mit Unrecht getadelt hat. Trotzdem ward er der Lieblingsdichter

seines Volkes und Alt und Jung, in Dorf und Stadt, spricht und singt die Lieder Petöfy's.

Am 15. März 1848 stellte sich Petöfy an die Spitze der Bewegung in Pesth. Mit Irányi, der später Deputirter von Pesth und im Monat Mai Regierungscommissär daselbst war, ging er Hand in Hand, das alte verwitterte System der Metternich'schen Regierung zu stürzen. Auch Vasváry, ein ganz junger Historiker, der viel Talent als Volksredner zeigte, aber nur gar zu gern sein Wissen und das kaustische Salz seines Geistes zur Schau trug, hielt es mit Petöfy, der in seinem ersten Freiheitslied die furchtbarsten Ideen eines Revolutionärs aussprach.

Unser genialer Dichter dachte sich alle Leute so warmfühlend für die Sache, wie er es war; dem war aber nicht so; ebenso patriotisch gesinnte Männer, wie Petöfy war, mußten der Zeit und den europäischen Verhältnissen Rechnung tragen. Die Gereiztheit und der überspannte Charakter dieses durch und durch poesiereichen Vaterlandsvertheidigers war Schuld, daß Petöfy nicht in das Repräsentantenhaus gewählt wurde.

Als der Kampf einmal erhöhte Kräfte erfoderte, begab sich Petöfy zur Armee. Mit dem Schwert in der Hand wollte er die Lieder seines Genius bethätigen. Die Leier in der Brust, sang er unter des genialen Bem's Armeecorps die entzückendsten Worte für Freiheit und Vaterland.

Alexander Petöfy ist einer der hartnäckigsten Republikaner, und so weich seine Lieder sind, so eisern ist sein politisches Empfinden in Sachen seines Vaterlandes.

Ueber das Verbleiben dieses meisterhaften Genies, das entweder der ungarische Heine oder der ungarische Béranger genannt werden kann, ist jetzt noch nichts Bestimmtes zu sagen. Viele berichten, Petöfy sei in den siebenbürger Schlachten gefallen; Andere aber behaupten, er sei, amnestirt, aus dem Orient nach Ungarn zurückgekommen.

Wir wollen hoffen, daß ſich letzteres beſtätige; es wäre ein unerſetzlicher Verluſt, wenn Petöfy „Leier und Schwert" mit zu Grabe genommen hätte.

Johann Damjanich.

Unter den begeiſterten Helden der ungariſchen Freiheitsarmee, hat ſich ganz beſonders Johann Damjanich, früher Hauptmann in einem öſtreichiſchen Infanterieregimente, hervorgethan.

Damjanich war ein entſchiedener, vielleicht der entſchiedenſte revolutionäre Charakter im Heere.

Von Geburt ein Raitze, haßte er ſeine Landsleute auf das heftigſte. Er wußte, daß die Raitzen vermöge ihrer Bildung nicht fähig und ihrer Zahl nach nicht berechtigt ſeien, in Ungarn eine eigene Nation zu bilden. Darum ſagte er einmal: „Ihr Hunde, meine Landsleute, wenn ihr euch nicht ruhig ergebt, ſo laſſe ich euch bis auf den letzten Mann ausrotten; aber damit kein Raitze mehr lebe, ſchieße ich mir ſelbſt eine Kugel in den Leib!"

Damjanich war der gefürchtetſte General der ungariſchen Armee; mit Leib und Seele der gerechten Sache der Ungarn ergeben, was jeder gemeine Mann wußte, hatte ihn Koſſuth außerordentlich lieb gewonnen. Die Freundſchaftsbezeugungen dieſer beiden Männer, grenzten an das kindliche. Als Damjanich einmal das Unglück hatte, ſeinen Fuß zu brechen, welches traurige Ereigniß auf die verrätheriſche Abſicht Görgey's mächtig wirkte, wodurch derſelbe ſeine Plane mit den Ruſſen gefahrloſer beendigen konnte, beſuchte ihn Koſſuth und ſagte: „Herr General, wie ſchmerzt mich Ihr Unglück!" Damjanich antwortete hierauf: „Beſſer der Fuß als die Hand, die Sie, Herr Gouverneur, zur Vertilgung unſerer Feinde noch gebrauchen werden. Mein Leben iſt einer Sache geweiht, die Sie, Herr Gouverneur, führen; mit Ihnen will ich ſiegen oder fallen!" Koſſuth weinte Thränen

der Liebe auf die eiserne Hand dieses würdigen Mannes.

In allen Schlachten, bei Gödöllö und hinter der Theiß, war Damjánich ein muthiger Führer seiner Truppen.

Damjánich war ein Krieger, ganz aus der Schule des Mittelalters, darum war er gefürchtet und zugleich angebetet.

Er commandirte vor seiner am 6. October 1849 erfolgten Hinrichtung die Festung Arad. In der Hoffnung, daß Görgey für die Sicherheit seiner hohen und niedern Offiziere mit Pässe in das Ausland Sorge tragen werde, übergab auch Damjánich seine Armee und die Festung. Sein Tod wird in der Geschichte stets mit Verehrung genannt werden.

Ernst Kiss.

Die Liste der am 6. October 1849 hingerichteten ungarischen Helden erhielt durch den G. F. L. Kiß eine wahrhafte Zierde.

Kiss, früher Oberst bei Hannover-Husaren, war der gastfreundlichste und vielleicht reichste Ungar in der Armee. Seine Vermögensverhältnisse erlaubten ihm manche Handlungen der Großmuth. Als Ungarn vom Könige berufen und beauftragt war, seine eigene Armee zu halten, trat Kiss in das ungarische Heer als General ein. Seine persönliche Thätigkeit zeigte sich sehr bald gegen die Serben im Banate.

Dieses Raubgesindel, von Oestreich angespornt, gegen die Ungarn bewaffnet zu ziehen, gab bei Parláß, St.-Tomás und O Bethe der jungen ungarischen Armee viel zu schaffen. Kiss zeigte seinen Patriotismus auf das glänzendste. Kikinde, welcher Ort sein Besitz gewesen war, ließ er verwüsten, um einen Operationspunkt zu bekommen; er ersetzte all den Einwohnern ihr Eigenthum, und hieß sie

anders wohin ziehen. Sein persönlicher Muth erkaltete nie; sein Vaterland zu retten galt ihm viel.

Da ich Kiss persönlich kannte, so war mir auch sein Glaubensbekenntniß in der Politik nicht fremd. Die Ansichten darüber lauteten verschieden. Kiss war ein braver ungarischer Patriot, aber kein Republikaner, wie dies z. B. der General Aulich gewesen. Ersterer kämpfte mehr für die alten Interessen Ungarns, welche den Adel mehr bevorzugten; übrigens war Kiss stets ein Mann, der, wäre er mehr in die eigentliche Politik der Regierung gezogen worden, er jeder Anfoderung der Zeit seine Unterstützung gewährt hätte. Nirgends hinderlich, that er aber auch nichts, was ihm weitere Verdienste in der Geschichte hätte zusichern können.

Auch Kiß war zum Strange verurtheilt; aber von Seiten des Marschall Radetzky, der ihm über 170,000 Gulden schuldete, in Schutz genommen, ward er zu „Pulver und Blei" begnadigt.

Die Ungarn werden nie vergessen, was Kiss, der Ehrenmann, als Soldat und als Mensch, dem Vaterlande war.

Georg Klapka.

Wieder stehen wir vor dem Bilde eines besonders denkwürdigen Charakters in der Geschichte Ungarns. Es ist dies der berühmt gewordene General Klapka. Als ein Sohn des Bürgermeisters der Stadt Temeswar waren seine Lebensverhältnisse der Art, daß ihm sein Vater eine sorgfältige Erziehung geben lassen konnte. Klapka, der Neigung zum Militair zeigte, kam nach Wiener-Neustadt in die Militairschule; dort zeichnete er sich vor vielen seiner Mitschüler durch Fleiß und Talent aus. Seine stattliche Figur trug dazu bei, daß er zur Leibgarde des Königs kam; später wurde er Oberlieutenant in der östreichischen Armee. Als solcher soll er eine

eine Einladung zum Kaiser von Lahore erhalten haben, der ihn in seine Dienste nehmen wollte. Wir wissen noch heute nicht, warum der Kaiser von Lahore gerade an Klapka diese Einladung ergehen ließ. Als er bereits dahin auf dem Wege gewesen sein soll, erfuhr Klapka die Revolution in Ungarn. Er stellte sich der ungarischen Regierung, und bot ihr seine Dienste an.

Daß er mit Freuden angenommen wurde, ließ sich erwarten. Klapka erhielt den Rang als Hauptmann, und wurde einem Bataillon zugetheilt, das im Süden zu fechten hatte.

In den Schlachten bei Kápolna und Gödöllö zeichnete sich dieser junge, kaum 29jährige Mann als einen der geschicktesten Strategiker aus.

Im Monat Juni stand Klapka unter Görgey's Commando. Die Insel Schütt bei Komorn mußte gegen die Angriffe des östreichischen Generals Wyß energisch vertheidigt werden. Die Ungarn siegten, und der feindliche General blieb todt auf dem Schlachtfelde.

Görgey, durch diesen Sieg gestärkt, wollte mit seiner Armee hinter der Waag neue Operationen ausführen, denen Klapka widersprochen hatte; er sah dadurch eine gänzliche Niederlage der Ungarn herbeigeführt. (Wieder ein Schlaglicht auf Görgey's Charakter.) Im Kriegsrathe wurde Görgey überstimmt und Klapka's Plan angenommen. Dafür erhielt er die Vertheidigung der Insel Schütt und das Commando über die Festung Komorn. Die kaiserlichen Truppen kämpften hier unermüdet, und wollten par forçe den General Klapka bei Aspod schlagen, womit sie zugleich den General Görgey ruiniren wollten.

Klapka hielt sich tapfer. Die Oestreicher wurden wieder geschlagen und wandten sich dann auf das rechte Donauufer zwischen Acs und Uj-Szön.

Haynau zog weiter nach Ungarn hinab. Klapka's

Ausfälle aus der Festung Komorn, seine Widerbesetzung der Stadt Raab, seine fast märchenhaften Razzias, die er da eingenommen, waren seinem Ruhme höchst günstig. Er vertheidigte Komorn mit Entschiedenheit und Kraft, und was diesem Charakter zu mangeln schien, wurde vom Regierungscommissar Ujházy, der gegenwärtig die Spitze der Emigration in Amerika bildet, unterstützt.

Am 19. August 1849 kam der erste östreichische Parlamentair in die Festung Komorn. Sein Erscheinen rief Staunen und Verwunderung hervor. Niemand konnte ahnen, was dieser Mann für eine Hiobspost zu bringen hatte. Endlich erzählte er das Factum des Görgey'schen Verrathes, die Details der Waffenstreckung bei Világos und mehr Trauriges, was sich in Folge des Thatbestandes und der vielen ankommenden Flüchtlinge errathen ließ. Der Parlamentair verlangte die Uebergabe der Festung. Als er ausgelacht von hinnen zog, kamen am 20. und 21. August zwei andere Parlamentaire. Indessen hatte der ungarische Kriegsrath den Beschluß zur Gewährung eines 14tägigen Waffenstillstandes wünschenswerth erachtet.

Der Waffenstillstand wurde abgeschlossen und ratificirt. Indessen wurden Conferenzen über die möglich werdende „Capitulation" gehalten. Anfangs wollte ein großer Theil die Uebergabe der Festung um jeden Preis verweigern; insonders waren dies exaltirte Köpfe, ja Personen, die in ihrer Idee soweit gehen wollten, unter der Mannschaft eine Meuterei gegen alle Jene hervorzurufen, die für eine ehrenvolle Capitulation gestimmt waren.

Klapka, Asfermann, Kaßonyi, Nedbál, Eßterházy und mehre Andere sollten überfallen und ermordet werden. Als Führer dieser Bande ergriff der Oberst Mandy den Oberstlieutenant Thaly, der als Obercommandant der Festung fungiren wollte.

Nach diesem Vorfalle erließ Klapka an seine Armee folgende Proclamation:

„Krieger!

„So hat es das Schicksal beschlossen, daß wir unsere Kämpfe beendigen. Hierzu zwingt uns der gesunde Menschenverstand, der leicht einsehen kann, wie nutzlos der fortgesetzte Kampf wäre; ferner das Schicksal der Bevölkerung des komorner Rayons, die mit einem längeren hoffnungslosen Kriegführen zu plagen soviel wie Vaterlandsverrath wäre, und endlich jenes bedauerliche Selbstbewußtsein und jene gründliche Ueberzeugung, daß im ganzen ungarischen Vaterlande, außer der komorner Besatzung, keine vertheidigende Wehrkraft mehr existirt.

„Die Capitulation der Festung Komorn ist daher in Folge von Verhandlungen fest bestimmt worden; jedoch kann die Uebergabe erst dann geschehen, wenn unsere nach Peterwardein abgesandten Couriere zurückkehren und nach erlangter persönlicher Anschauung berichten werden, daß auch jene mächtige Festung sich den Beschlüssen des Schicksals unterworfen hat.

„Die Bedingungen, unter welchen Komorn sich ergibt, sind so ehrenvoll, und demzufolge ist auch unser Loos im Vergleich zu dem Schicksal der übrigen Theile der ungarischen Armee so vortheilhaft, daß wir auf dieselben um so mehr stolz sein können, weil wir sie nur unserm festen, entschiedenen und männlichen Betragen verdanken.

„Diese unsere Handlungsweise hat auch den Sinn unserer Feinde mit Achtung für uns erfüllt.

„Diesen unsern guten Ruf und Namen zu erhalten ist daher unsere erste und höchste Pflicht; auch jetzt, da wir von der Bahn, auf welcher wir durch so viele Monate glänzend gewirkt haben, mit reinem Selbstbewußtsein abtreten.

„Kameraden! Suchen wir auch dieselben zu erhalten, und weil wir mit Ehren gekämpft haben, mögen wir dies schöne Bewußtsein auch auf unsere fernern Lebenspfade hinüber tragen.

„Bewahren wir dieſen Schatz, und möge auch unſere letzte militairiſche Handlung muſterhaft und ritterlich ſein.

„Bleiben wir der Pflicht, der Ordnung und der Disciplin bis zum letzten Momente treu, da ſich uns der friedliche und geſellige Weg eröffnen wird, um jenen theuern Boden wieder zu betreten, wo Aeltern, Verwandte und Brüder die ſehnenden Arme nach Tauſenden ausſtrecken; nach jenen Tauſenden, die ſie in einer ſchönern und hoffnungsvollen Vergangenheit in entflammtem Enthuſiasmus dem Dienſte des Vaterlandes geſtellt haben.

„Wenn aber trotz dieſer meiner Proclamation Unruhen oder Exceſſe ſich ergeben ſollten, ſo erkläre ich feierlich, daß ich gezwungen ſein werde, die Verbrecher — welche der Achtſamkeit der in dieſem Augenblicke verdoppelten Wachen nicht entgehen können — ohne Gnade durch den Tod zu ſtrafen.

„Was endlich die Uebergabebedingungen der Feſtung Komorn betrifft, ſo werden dieſelben hiermit in einer gleichlautenden authentiſchen Abſchrift von Wort zu Wort in ungariſcher und deutſcher Sprache der Feſtungsbeſatzung mitgetheilt.

Klapka, General.“

Was Entſchiedenheit des Charakters zu nennen iſt, hat Klapka allerdings durch dieſe Proclamation gezeigt. Es entſteht aber eine andere Frage, nämlich: Waren von Seiten Oeſtreichs keine beſſern Conceſſionen zu bekommen, als jene Capitulation brachte und der Kriegrath beſchloſſen hatte?

Wir antworten darauf mit einem feſten: Ja! Die Capitulationsbedingungen, die wir hier folgen laſſen, geben trotz aller ehrenvollen Geſinnung Klapka's kein Beiſpiel der wirklichen Erkennung einer ſo wichtigen Sache, wie dieſe für Oeſtreich werden mußte und auch geworden iſt.

Die Beſatzung der Feſtung Komorn war immer noch

gegen 12 — 14,000 Mann ſtark, und wir wollen annehmen, Klapka hätte die Feſtung nicht übergeben, ſo wäre die kaiſerlich-öſtreichiſche Armee noch auf eine ſehr lange Zeit hingehalten und dadurch allen Leiden eines Cernirungscorps ausgeſetzt worden. Der Handel Oeſterreichs würde länger geſtockt haben; die Anſchaffung der Kriegsmaterialien und der Verluſt der Mannſchaft hätte Oeſtreich geradezu zur Erkenntniß bringen müſſen, daß das, was in Világos verſäumt worden iſt, in Komorn hätte geltend gemacht werden können. Hier war mehr Energie von Klapka's Seite nothwendig. Er allein konnte durch eine kraftvollere Capitulation, die etwa von England zu garantiren geweſen wäre, alles Verſäumte zum Schrecken Oeſterreichs mit Recht nachholen. Komorn war ja das feſteſte Bollwerk, die Pforte von Ungarn. Warum alſo eine ſo milchſuppige Capitulation, die dem Henker freies Spiel genug ließ, das ganze Land und ſeine Patrioten ins Unglück zu ſtürzen. Wir wollen bei dieſer Gelegenheit den ehrlichen Klapka einen furchtſamen Soldaten nennen. Daß Klapka die Feſtung zu übergeben für gut befunden, billigen wir wiederholt; aber ebenſo oft wiederholen wir die Fehler der Capitulation, die wenig Muth und Vertrauen von einem Charakter zeigen, der vielleicht heute noch ein Schrecken der öſtreichiſchen Dynaſtie ſein könnte. Wir ſind überzeugt, daß das bankerotte Oeſtreich, nur um ſein ſchmachvolles Leben zu friſten, allen Foderungen der ungariſchen Komorner Beſatzung nachgekommen wäre. Batthyányi und die in Arad hingerichteten Generale hätten ihr Leben behalten, die Aſſentirungen dürften ebenfalls weniger ſchandvoll geſchehen ſein, die ungariſchen Banknoten würde man gerne angenommen haben; kurz Oeſtreich lag mehr zu den Füßen des Czaren als Ungarn, und darum misbilligen wir Klapka's Sentimentalität in der Comorner Capitulation.

Bedingungen der komorner Capitulation.

„1) Freier Abzug der Garniſon ohne Waffen; die Säbel der Offiziere bleiben ihr Eigenthum.

„Denjenigen Offizieren, die früher in der k. k. Armee gedient haben, werden Päſſe in das Ausland ertheilt; denjenigen, die ſolche nicht beanſpruchen, wird die freie Entlaſſung in ihre Heimat geſtattet, mit Ausnahme jener, die ſich freiwillig ſtellen.

„Den Honvéd-Offizieren, das heißt denjenigen, die früher nicht gedient haben, wird der freie Aufenthalt in ihrer Heimat ohne Reſervation ihrer künftigen Verwendung geſtattet.

„Die Mannſchaft der k. k. Regimenter wird amneſtirt und ſo wie jene Individuen, welche inzwiſchen zu Offiziers befördert wurden, ebenfalls freigelaſſen; und findet für alle hier Betheiligten keine weitere gerichtliche Verfolgung ſtatt.

„2) Päſſe in das Ausland werden allen Jenen ertheilt, welche ſolche innerhalb 30 Tagen beanſpruchen.

„3) Eine einmonatliche Gage für die Offiziere und eine zehntägige Löhnung für die Mannſchaft der Garniſon wird in öſtreichiſchen National-Banknoten nach der öſtreichiſchen k. k. Kriegsgebühr erfolgen.

„4) Zur Ausgleichung der verſchiedenen von der Garniſon durch Kriegskaſſen-Anweiſungen eingegangenen Verpflichtungen wird die Summe von 500,000 F., ſage fünfmalhunderttauſend Gulden Conventionsmünze in öſtreichiſchen Banknoten ausbezahlt.

„5) Verſorgung der in Komorn befindlichen verkrüppelten und in den Spitälern kranken Krieger.

„6) Mobiles und immobiles Privatvermögen wird im Allgemeinen beibehalten.

„7) Ort, Zeit und Weiſe der Waffenablegung wird nachträglich beſtimmt.

„8) Alle Feindseligkeiten werden beiderseits sogleich eingestellt.

„9) Die Festung Komorn wird nach Kriegsgebrauch und nach erfolgter beiderseitiger Ratification übergeben.

„Sig. Pußta Herkály, am 27. September 1849.

Haynau m. p.
Feldzeugmeister.

Takáts, m. p. Hauptmann.
Gásparetz, Hauptmann.
Mednyánsky, Oberstlieutenant.
Stephan Rutkay, Oberstlieutenant.
Graf Otto Zichy, Oberst.
Graf Paul Eßterházy, Oberst.
Johann Janik, Oberst.
Sigmund Szabo, Oberst Platzcommandant.
Joseph v. Káßonyi, Oberst.
Franz Assermann, Oberst Festungscommandant.
Georg Klapka, Festungs- und Truppen-Obercommandant.

Dem Originale gleichlautend.
Komorn, am 29. September 1849.

Szilányi,
Oberstlieutenant, Chef des Generalstabs."

Nachdem die Capitulationspapiere ausgetauscht waren, erließ Klapka folgende Proclamation:

„Kameraden!

„Meine Brust wird enge, da ich zum letztenmale zu euch rede; zu euch, an die mich so viel Leid und Freud, so viel für theures Patriotenblut gewonnene Glorie, und das allgemein gewordene Gefühl einer heiligen Verpflichtung unzertrennlich geknüpft hat.

„Es ist nicht lange, da wir die schöne, aber kampfvolle

Bahn betreten haben. Mit der erhabensten Selbstaufopferung haben wir nach dem vorgestreckten Ziele hingearbeitet.

„Wir leisteten, was die menschliche Kraft zu leisten vermag, und können ohne Erröthen uns vor den Richterstuhl der Welt und des Allerhöchsten hinstellen. Jedoch im Buche des Schicksals war es anders verzeichnet. Und so treten wir nun von der Bahn, auf welche das öffentliche Gemeingefühl so viele schöne Hoffnungen hinstreute, und auf welcher wir zwar verbluten, doch damit der Sache des Vaterlandes keine Dienste mehr leisten können. Wir treten ab, weil das Vaterland es fordert, welches auch für die Zukunft treuer Söhne bedarf; wir treten ab, weil wir heilige Verpflichtungen für jenes Vaterland haben, welches allen Trost für die Zukunft in unserer ungebeugten Anhänglichkeit finden kann.

„Verbleibet daher auch ferner die Säulen und Stützen des Vaterlandes!

„Die Aufgabe, die euch oblag, habt ihr männlich und consequent bis zum letzten Augenblicke ausgeführt. Ihr beugtet euch, weil es sein mußte;... vor der eisernen Gewalt der Ereignisse habt ihr euch gebeugt;... dieser Umstand und die gerettete Ehre kann euch alle mit Beruhigung erfüllen.

„Empfanget daher für eure männlichen entschlossenen Kämpfe den heißesten Dank des Vaterlandes!

„Nehmet zugleich meinen innigen herzlichen Abschied entgegen.

„Gott mit euch!...

Georg Klapka, General.“

Klapka's Gemüth wurde im Augenblicke, als er von seinen tapfern Truppen Abschied nehmen mußte, weich, kindlich und erhaben. Daß dieser brave Held durch den Verlust seines Vaterlandes wehmüthig wurde, und er daher manche Schwäche an den Tag legte, wollen wir

hier am Schlusse dieser Charakteristik entschuldigen, ebenso wie am Ende Kossuth zu entschuldigen ist, der trotz allen gigantischen Kräften durch eine angeborene Herzensschwäche sich und seinem Vaterlande traurige Erscheinungen erblicken ließ. So sind die wahren Ungarn! Der Ungar wird nie ein Terrorist sein, weil er zu viel Sentimentalitäts- und Gefühlsmensch ist. Lassen wir der ungarischen Nation dieses edle Gefühl, sie wird dadurch nur höher steigen und die von ihr erstrebte Größe erringen! — — Klapka's Memoiren sind bei Otto Wigand in Leipzig erschienen.

Brüder Károlyi (Grafen).

Ein für die Geschichte höchst interessanter Zwiespalt ist während des ungarischen Freiheitskampfes zwischen den Brüdern Stephan, Louis und Georg Károlyi entstanden.

Die Familie Károlyi ist in Ungarn zu den ältesten und angesehensten zu zählen. Ihre Väter waren größtentheils in militairischen Diensten, und haben dem Staate mit großer Auszeichnung gedient.

Die Brüder weihten sich als reiche Magnaten keiner eigentlichen Anstellung. In östreichische Staatsdienste traten in der Regel nur solche Hochadelige, die wenig Vermögen hatten; die Reichen, darunter die Károlyi's zu zählen sind, widmeten sich mehr der freien Wissenschaft. Sie gingen viel auf Reisen, lernten Völker und Sitten kennen, und pflanzten durch ihre Erfahrungen die Cultur im Osten an.

So namentlich der Graf

Stephan Károlyi.

Obschon das Vermögen des Vaters unter die drei Brüder vertheilt werden mußte, so erhielt doch jeder Einzelne noch ein enormes Erbtheil. Stephan, seit seiner frühe-

ſten Jugend als ein liebenswürdiger und zuvorkommender Menſch bekannt, fand beſonders viel Gefallen an Kunſtgegenſtänden. Während ſeines Aufenthaltes in Italien, namentlich in Rom, kaufte er ſehr viele Kunſtwerke der Bildhauerei an. Thorwaldſen ſprach mit großer Vorliebe von und mit dem Grafen Stephan Károlyi. Nur wenige Cavaliere haben den Werth der Kunſt und den Fleiß des Künſtlers zu belohnen — ja zu empfinden verſtanden wie er.

In Florenz, wo der berühmte ungariſche Landſchaftsmaler Marko mit einer zahlreichen Familie lebte, beſtellte der Graf Stephan Károlyi zwölf Bilder, dieſe ganz der Poeſie und dem Talente des Künſtlers überlaſſend. Für jedes Bild ſollte Marko 2000 Gulden Conventionsmünze bekommen, und erhielt dazu die Erlaubniß, jedes Jahr nur ein Bild zu malen. Ich habe zwei von den beſtellten Bildern im gräflichen Schloſſe zu Fód geſehen und will nur kurz bemerken, daß dieſe Arbeiten ganz im Verbande zu den andern Arbeiten des Künſtlers ſtehen.

Aber nicht weniger Sinn zeigte Stephan für Literatur, Kunſtgärtnerei u. dgl. mehr, womit er ſeinem Vaterlande nützlich zu ſein gedachte.

Stephan Károlyi liebte weniger die Pracht orientaliſchen Putzes in ſeinem Hauſe, als die gediegene Einfachheit mit Geſchmack verbunden. Der liebenswürdigſte Menſch im Umgange, war er der tugendhafteſte Gemahl ſeiner Frau, einer geborenen Franzöſin. Als ſie ſtarb, verfiel der Graf in eine Nervenkrankheit, die ihn aber nicht abſchrecken konnte, ſeinem Vaterlande mit ganzer Kraft nützlich zu verbleiben.

Als nun die Gefahr durch den Einbruch der Kroaten nahte, ſtellte Graf Stephan Károlyi 600 Mann Huſaren zur Vertheidigung des Vaterlandes. Er uniformirte ſie, und aus ſeinen Geſtüten erhielten ſie die ſchönſten Pferde mit den prachtvollſten Reitzeugen. Ein

braver Patriot, der die Größe seiner Nation im Sonnengolde der Freiheit schimmern sehen wollte, that er alles das, was die Geschichte lobend anerkennen wird.

Der Fürst Windischgrätz ließ ihn dafür gefangen nehmen, und das hochnothpeinliche k. k. Kriegsgericht verurtheilte den Grafen zu vier Jahren Kerker und 500,000 Gulden Strafgeld.

Louis Károlyi

war seinem Vaterlande feindlich gesinnt. Ein Stockaristokrat, mit allen Fehlern dieser Gesellschaft, war er ganz dem östreichischen Regierungssysteme ergeben. Er haßte jede freie Regung der ungarischen Nation, und vereinigte sich deshalb mit seinen Brüdern und Verwandten; später übernahm er sogar Spionirdienste im östreichischen Heere. Bei Komorn wurde er von den Ungarn gefangen genommen und festgehalten. Seine Freilassung hatte er später seiner patriotisch gesinnten Schwägerin, der Gräfin Georg Károlyi-Zichy, zu verdanken.

Niemand weiß vom Grafen Louis Károlyi auch nur einen edlen Zug von Kunstsinn oder Patriotismus zu erzählen. Seine Frau, eine geborene Fürstin Kaunitz, lebte stets in Wien und war nicht ohne Grund mißliebig.

Georg Károlyi,

der jüngste dieser Brüder, wohnte beständig in Pesth in seinem prachtvollen Palaste. Seine dortige Anwesenheit brachte ihn in alle Cirkel der politischen Gesellschaft, und besonders dadurch, daß die Gräfin Károlyi, seine Frau, eine geborene Gräfin Zichy, die höchste Begeisterung für ihr Vaterland zeigte. Sie, eine Schwester der Frau des hingerichteten Grafen Louis Batthyányi, wurde die „heilige Maria" der Ungarn genannt. Was Hohes und

Edles dem Vaterlande als Opfer gebracht werden konnte, haben diese beiden Damen vereint gethan. Ihre patriotischen Gaben bei der Gründung des Schutzvereins (Védegylet) und später bei allen Nationalvereinen werden künftige Generationen nicht vergessen. Kunst, Literatur und Fabriken erfreuten sich ihrer Unterstützung. Das Vertrauen zu einer Sache war in so lange nicht gesichert, bis nicht die beiden Schwestern den Impuls dafür an den Tag gelegt hatten.

Durch ihre Thaten erfreuten sich ihre Namen einer außerordentlichen Popularität.

Graf Georg Károlyi, viel im Umgange mit seinem Schwager Batthyányi und Ladislaus Teleky, unterstützte ebenfalls die Sache der ungarischen Opposition. Bei seiner Prachtliebe, obgleich in seinen Ausgaben dennoch außerordentlich sparsam, scheute Graf Georg Károlyi ebenfalls keine Summen, die dem bedrängten Vaterlande Hülfe leisten konnten.

Ohne eine besonders hervorragende Rolle gespielt zu haben, war der Graf ein guter und ehrlicher Patriot, der seine Anhänglichkeit an die ungarische Sache mit sechs Wochen Arrest und 150,000 Gulden Conventionsmünze an das Haynau'sche Kriegsgericht zu büßen hatte.

Seine höchst patriotische Gemahlin verließ Ungarn, und lebt in Trauer über das Schicksal ihres Schwagers und Vaterlandes in der Stadt Bonn am Rhein, wo sie als ein rettender Engel den flüchtig gewordenen Ungarn jede nur mögliche Unterstützung gewährt.

Schluß.

Wir haben uns hier mehrentheils an die hervorragendsten Persönlichkeiten gehalten, ohne aber damit sagen zu wollen, daß Ungarn nicht noch viele Männer von echt

patriotiſcher Geſinnung hatte; ſo z. B. iſt Graf Gedeon Raday als ein anerkennenswerthes Mitglied der Oppoſition zu preiſen; ebenſo die rührigen Patrioten Baron Perényi, Baron Jeſſenak, beide durch den Strang hingerichtet; Graf Rádasdy, der zu vier Jahre Feſtung verurtheilt wurde und von jeher als ein Freund ſeines Vaterlandes glänzte; ferner die Deputirten Irinyi, Iranyi, Agoſton, Szirmai, Zſembery, Táncſics, Bonis, Aßtalos, Cſußy, Baron Podmanitzky, Házman, der Bürgermeiſter Rottenbiller, die Schriftſteller Cſernatony, Zerffy, Diósy, Pálffy, Bángya, Noiſſer, Frankenburg, Varga, Vörösmarty und Cſuzor; endlich der erſte ungariſche Schauſpieler Gabriel Egreſſy, der mit raſtloſem Eifer ſeine eminenten Kenntniſſe mit patriotiſcher Hingebung dem Vaterlande gab.

Die conſervative Fraction zählte zu ihren Mitgliedern den vormaligen Judex curiae Majláth, die Grafen Szécſén aus Kroatien, den Renegaten Forgács, den Grafen Szirmay, welcher in der Einbildung lebte, er könne mit einer Handvoll gekaufter Banditen dem ungariſchen Heere Trotz bieten; ferner die Grafen Cziráky, Teleky, Babarczy und den berüchtigten Grafen Migazzy.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: AUG 2002

PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111